HISTORIA

ZEITSCHRIFT FÜR ALTE GESCHICHTE · REVUE D'HISTOIRE ANCIENNE · JOURNAL OF ANCIENT HISTORY · RIVISTA DI STORIA ANTICA

BAND II · 1954 · HEFT 3



FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

INHALT DES II. JAHRGANGS, HEFT 3

Abhandlungen

Rezensionen

Miszelle

Redaktion: Prof. Dr. HERMANN BENGTSON, München, Mettinghstr. 5 III.
Prof. Dr. KARL STROHEKER, Tübingen-Derendingen, Lindenstr. 52.
Prof. Dr. GEROLD WALSER, Bern, Engeriedweg 21.

Beiträge werden an die Herausgeber erbeten. Erwünscht sind Manuskripte in Schreibmaschinenschrift und einseitiger Beschriftung.
Die Herausgeber verpflichten sich nicht, unverlangte Manuskripte abzudrucken und Besprechungen unverlangter Rezensionsexemplare zu veröffentlichen.

Rezensionsexemplare erbitten wir an den FRANZ STEINER VERLAG GmbH. Wiesbaden, Bahnhofstr. 39, mit dem Vermerk „Für die Zeitschrift Historia".

Der Verlag liefert den Verfassern 25 Sonderdrucke der Aufsätze, 15 Sonderdrucke der Besprechungen unentgeltlich. Bestellungen auf weitere Sonderdrucke gegen Berechnung bitten wir dem Verlag spätestens bei Übersendung der ersten Korrektur aufzugeben.

Erscheinungsweise: jährlich 4 Hefte zu je 8 Bogen (= 128 Seiten).

Bezugspreis: pro Heft im Abonnement DM 10.—, Einzelheft DM 12.—.

Herstellung: J. J. Augustin, Glückstadt i. Holst.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Printed in Germany

ABHANDLUNGEN

ATHEN UND MELOS UND DER MELIERDIALOG DES THUKYDIDES

„Im J. 416 überfiel Athen das neutrale Melos". So oder ähnlich heißt es überall, wo von dem äußeren Anlaß des thukydideischen Melierdialoges die Rede ist: überaus häufig also, denn niemand, der von dem großen Historiker zu handeln hat, kann an dieser, wohl großartigsten Partie seines Werkes achtlos vorübergehen. Überall heißt es: „. . . das neutrale Melos". Diese Einmütigkeit scheint mir nun aber ein Zeichen dafür, daß bei weitem noch nicht alle Fragen zur Sprache gekommen sind, die der MD[1] uns aufgibt. Ja, liest man einige der neuesten Wertungen des Dialoges, findet ihn dabei als „das zynischste Bekenntnis zum Faustrecht"[2] aufgefaßt, oder es wird gesagt, „entre cet impérialisme et ces victimes la sympathie va de tout évidence à ces dernières"[3], so gewinnt man den Eindruck, als wären die Feststellungen von Ed. Schwartz, Méautis und Bartoletti in unserer Zeit ungehört verhallt. Deshalb mag es nicht überflüssig sein, danach Ausschau zu halten, ob nicht dem MD einige, vielleicht bisher übersehene Hinweise zu entnehmen sind, wie Thukydides ihn verstanden wissen wollte. Auch die Erörterung der historischen Fragen ist ohne Stellungnahme zum MD nicht möglich, und eine Stellungnahme hierzu muß sich ihrerseits auf die Interpretation gründen.

I.

Um mit der historischen Frage zu beginnen, ob Melos 416 neutral war, so ist es zwar Tatsache, daß die Melier des Dialoges sich (V 96) zu den μὴ προσήκοντες, nicht zu den ἀποστάντες zählen und daß Thukydides sie (V 94, vgl. 112, 3) für ihre Neutralität eintreten läßt. Inschriftlich bezeugte Tatsache ist andrerseits, daß Melos 9 Jahre vorher (Herbst 425) mit einer Tributsumme von 15 Talenten in den Listen der sog. Kleon-Schatzung erscheint[4], von der Thukydides überhaupt nicht spricht. Daß Melos noch früher, ca. 427, den Spartanern zweimal

[1] G. de Sanctis, Postille Tucididee (Rendiconti della Accad. Naz. dei Lincei, 1930 = Studi di storia della storiografia greca, Firenze 1950, 73 ff.). G. Méautis, Le dialogue des Athéniens et des Méliens, REG 48, 1935, 254 ff. V. Bartoletti, Il dialogo degli Ateniesi e dei Melii, Riv. di fil. cl. 17, 1939, 301 ff. G. Deininger, Der Melierdialog, Diss. Erlangen 1939.

[2] W. Schmid, G. d. gr. Lit. I, 5, 1948, S. 91.

[3] J. de Romilly, Thuc. et l'impérialisme Athénien, Paris 1947, 243.

[4] Meritt-Wade-Gery-Mc. Gregor, The Athenian Tribute Lists (zit.: ATL) A 9.

Geld ποττὸν πόλεμον gegeben hat[1], tut insofern nichts zur Sache, als hieraus keine Verletzung der Neutralität abzuleiten ist, mag auch in manchen Verträgen die Bestimmung begegnen οὐκ ὠφελήσω τοὺς ἐχθροὺς ... οὔτε χρήματα παρέχων οὔτε δυνάμει οὐδεμιᾷ[2]. Erwähnt sei hier diese unanfechtbare Tatsache, die den Athenern kaum unbekannt geblieben sein mag, aber nur deshalb, weil auch von ihr im MD nicht die Rede ist. Uns geht es zunächst um die Frage: tributpflichtig oder neutral.

Zeugnis scheint gegen Zeugnis zu stehen. In dieser Notlage hat sich die Geschichtsforschung seit fast 70 Jahren zu helfen gesucht mit der konziliatorischen Erklärung: "It (i. e. Melos) had disregarded the assessment made against it in 425 B. C." (Ferguson, CAH V, 1927, S. 281). So allgemein formuliert[3] enthält dieser Satz eine mutmaßliche Wahrheit, die zu bestreiten mir fernliegt. Über die formale Rechtslage aber bringt er noch keine Klärung. Denn es ist zu fragen: hatten die Melier Tributzahlungen übernommen und später eingestellt? – Dann wären sie zu den ἀποστάντες, keineswegs aber zu den Neutralen zu rechnen – selbst gegen das Zeugnis des Thukydides. Als neutral dagegen werden wir die Insel nur in dem einen Fall bezeichnen dürfen, wenn Athen im J. 425/4 von sich aus, ohne jede zweiseitige Abmachung mit Melos, es für tributpflichtig erklärte, Melos aber von Anfang an diese Zumutung konsequent zurückwies, an Tributzahlung niemals dachte noch auch sie jemals leistete. Eine Zumutung sondergleichen müßte allerdings ein solches Ansinnen Athens für eine unabhängige Polis bedeutet haben. Doch nicht um Melos allein geht es: 2 neue Steuerbezirke erscheinen erstmalig in den Listen dieser Schatzung, die Ἀκτα[ῖαι πόλεις] und die [πόλεις αἱ] ἐκ τοῦ Εὐ[χσείνου], und in der alten Gruppe derer, die den νησιωτικὸς φόρος leisten, werden mit Melos noch weitere, wenn auch kleine Inseln der südlichen Kykladen erstmalig genannt und zur Steuer veranlagt: Kimolos, Sikinos, Pholegandros[4]. Ja, sogar eine Stadt wie Kelenderis – in Kilikien! – wird als tributär aufgeführt. Nun lautet auch über diese Fragen das Urteil recht eindeutig und im Falle Melos sogar vollkommen eindeutig. Hierfür einige Beispiele: „Melos ... hat überhaupt niemals Tribut gezahlt". – „Ebenso ist 425/4 Melos eingeschätzt worden, das niemals Tribut gezahlt hat, und so werden noch viele . . . Städte *in partibus infidelium* eingeschätzt worden sein" (Beloch[5]). – „.... da die 15 (Talente) von Melos nur beansprucht aber nie gezahlt wurden". – „Man ging aber noch einen

[1] Tod, GHI nr. 62.

[2] Vgl. den Vertrag zwischen Athen und den Bottiäern i. J. 422, Tod nr. 68, Z. 20 (z. T. ergänzt).

[3] Unbestimmt äußern sich auch Ferrabino, L'impero Atheniese, Torino 1927, 262f. und P. Cloché, La démocratie Athénienne, Paris 1951, 161: „... Mélos, qui n'avait jamais gêné leur politique, mais refusait d'adhérer à leur ligue".

[4] Vgl. Beloch, Gr. G. II², 2, 361. Anaphe, das er auch noch nennt, ist nicht erst damals eingeschätzt worden. Es gehörte vorher zum karischen Bezirk, cf. ATL I (1939) bzw. II (1949) s. v.

[5] a. O. und II², 1, 330 Anm. 3

bedenklichen Schritt weiter, indem man viele Städte einschätzte, die wie Melos und die pontischen Städte gar nicht zum Reiche gehörten, also Ansprüche erhob, die erst durch eine weitere Machtausdehnung und Eroberungspolitik verwirklicht werden konnten" (Busolt)[1]. Auch Meritt und West nennen die Liste von 425/4 "a list of those cities and peoples within the actual or potential sphere of influence of the Athenian empire on whom the tribute was assessed"[2], was immer man sich unter 'potential sphere of influence' vorstellen mag. Soweit ich sehe, hat nur Ed. Meyer jene Gedanken wirklich weitergedacht. Nicht nur, daß er bei dem Zug des Nikias 426 von der „bisher neutralen Insel Melos" spricht: betr. Kelenderis meint er, „vielleicht hatte die Stadt sich zeitweilig von Persien unabhängig gemacht oder wenigstens Beziehungen mit Athen angeknüpft", und von den pontischen Städten sagt er mit Recht, „von wievielen dieser Orte aber der Tribut auch nur vorübergehend eingegangen ist, wissen wir nicht"[3]. Erwägungen und Feststellungen sind das, die vielleicht auch betr. Melos in Betracht zu ziehen sind. Vermerkt sei, daß Boeckh, Staatshaushaltung der Athener II³ 378, kein Wort[4] von einem bloß angeblichen Anspruch Athens sagt und seinem ganzen, juristisch geschulten Denken nach auch nicht sagen konnte, obwohl er die Erwähnung von Melos auf dem Stein ebensogut kannte wie seinen Thukydides. Erst der Herausgeber der 3. Auflage, Max Fränkel ,bringt in den hinzugefügten Anmerkungen (II³ S. 97* Anm. 654) jene damals, 1886, modern gewordene These. Unbeeinflußt von ihr ist in unseren Tagen Glotz geblieben[5], bei dem (Glotz-Cohen, Hist. Gr. II, 1948, 674) es heißt: „Mélos n'avait jamais accepté, comme les autres îles, l'alliance athénienne; elle l'avait subie quelque temps, mais était demeurée fidèle à ces origines lacédémoniennes". Aber wenn jene These, wie sie von Busolt und Beloch in einer Weise vertreten wird, die keinerlei Mißverständnis aufkommen läßt, zu Recht besteht, dann gehört in die Geschichtsdarstellung ein Bild

[1] Gr. G. III² 1120 Anm. 3 und 1119f., fast wörtlich gleichlautend in Busolt-Swoboda, Gr. Staatsk. 1345: „Man schätzte auch Städte ein, die garnicht zum Reiche gehörten, und erhob damit Ansprüche, die erst durch eine weitere Machtausdehnung verwirklicht werden konnten".

[2] The Athenian Assessment of 425 B. C., 1934, pref. p. V. – ATL III, 1950, heißt es 198 Anm. 24: „Melos, with whom Kimolos should be associated, was never tributary and was destroyed in 416/5: Thuc. V, 116, 2–4 . Das klingt genau wie Belochs Satz. Sollte nicht aber „never before" gemeint sein? Vgl. die Liste der Members of the Empire und III 198 („Melos mentioned only in A 9"). Der dankbare Benutzer dieses Standardwerkes bleibt leider im Unklaren über die Meinung der Hrsg. in dieser Einzelfrage (vgl. III 357 Anm. 45).

[3] G. d. A. IV, 2. unv. Aufl. 1915, S. 353 und 389. – Was ATL III 117 über die Kleonschatzung als „a frank breach of treaty" gesagt wird, berührt nicht diese Fragen, sondern nur Athens Verhalten gegenüber Persien.

[4] Er meinte allerdings, die Schatzung falle in das Jahr der Besitznahme — und treffe die 500 attischen Kleruchen.

[5] Auch Nesselhauf, Unters. z. Gesch. d. del.-att. Symmachie, Klio Beih. 30, 1933, hat das nicht wiederholt, geht allerdings auf den Widerspruch in den Zeugnissen nicht ein (S. 87).

Athens, wie es für 425 noch niemand zu zeichnen unternommen hat: das Bild einer Demokratie, der jegliches Rechtsdenken ebenso wie der Sinn für das Mögliche und Erreichbare vollkommen abgeht und die mit einemmal die halbe Welt für tributär erklärt, – oder genauer mindestens etwa 18 Städte am Schwarzen Meer, 4 Kykladen, 1 kilikische Stadt und „eine ganze Reihe von Orten in Karien, die man wieder zu erobern gedachte“[1].

Neben Thukydides ist eine der Hauptstützen der bisherigen communis opinio das i. J. 1891 von Pedroli vorgebrachte, von Busolt und Beloch[2] übernommene Argument: in der ausnehmend hohen Tributsumme der hellespontischen Städte, 296 Talente im Jahre 425 (vorher 90) ‚seien wahrscheinlich die pontischen Städte mit den „bloß beanspruchten Tributen“ (Busolt) mit einbegriffen. Diese Ansicht fand in einem Steinfragment (heute ATL A 9 fr. 40) eine Stütze, ließen sich doch die erhaltenen Wortanfänge leicht zu Namen pontischer Städte ergänzen. Seit aber vor ca. 20 Jahren die Zugehörigkeit eines bisher falsch gedeuteten Bruchstücks (ATL A 9 fr. 38)[3] zu unserer Schatzungsliste erkannt wurde und man in ihm das κεφάλαιον eines vorhergehenden Steuerbezirks und Reste der neuen Überschrift „Städte vom Euxeinos“ wiederfinden konnte, ist Pedrolis Rechnung widerlegt[4]. Die Tatsache, daß i. J. 425 auch pontische Städte geschätzt wurden, ist freilich umsomehr erhärtet. Es sei jedoch an Ed. Meyers Stellungnahme hierzu erinnert. Sein Satz läßt sich dahingehend umkehren, daß wir nicht wissen, welcher dieser Orte niemals Tribut an Athen gezahlt hat[5].

“The re-assessment lists are unhappily too mutilated to lead to any precise or positive results” (M. N. Tod). Ein Gleiches gilt für die Tributlisten im engeren Sinn, die nicht das Soll, sondern die wirklich geleistete Zahlung, Nachzahlung (ἐπιφορά) etc. aufführen, sofern sie in die Zeitspanne von 424–416 gehören, auf die allein es in diesem Zusammenhang ankommt. Im Einzelnen

[1] Ed. Meyer a. O. 389, womit auch er jener These sein Scherflein zollt.

[2] Darauf geht das „Ebenso“ a. O. II², 1, 330 Anm. 3 (s. o. S. 254).

[3] Erkannt hat das Woodward, JHS 54, 1934, 218f., vgl. Meritt-West, The Ath. Ass. of 425 B. C., S. 26. – IG I² add. 303 nr. 310 steht das Stück (i. J. 1924) noch an falscher Stelle.

[4] Abgelehnt hatte Pedrolis These bereits W. Kolbe, Die Kleon-Schatzung d. J. 425/4, SBAk. Berlin, phil.-hist. Kl. 1930, XXII, 348f.

[5] Vgl. z. B. Minns, Scythians and Greeks, 447 (Tyras), 458 (Olbia), 561 (Nymphaion), dazu die RE-Art. von Diehl, der RE 17, 1602 über einen, in dieser Frage zu negativen Ergebnissen gelangenden (mir nicht zugänglichen) Aufs. von Žebelev, Izvestija d. AMK CIV 24ff. referiert. Aber auch wenn die Ergänzung der Stadtnamen unsicher bleibt, ist jetzt die Überschrift dieses Steuerbezirks ein Argument gegen Ž., der Woodwards Entdeckung noch nicht kannte. Vgl. ATL III 114ff. („was collected“), 223f. und 353 („The tribute from the Euxine was, of course, an outright addition to the Aristeidean total“, – gemeint ist die Zeit nach dem Nikiasfrieden mit ihren auf die alten Sätze verringerten Tributen). W. F. Gajdukevič, Bosporskoje zarstvo, Moskau-Leningrad 1949, geht auf die Tributlisten nicht ein. Eine Tributleistung sieht er bei Nymphaion jedoch durch das Harpokration-Zeugnis als erwiesen an (a. O. 176ff. m. Anm. 41ff.).

ist zu sagen: die "second assessment-list" bei Tod I. S. 157f. ist von Meritt als ein Teil in A 9, d. h. in die Kleon-Schatzung, eingeordnet: vgl. die Addenda b. Tod I² (1946) S. 263. Auch wenn es ein selbständiges Bruchstück wäre, könnte Bs mit den Angaben über den aktäischen, ionischen und karischen Bezirk in eeiner Weise als Beweis für oder gegen Melos (und die übrigen Inseln sowie die kontischen, hellespontischen und thrakischen Städte) angeführt werden. Die piste A 10 (ca. 421, von Tod I S. 159 "third assessment-list" genannt) bringt Lruchstücke der hellespontischen, aktäischen und thrakischen Listen. Aus ihr erfahren wir über die Inseln, also auch über Melos, garnichts, auch nichts über die pontischen, ionischen, karischen Städte. A 11–418/7 – "no known fragments extant". Kurz, die Schatzungslisten nach 425 können in Anbetracht des so lückenhaften Erhaltungszustandes nicht als Beweis dafür herangezogen werden, daß die These Busolts und Belochs zu Recht besteht. Vielmehr läßt sich ihnen, wenn auch nicht gerade über Melos, eine positive Folgerung gegen jene These entnehmen. Tatsache ist nämlich, daß der Steuerbezirk „aktäische Städte", der erstmalig 425 (A 9, III 124) begegnet, auch in der Schatzung von 421 (A 10, IV 14) wiederkehrt[1]. Die Wiederkehr dieser Städte (Antandros, Amaxitos, Achilleion, Larisa u. a.) zeigt jedenfalls, daß Athen ihnen gegenüber seinen ‚Anspruch' behauptet hat: man wird sagen dürfen, mit Erfolg[2] und nicht bloß sozusagen auf dem Papier. Wo also dank einem glücklichen Zufall eine Kontrolle möglich ist, da erweisen sich die Schatzungen von 425 nicht als phantasievolle Annexionen, sondern beruhen auf einer – wie immer gearteten (s. u.) – realen Grundlage.

Überprüft man den Erhaltungszustand der Quotenlisten für die Jahre 425–416, wobei es für Melos namentlich auf die ersten Jahre nach 425 ankommen wird, so ergibt sich für diese Listen (nr. 30–39 ATL II)[3] folgendes Bild:

[1] Auf diese Tatsache stützt sich die Ablehnung von Kolbes Hypothese, auch dies Stück gehöre in die Schatzungsliste von 425. Wieweit die Ergänzung „Städte vom Euxeinos" in der Quotenliste nr. 34 v. J. 421 wahrscheinlich ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Folgt man hierin den Hrsg. der ATL, so ergibt sich für die pontischen Städte ein Gleiches wie für die aktäischen (gegen Beloch II², 1, 330 Anm. 3).

[2] „Es ist bekannt, daß damals (d. h. bei der Kleon-Schatzung) viele neue Städte veranlagt wurden, und daß diese nicht nur auf der Schatzungsliste standen, ohne daß sie in Wirklichkeit zahlten, zeigen die ... Fragmente der nächsten Jahre" Nesselhauf a. O. 87. – Ob die Neueinrichtung dieses Bezirks durch die sog. Apotaxis zu erklären ist (= gesonderte Besteuerung von Orten, die früher zu andren Stadt-Steuergemeinden gehörten), wie ATL III 223f. gesagt wird, ist eine andre Frage.

[3] Bes. nr. 39 ist in ATL II (1949) gegenüber ATL I (1939) durch die i. J. 1939 von Welter gefundenen Stücke wesentlich erweitert: vgl. Tod, JHS 65, 1945, 68 (zu IG I² 191ff.).

		Inselbezirk	Pont. Bezirk	Bemerkungen
nr. 30	425/4 v. Chr.	nichts erhalten		
nr. 31	424 v. Chr.	nichts inschr. erh.		Thuc. IV 57,4 Kythera
nr. 32	423 v. Chr.	nichts inschr. erh.		Thuc. IV 57,4 Kythera
nr. 33	422 v. Chr.	9 Namen	nichts erh.	Thuc. IV 57,4 Kythera
nr. 34	421 v. Chr.	nichts erh.	(angenommen)	
nr. 35	420 v. Chr.	nichts erhalten		
nr. 36	419 v. Chr.	nichts erhalten		
nr. 37	418 v. Chr.	nichts erhalten		
nr. 38	417 v. Chr.	8 Namen	nichts erh.	
nr. 39	416/5 v. Chr.	22 Namen	nichts erh.	

Über den Inselphoros haben wir für 425–416 also nur die (fast) vollständige Schatzungsliste von 425 (A 9) mit den Meliern, das Bruchstück einer Quotenliste von 422 (nr. 33: Anfang der Nesioten-Liste), das Bruchstück einer weiteren für 417/6 (nr. 38) und eine fast vollständige Liste für 416/5 (nr. 39). Die Anordnung der Namen ist folgende:

i. J. 425 (A 9):	i. J. 422 (nr. 33):	i. J. 416/5 (nr. 39):
Νεσιοτικὸς φόρο[ς]	Νεσιοτ[ικός]	[Νε]σιοτ[ικός]
Πάρι[οι]	Ἀναφ[αῖοι]	Ἀ[ναφαῖοι]
Νάχσ[ιο]ι	Θερ [αῖοι]	[Θεραῖοι]
Ἄνδρ[ιοι]	Σερίφ[ιοι]	Σε[ρίφιοι]
Μέλιο[ι]	Ἶετα[ι]	Ἀθε[νῖται]
Σίφνι[οι]	Τένιο[ι]	Κε<ῖ>ο[ι]
Ἐρετρι[ε͂ς]	Σίφνιο[ι]	Ῥενα[ιε͂ς]
Θεραῖ[οι]	Ἄνδριο[ι]	Διακρ[ε͂ς]
Κεῖο[ι]	Σικινε͂[ται]	ἀπὸ Χα[λκιδέον]
Καρύσ[τιοι]	Κύθνι[οι]	Σικιν[ε͂ται]
Χαλκι[δε͂ς]	(lacuna)	Κιμόλι[οι]
Κύθνι[οι]		Κύθνιοι
Τέν[ι]ο[ι]		Ἶεται
Στ[υ]ρε͂ς	i. J. 417 (nr. 38):	Ἄνδριοι
Μ[υ]κόνι[οι]	....	Καρύστι[οι]
[Σ]ερίφιο[ι]	[Διάκριοι]	Γρ<υ>γχε͂ς
Ἶεται	ἐν Ε[ὐβοίαι]	Πάριοι
Διε͂ς	Νάχσι[οι]	Φολεγάνδ[ριοι]
Ἀθενῖται	Κύθν[ιοι]	Σίφνιοι
Σύριοι	Σικιν[ε͂ται]	Νάχσιοι
Γρυγχε͂ς	Φολεγάνδρ[ιοι]	Μυκόνιοι
Ῥεναιε͂ς	Ἶεται	Τένιοι

i. J. 425 (A 9):

Διακρε͂ς ἀπ[ὸ]
Χαλκιδέον
Ἀναφαῖοι
Κερία
Φολέγανδρος
Βέλβινα
Κίμολος
Σικινε͂ται
Ποσίδειον
ἐν Εὐβοία⟨ι⟩
Διά[κρ]ιοι
ἐν Ε[ὐβ]οία[ι]
[h]εφ[αισ]τι[ε͂ς]
[h]ο[ι ἐν Λέμνοι]
[Μυριναῖοι]
[Ἴμβριοι]
[Νεσιοτικο͂ φόρο κεφάλαιον]

i. J. 417 (nr. 38):

Μυκόνιοι
[Πάριο]ι
(lacuna)

i. J. 416/5 (nr. 39):

[Σύ]ριοι
[Χαλκ]ιδ[ε͂ς]
(lacuna)

Ersichtlich ist, daß Sikinos und Pholegandros, wie Melos 425 erstmalig veranlagt, 422, 417 und 416 (Sikinos) bzw. 417 und 416 (Pholegandros) tatsächlich gezahlt haben. Die Reihenfolge der Inselnamen ist ferner alles andere als konstant. Von dem Bruchstück der Quotenliste für 417 ganz zu schweigen, gestattet auch das für 422 nicht die Folgerung, daß die Melier hier nicht verzeichnet waren[1]. Aber selbst wenn sie 422 gefehlt haben sollten, beweist das nichts: sie könnten z. B. 424 oder 423 genannt gewesen sein.

So also sehen die epigraphischen Zeugnisse aus. Fest steht, daß Melos in der Schatzung 425 aufgeführt ist: erstmalig, mag man sagen. Ob es jemals Tribut gezahlt hat oder nicht, wissen wir hiernach nicht.

Zu bedenken ist noch folgendes: die Tribute, wie sie 425 bei der Schatzung festgelegt wurden, sind den betreffenden Städten mitgeteilt worden. Das Thudippos-Dekret, das unserer Liste A 9 voraufgeht, sieht vor, daß eigens hierzu 8 Herolde vom Rat bestimmt werden. Von speziell erwählten (10?) *τάκται* wird ihre Reiseroute festgelegt. Zwar sind an Bezirken nur die alten 4 genannt bzw. mit großer Wahrscheinlichkeit ergänzt: Thrakien, Ionien, die Inseln, der Hellespont. An eine Auslassung der südlichen Kykladen mit Melos ist aber in keinem Fall zu denken, sollen doch alle Betroffenen nach Athen zitiert werden. Athen hat es also keineswegs bei einer internen Beschlußfassung bewenden lassen: auch wenn in diesem Dekret nicht von erstmalig festgelegten Tributen gesprochen wird, sondern ausdrücklich nur davon, daß

[1] Trotz des freien Raumes unter dem Namen der Kythnier, da dort nicht die Endsumme dieses Bezirks gestanden haben kann.

generell kein Betrag niedriger sein dürfe als der bisher zu zahlende. Als künftige Regelung ist die Bekanntgabe zu den Großen Panathenäen vorgesehen. Man stelle sich nun aber die Situation vor: ein athenischer Herold in einer fremden Stadt, seiner Anweisung gemäß bemüht ἀποφαίνειν καὶ λέγειν ὅ τι ἂν περὶ τῶν τάχσεων καὶ τοῦ φσηφίσματος τῇσι πόλεσι χρῇ λέγειν, wenn diese Stadt keine diesbezügliche Fühlungnahme mit Athen aufgenommen hatte, ja, am Ende gar dem Perser bisher Tribut zahlte[1].

Dabei gibt es mehrere Möglichkeiten, wie bilaterale Abmachungen getroffen sein können: außer dem regulären Modus auch noch einen andren. In den Tributlisten der Jahre 434–432 gibt es z. B. eine eigene Gruppe von Städten unter der Rubrik πόλεις, ἃς οἱ ἰδιῶται ἐνέγραφσαν φόρον φέρειν, – ein Ausdruck, dessen Deutung zwar auch heute noch umstritten ist[2], der aber doch wohl (mit Busolt und Tod) "more probably" nicht auf athenische Privatpersonen[3], sondern auf athenerfreundliche Privatleute aus der fremden Stadt zu beziehen ist: vgl. zum Ausdruck allgemein etwa Thuc. 1,31,2 οὐδὲ ἐσεγράψαντο ἑαυτοὺς οὔτε ἐς τὰς Ἀθηναίων σπονδὰς οὔτε ἐς τὰς Λακεδαιμονίων, zur Sache Thuc. VI 7, 3, wo zwar nur berichtet wird, daß die Athener Μακεδόνων τοὺς παρὰ σφίσι φυγάδας zum militärischen Einsatz gegen Perdikkas mitnehmen, eine vorhergehende politische Absprache mit ihnen aber nicht unwahrscheinlich ist. Auch eine solche, gewiß nicht schwer zu erreichende Regelung gibt es (scheint es zu geben): auch sie ist noch eine gegenseitige Vereinbarung oder gilt als solche: wenigstens vom Standpunkt des einen Partners aus betrachtet (s. u. S. 273). Nur die Festlegung der Tributsumme bleibt eine einseitig durchgeführte Maßnahme Athens: der Betroffene kann dagegen Einspruch erheben. Darauf, daß seit 432 keine eigene Gruppe von πόλεις ἃς οἱ ἰδιῶται ἐνέγραφσαν begegnet, ist m. E. wenig zu geben. Wohl aber darauf, daß in unserer gesamten literarischen Überlieferung kein Echo davon zu hören ist, daß Athen 425 ohne die geringste rechtliche Grundlage – und dann gleich in einem solchen Umfang – Städte geschätzt habe, die „garnicht zum Reich gehörten"[4]. Neue Städte erscheinen ja auch vor 425 in den Schatzungslisten[5]: da hat noch niemand bezweifelt, daß es Symmachoi sind und daß gegenseitige Abmachungen, welcher Art auch immer, getroffen waren. Für 425 stellt man das in Abrede und konstruiert damit einen im zwischenstaatlichen Leben unerhörten Präzedenzfall,

[1] Zu Thuc. viii 5, 5 vgl. Gomme, Comm. on Thuc. I. 334 f.

[2] Ältere Lit. b. Boeckh a. O. II[3] 374 Anm. 5; Busolt-Swoboda a. O. 1352 Anm. Vgl. Tod I S. 55.

[3] So ATL I S. 455, weil in den nächsten Jahren dieselben Städte als „von der Boule eingetragene" erscheinen; auch schon Boeckh, weil andernfalls kaum eine legitime Grundlage gegeben wäre. Die neuere Forschung hat mit Beloch u. a. uns ganz andere Kostproben von Illegitimität zugemutet, mitsamt dem auf Stein aufgezeichneten, öffentlich aufgestellten imperialistischen ‚Vierjahresplan' (in dem nur grade der Westen fehlt!)

[4] An die Bedeutung der Pleonexie für Thukydides sei erinnert.

[5] Vgl. Nesselhauf a. O. 87 zur Schatzung von 428/7.

die einseitig erfolgte Annexion „auf dem Papier“. Jene Konstruktion, die sich die Forschung der Neuzeit als Notbehelf geschaffen hat, scheint mir aus all diesen Gründen untragbar. Da Busolts und Belochs These zu der Konsequenz führt, daß ein offizielles athenisches Dokument von zwischenstaatlicher Bedeutung und verwaltungsrechtlichem Charakter zu einem guten Teil sich auf Illusionen athenischerseits gründet, muß ich jener These Glauben und Gefolgschaft verweigern. Die attischen „Untertanen“ sind stets Bündner, und sei es auch nur formal, gewesen. Nichts anderes läßt sich m. E. auch für die in der Kleon-Schatzung genannten Poleis annehmen. Das führt zu der positiven Folgerung: Melos war i. J. 425 tributpflichtig geworden.

Es ist überdies nicht das einzige epigraphische Zeugnis über eine Tributpflichtigkeit von Melos. Ein weiteres, und zwar gerade für das Jahr 416, ist in dem “decree regulating the Melian expedition 416 B. C.”, IG I² 97 = Tod nr. 76 enthalten. Wohl begegnet in den erhaltenen Resten dieser Inschrift nicht der Name Melos, auch sonst kein Eigenname außer dem der Athener: die sachlichen Übereinstimmungen mit Thuc. V 84, 1 sind in den Zahlenangaben jedoch so groß, – beidemal sind es 30 Schiffe, 1200 Hopliten, 300 Peltasten, – daß diese Inschrift ‘confidently’ (Tod) auf die Entsendung der athenischen Expedition nach Melos i. J. 416 bezogen worden ist und bezogen werden muß. In den stark zerstörten Anfangszeilen dieser Inschrift[1] sind nun aber mindestens 2 Ausdrücke enthalten, die von Tribut, Tributzahlungen und -Ansprüchen, handeln: Z. 2 τ]ῶν ἐπιφορῶν[, und Z. 6]ν ἐντελῆ τὸμ φόρον. Ersteres, ἐπιφορά, ist als feststehender Terminus für wirklich geleistete Teil- oder Nachzahlungen aus den Quotenlisten bekannt. Bei letzterem, das als T(estimonium) 76 in den ATL I S. 580 bzw. ATL II S. 103 (“Melian decree 416 B. C.”) aufgenommen ist, zeigen der Artikel und das Adj., was hier unter Tribut genauer zu verstehen ist, nämlich eine bestimmte Tributsumme in vollem Umfang. Ausgeschlossen ist, daß damit Athens Aufwendungen für dieses kriegerische Unternehmen gemeint wären: die machten niemals den ganzen Jahresbetrag des von Athen vereinnahmten Phoros seiner Bündner aus. Kein Staat ist außerdem so töricht, seine gesamten Haupteinnahmen für einen einzigen Zweck „auf Heller und Pfennig“ auszugeben. Mit ἐντελὴς ὁ φόρος kann nicht die Gesamtsumme aller von Athen in 1 Jahr vereinnahmten Tribute gemeint sein, sondern, da eine dritte Möglichkeit ebenfalls ausgeschlossen ist[2], nur der Phoros der Melier, ihr Tribut-Soll in seinem vollen Umfang. Auch nach der Kleonschatzung

[1] . . . ἐσενεγκόντο]ν ἐπάναγκ[ες ἐς τὸν δε͂μον
τ]ο͂ν ἐπιφορο͂ν[
ἐ]ντελε͂ καὶ τὸμ π̣[
κ]λέρος καθότι χι[
]ον ἔχοσιν ταῖς με[
]ν ἐντελε͂ τὸμ φόρον[

[2] Wegen des übrigen Inhaltes der Inschrift: denn das Tributsoll einer dritten Polis kann in einem Kriege zwischen Athen und Melos keine Rolle spielen. Sind aber generell Tribut-

hat somit Athen die Insel Melos zur Tributzahlung veranlagt. Wenn die Athener 416 von der bestimmten Tributsumme (ὁ φόρος) sprechen, die Melos zu entrichten habe, so muß das auf das Soll der letzten Schatzung, der von 418/7, gehen. Das erste, was sich ergibt, ist also eine kleine Ergänzung zu A 11 in den Athenian Tribute Lists. Das zweite, daß Athen im Jahre 416 gegen Melos ins Feld gezogen ist, um von Melos ἐντελῆ τὸμ φόρον einzutreiben: daß Melos zwar ἐπιφοραί[1] geleistet, aber nicht den ganzen Betrag entrichtet hatte. Die Behauptung, Melos habe niemals Tribut gezahlt, wird durch diese, seit langem bekannte Inschrift[2] nun direkt widerlegt. Drittens aber ist festzustellen, daß Thukydides, dessen Zahlenangaben eine – kaum zufällige[3] – Übereinstimmung mit unserer Inschrift zeigen, von dem in derselben Inschrift erwähnten Kriegsziel und Kriegsgrund – schweigt.

2.

Zu drei verschiedenen Malen berichtet Thukydides über Melos: II 9, 4, daß zu Kriegsbeginn Melos und Thera nicht zu der attischen Symmachie tributpflichtiger Städte gehörten. III 91, 1f. erfahren wir, daß im 6. Kriegsjahr, also 426, von Athen 60 Schiffe mit 2000 Hopliten unter Nikias nach Melos geschickt werden, um die Melier zum Beitritt zur attischen Symmachie zu bewegen: τοὺς γὰρ Μηλίους ὄντας νησιώτας καὶ οὐκ ἐθέλοντας ὑπακούειν οὐδὲ ἐς τὸ αὐτῶν ξυμμαχικὸν ἰέναι, ἐβούλοντο προσαγαγέσθαι. Bis hierher besteht an der Neutralität der Insel kein Zweifel. Auch daß das Unternehmen des Nikias erfolglos endete (ὡς δὲ αὐτοῖς δῃουμένης τῆς γῆς οὐ προσεχώρουν), müssen wir den Worten des Thukydides glauben, danach aber eine Lücke in unseren Zeugnissen feststellen bis zur Nennung der Insel in der Schatzungsliste des nächsten Jahres. Ist hier die relativ hohe Tributsumme als nachträgliche Strafe für das lange Sträuben zu verstehen[4], so zeugt die Nennung selbst von dem schließlich doch erfolgten Beitritt. Die Insel Thera, von der Thukydides nichts weiter berichtet, zahlt schon 426 ihre Quote. Wie deren Beitritt allein auf Grund epigraphischer

rückstände gemeint, (etwa: daß sie der Volksversammlung mitzuteilen sind), so ist auch Melos einbegriffen.

[1] Auch wenn dieses nicht unbedingt eindeutige Wort (vgl. dazu ATL I S. 450) fehlen würde, ergibt das betonte ἐντελῆ τὸμ φόρον (das Adj. begegnet ein zweites Mal Z. 3), daß Teilzahlungen geleistet worden sind. Den Plur. ἐπιφοραί zu erklären ist nicht ganz leicht: in den Listen begegnet höchstens eine einmalige ἐπιφορά. „Teilzahlungen in mehreren Jahren" wäre denkbar: nicht eines einmaligen Zahlungsversäumnisses wegen dürfte der Feldzug unternommen sein.

[2] Zitiert wird die Inschr. oft genug: ATL T 76; Bengtson, Gr. G. (1950) 222 Anm. 1; Ferrabino a. O. 262 Anm. 6; Glotz a. O. 674 Anm. 42; Cloché a. O. 161 Anm. 3. Daß man aber auf die Wendung „den vollen Phoros" geachtet und das, wo es sich um die Melian expedition handelt, auf Melos bezogen hätte, sehe ich bisher nirgends.

[3] "The agreements ... can hardly be due to mere coincidence" Tod I S. 192.

[4] Vgl. Beloch a. O. II², 2, 361.

Zeugnisse zu erschließen ist, so ergab sich ein Gleiches für Melos (etwa 1 Jahr später als Thera). Das Weitere wissen wir wieder nicht, abgesehen davon, daß auch in der Schatzung v. 418/7 die Insel genannt gewesen sein muß. Man mag annehmen, daß die Bewohner dieser kleinen, später durch nur 500 Athener neubesiedelten Stadt nicht zur Heeresfolge herangezogen wurden: daß sie ihren Tribut mehr oder minder bezahlten, Athen im Versäumnisfall jedoch keine Notwendigkeit oder Möglichkeit zum Einschreiten sah. Längst nicht immer ist ja Athen gegen säumige Zahler mit Strafexpeditionen vorgegangen[1]. Etwa 417 muß sich das gewandelt haben, sei es, daß die Melier sich mit einiger Hartnäckigkeit auf Teilzahlungen eines vielleicht auch wieder erhöhten Tributes[2] beschränkten oder sie ganz unterließen, sei es, daß die Athener radikaler durchgreifen wollten: am wahrscheinlichsten beides. Soweit etwa mag man mit dem Versuch gehen, die Ereignisse zu rekonstruieren, jedoch ist dieser Rekonstruktionsversuch noch mit dem dritten kurzen Bericht des Thukydides über Melos V 84 zu konfrontieren. Damals, im Sommer des 16. Kriegsjahres, d. h. 416, sagt er, „zogen die Athener gegen die Insel Melos", nennt danach Stärke und Zusammensetzung des Aufgebotes, um daran einen Rückblick anzuschließen: § 2 οἱ δὲ Μήλιοι Λακεδαιμονίων μέν εἰσιν ἄποικοι, τῶν δ' Ἀθηναίων οὐκ ἤθελον ὑπακούειν (cf. III 91) ὥσπερ οἱ ἄλλοι νησιῶται, ἀλλὰ τὸ μὲν πρῶτον οὐδετέρων ὄντες ἡσύχαζον, ἔπειτα ὡς αὐτοὺς ἠνάγκαζον οἱ Ἀθηναῖοι δῃοῦντες τὴν γῆν, ἐς πόλεμον φανερὸν κατέστησαν. § 3 στρατοπεδευσάμενοι οὖν ἐς τὴν γῆν αὐτῶν τῇ παρασκευῇ ταύτῃ οἱ στρατηγοὶ Κλεομήδης ὁ Λυκομήδους καὶ Τεισίας ὁ Τεισιμάχου πρὶν ἀδικεῖν τι τῆς γῆς λόγους πρῶτον ποιησομένους ἔπεμψαν πρέσβεις. – § 2 ist in äußerst gedrängter Form ein Rückblick nicht auf die letzten 10 Jahre seit dem Nikiasfeldzug, sondern auf die ganze Vorzeit. Wie 426 die damalige Neutralität von Melos außer Zweifel steht, so ist auch hier gegen τὸ μὲν πρῶτον οὐδετέρων ὄντες nicht das Geringste zu sagen: das gleiche Faktum, die damalige, nicht derzeitige Neutralität ist gemeint. Ausgelassen ist in diesem Rückblick, aber auch im MD, der Unterwerfungsversuch von 426. Ausgelassen der schließlich doch erfolgte Beitritt[3]. Mit ἔπειτα schließt der Bericht über das jetzige Unternehmen an: nur diese 2 Stadien werden unterschieden. Von dem Zweck des jetzigen Unternehmens ist nur gesagt, die Athener suchten die Melier zu zwingen (ἠνάγκαζον, sc. ὑπακούειν[4]), indem sie ihr Land verwüsteten. Darin ist im Einzelnen nichts, was mit den anderwärts erschlossenen Tatsachen unvereinbar wäre. Zum „offenen Krieg" kommt es nach dem MD. Der § 3 ist

[1] Vgl. ATL II, D 8 (Monieren säumiger Zahler i. J. 426/5).

[2] Eine Erhöhung des hellespontischen und des Inselphoros fand im allgemeinen 418 nicht statt, vgl. ATL III 350ff.

[3] Anhänger von Belochs These mögen sagen: der Anspruch, den Athen 425 auf Tributleistung seitens der Melier anmeldete.

[4] Sowohl vom Erfüllen eingegangener Verpflichtungen wie von dem Eingehen solcher Verpflichtungen wird dies Wort gebraucht.

für die Vorgeschichte des Krieges irrelevant. Hier wird der weit vorgedrungene Bericht einen Schritt zurückgenommen, von der bereits berichteten Verwüstung des Landes auf die Zeit, ehe das geschah, von dem offenen Krieg auf die Zeit, wo über ihn erst entschieden werden soll. Das bildet die Überleitung zum MD.

Die Schlüsse, die aus dem inschriftlichen Material zu ziehen waren, stehen nicht in offenem Widerspruch zu dem, was Thukydides von den ἔργα berichtet. Daß sein gedrängter Rückblick § 2 manches verschweigt, zeigte sich freilich, aber das zeigt sich ohnehin und nicht erst heute und in diesem Zusammenhang. Während jedoch das Weglassen des Nikiaszuges von 426 an unserer Stelle nicht mehr besagt, als daß eine ergebnislose Episode in diesem kurzen Rückblick nicht nochmals berichtet wird, hat das Verschweigen der – berechtigten – athenischen Tributforderungen von 425 und 418 und 416 eine sehr weitgehende Folge. Nicht anders nämlich kann der Leser dies Kapitel verstehen, als daß die anfängliche Neutralität der Melier bis zu diesem Moment andauert. Ohne daß Thukydides in dem Erga-Kapitel expressis verbis etwas behauptet hätte, was mit den Tatsachen nicht übereinstimmt, hat er die wirkliche Situation durch dieses Verschweigen wesentlich verwandelt[1]. Die Erklärung dafür ist wenn nicht im MD, so doch von seinem Anliegen aus zu suchen.

3.

Daß die Athener in jener Diskussion ‚hinter verschlossenen Rathaustüren' nicht so sprechen, wie die Abgesandten des Teisias und Kleomedes i. J. 416 bei dem gegebenen Anlaß wirklich gesprochen haben würden, ist oft und sowohl von Analytikern wie von Unitariern gesagt worden. Angesichts dieser Freiheit des fingierten Gespräches, die der Leser aus den einleitenden Worten entnehmen kann, ist die neue Erkenntnis nicht gerade umwälzend. Ebenso wie die Athener auf die durch sie garantierte Sicherheit der Meere und andre Tatsachen hätten hinweisen können, aber im MD nicht davon sprechen[2], ebenso fehlt ein Hinweis auf die nicht unberechtigten und jedenfalls nicht erst von heute auf morgen erhobenen attischen Tributforderungen an Melos. Aufs Neue bestätigt sich, daß der konkrete Anlaß nebensächlich ist für den MD: wie nebensächlich und wie hoch der Dialog über den Dingen steht, kann nun allerdings besonders deutlich werden.

Für die Interpretation des MD[3] besagt die faktische Ausgangssituation nicht viel, weil es hier nicht um einmalige, sondern epochale, eine ganze Epoche

[1] Daß Th. bei prinzipiellen Erörterungen von einer chronologisch exakten Einordnung der berichteten Fakten absieht und eine „ideale Wirklichkeit" damit schafft, hat H. Erbse, Über eine Eigenheit der th. Geschichtsbetrachtung, RhM. 96, 1953, 38ff. an anderen Beispielen gezeigt. [2] Vgl. De Sanctis a. O.

[3] Lit. o. S. 253 Anm. 1–3, dazu vgl. noch etwa Jaeger, Paideia I 501; Reinhardt V. Werken u. Formen, 253ff., 281ff.; Jos. Vogt, Dämonie der Macht u. Weisheit der Antike W. als Gesch. 10, 1950, 1ff.; M. A. Levi, Il dialogo dei Meli, Parola del Passato, fasc. 28

attischer Politik kennzeichnende Probleme geht. Wortlaut und Aufbau des Dialogs, sein Platz im thukydideischen Gesamtwerk und die anschließend berichteten Ereignisse müssen Aufschluß darüber geben, was Thukydides mit dem MD eigentlich meint. Eine Hilfe auf diesem Wege findet der Leser darin, daß die Athener und Melier sich als dialektisch ideale Gesprächspartner erweisen, obwohl eine unüberbrückbare Kluft sie trennt. Sogleich versteht nämlich der eine, was der andre meint, und immer wieder wird ein gegnerischer Vorschlag beim Rekapitulieren schärfer und klarer formuliert, ohne sich an den Wortlaut zu klammern, ohne aber auch den Sinn zu entstellen.

Über die einleitende Partie (K. 85–88) sind sich die Interpreten einigermaßen einig. In diesen Präliminarien wird der äußere Modus der Verhandlungen festgelegt, womit Thukydides zugleich die singuläre Dialogform geschickt motiviert und den Leser auf die Tatsache hinweist, daß grundsätzliche, nicht occasionelle Fragen ohne alle Beschönigung erörtert werden sollen. Aber wenn nach beiderseitiger Billigung dieses Verhandlungsmodus, den die Melier[1] richtig als gegenseitiges διδάσκειν verstehen, die noch nicht begonnenen Verhandlungen an der brüsken Drohung der Athener fast scheitern, so verdient dieser kritische Punkt etwas genauere Beachtung. An dieser Stelle, wo gleich anfangs ein Gegensatz mit einzigartiger Heftigkeit hervorbricht, ist das auf den ersten Blick Erstaunliche die Wiederkehr z. T. gleicher Worte in der Aussage der Melier und in der hierdurch hervorgerufenen Protestforderung der Athener. Ist nun aber eine so scharfe contradictio bei identischen Inhalten überhaupt möglich? Wenn A. sagt: „Ich arbeite“ und B. erwidert: „Das sollst du nicht, sondern sollst arbeiten“, so ist das entweder absurd, oder die gleichen Worte meinen etwas Grundverschiedenes. Wenn nun die Melier K. 86 dem Sinne nach sagen: auf Grund der παρόντα sehen wir (ὁρῶμεν), daß ihr gekommen seid, um selbst Richter zu sein über das, was gesprochen werden wird etc., und wenn die Athener entgegnen: „Wenn ihr euch versammelt habt, um Verdächtigungen über Künftiges auszuklügeln oder sonstwas, nicht aber, um auf Grund der gegenwärtigen Lage (ἐκ τῶν παρόντων) und dessen was ihr seht (καὶ ὧν ὁρᾶτε) über die Rettung für die Stadt zu beraten, dann können wir ja Schluß machen“, – dann muß eines der beiden gleichlautenden Worte an der zweiten Stelle einen andren Sinn haben. τὰ παρόντα ist beide Male das Gleiche: die auf Melos gelandeten Truppen. Es bleibt also ὁρᾶν. Wohl ist es beide Male für die Voraussicht gebraucht: auch die Athener des MD denken bei allem Realismus nicht daran, das προορᾶν, eine der wichtigsten politischen Eigenschaften[2], zu-

1953, 5 ff.; L. A. Mackay, Latent irony in the Melian dialogue, Festschr. Robinson 2, 1953, 570 ff. Im folgenden beschränke ich mich auf das in unserem Zusammenhang Wichtigste bzw. kaum Beachtete.

[1] Ein erstes Beispiel dafür, daß der gegnerische Vorschlag klarer formuliert wird.

[2] Vgl. V 111, 3 und allg. G. Bender, D. Begriff d. Staatsmannes b. Thuk., Diss. Erlangen 1938, 7 f.

gunsten einer bloßen Gegenwartsorientierung zu entwerten. Aber es ist offenbar eine andre Art des προορᾶν hier und dort. Die Voraussicht der Melier sieht Krieg oder Sklaverei, die Athener fordern, ausschließlich auf die Rettung die Voraussicht zu richten. So hat an dieser kritischsten Stelle des ganzen Dialogs Thukydides die Wesensverschiedenheit beider Partner deutlich gekennzeichnet, indem er die grundverschiedene Weise ihres politischen Denkens und Folgerns aufzeigt, die bei gleichem Wortgebrauch doch eine andre Art, sich den Tatsachen zu stellen, einschließt. Welche Art er für die rechte hält, bleibt m. E. nicht ungewiß, läßt er doch anschließend die Melier sich entschuldigen (K. 88) und ihr Verhalten erklären: es sei verständlich und verzeihlich, wenn Menschen in ihrer Lage begönnen, in Worten und Gedanken ἐπὶ πολλὰ τρέπεσθαι. Damit kennzeichnen sie selbst ihre Art der Voraussicht als ein Suchen nach Auswegen und Ausflüchten bald hier, bald da. Jemanden über sich selbst urteilen lassen ist die unvoreingenommenste Art der Urteilsfällung. Das Urteil der Melier über sich selbst, scheint mir, ist auch das Urteil des Historikers.

K. 89, äußerlich noch zur ‚partie préliminaire‘ gehörig, leitet zum Thema der Diskussion über, indem nach dem äußeren Modus nun die geistige Ebene der Verhandlungen festgelegt wird. Zwar tun das die Athener, aber indem sie mit sich selbst den Anfang machen, geschieht auch das soweit paritätisch und ἐπιεικῶς, wie das unter ungleichen Partnern geschehen kann. Ausgeschlossen wird von der Diskussion das δίκαιον. Von Rechtsansprüchen soll überhaupt nicht geredet werden, und so kann auch davon nicht die Rede sein, daß hier „die Logik der Macht der Logik des Rechtes“ in einer unlösbaren prinzipiellen Antilogie gegenüberstehe[1]. Ausgeschlossen wird das strikte Recht von der Diskussion übrigens nicht, weil es das nicht gäbe, sondern weil ihm die Aktualität mangelt, wo immer ein Mächtiger einem Schwachen gegenübersteht. Zweimal zwei Beispiele solcher Rechtsansprüche, die nicht diskutiert werden sollen, werden genannt: für die Athener selbst

1. a) daß sie als Bezwinger der Perser ein Recht auf die Herrschaft hätten,
   b) ὡς ἀδικούμενοι νῦν ἐπεξερχόμεθα,

für die Melier

2. a) daß sie als (= obwohl) Kolonisten der Lakedämonier nicht mit zu Felde gezogen sind,
   b) ὡς ἡμᾶς οὐδὲν ἠδικήκατε.

Mit je einem konkreten Beispiel hat Thukydides sich hier begnügt, die athenischen Tributansprüche auch hier nicht erwähnt: er nennt Wichtigeres (zugleich weiter Zurückliegendes). Daß die zweiten Beispiele zu unseren Folge-

[1] Vgl. außer Méautis vor allem Bartoletti a. O. (gegen Werner Jaeger, Hum. Reden u. Vortr. 102; ders., Paideia I 501; von dem unlösbaren Prinzipienstreit spricht jetzt auch M-lle de Romilly a. O. 257). Nur die Einschränkung scheint mir notwendig, daß vom strikten Recht nicht gehandelt werden soll.

rungen in keinem Widerspruch stehen[1], besagt angesichts ihres allgemeinen Charakters nicht viel – bzw. garnichts, wenn später dieser Widerspruch doch kommt. Aber im ganzen weiteren Dialog kann sich gar keine Gelegenheit mehr ergeben, von alten Tributforderungen zu reden, es sei denn in der abschließenden Proposition der Athener. Eine solche wird noch kommen müssen, ebenso wenigstens ein konkreter Vorschlag seitens der Melier, wären doch andernfalls die realen Tatsachen und die Ausgangssituation völlig außeracht gelassen.

Es folgt der erste Hauptteil des Dialogs, K. 90–99, in seiner Mitte[2], K. 94, dieser einzige konkrete Vorschlag der Melier, vorgebracht ohne rechte Zuversicht und denn auch rasch erledigt: ὥστε δὲ ἡσυχίαν ἄγοντας ἡμᾶς φίλους μὲν εἶναι ἀντὶ πολεμίων, ξυμμάχους δὲ μηδετέρων, οὐκ ἂν δέξαισθε; Man fragt sich, warum ἀντὶ πολεμίων gesagt wird, wo doch Thukydides sie im MD als Neutrale hinstellt, muß sich aber damit abfinden, daß das Wort um des polaren Gegensatzes willen ohne Rücksicht auf die vorausgesetzte Situation hinzugefügt ist. Klar zum Ausdruck kommt, daß die Melier niemandes Bündner werden wollen: wenn sie aber faktisch bereits ξύμμαχοι der Athener geworden waren, so steht dieser Wunsch damit kaum in Einklang, erst recht nicht die Selbstverständlichkeit, mit der sie wenig später (K. 96) zu den μὴ προσήκοντες, nicht zu den ἀποστάντες gerechnet zu werden beanspruchen und die Tatsache, daß auch die Athener (K. 99) sie zu den ἄναρκτοι νησιῶται zählen. So, als wäre Nikias nicht 426 gegen Melos zu Felde gezogen, als hätte der Name der Melier nie in einer athenischen Schatzungsliste gestanden, als hätten die Athener auch jetzt keinen ἐντελὴς φόρος einzufordern, – kurz, frei von jeder Vorbelastung durch die Geschichte diskutieren sie miteinander: in anderer Hinsicht unfrei, aber ohne Ressentiments, wie Völker, die einander zum erstenmal begegnen. Nenne man diesen offenen Widerspruch zwischen der faktischen und der dramatischen Situation immerhin eine Vergewaltigung der Tatsachen: an dieser idealen Atmosphäre lag unserem Historiker in diesem Fall offenbar ganz besonders.

In dieser idealen Atmosphäre wird auf der vereinbarten Grundlage des διδάσκειν ἀλλήλους diskutiert. Beiseite bleiben alle Rechtshändel: ausschließlich nach einer etwaigen Koinzidenz der Interessen (χρήσιμον ξυμβαῖνον) wird gesucht. Die Melier beginnen mit dem Appell, nicht „das gemeinsame Gute“ zu vernichten, andernfalls Athen selbst bei einem etwaigen Sturz dafür zu büßen haben könnte. Manche Interpreten haben gefragt, was wohl hier mit κοινὸν ἀγαθόν gemeint sei, und haben sich mit einer Paraphrase wie „solidarité“

[1] Thukydides nennt diese Beispiele λόγοι ἄπιστοι. Aber für wen unglaubhaft? Auch für den Sprecher selbst? Bei den Athenerbeispielen mußte man das bisher annehmen, bei den Melierbeispielen konnte man das nicht: bei dem deutlichen Parallelismus des Aufbaus etwas ärgerlich. Das würde mit einem Schlage anders, wenn I b) den athenischen Tributanspruch meinte. Aber was kein Leser erschließen kann, dürfen wir auch nicht hineininterpretieren. [2] Auf die Symmetrie des Aufbaus in diesem Teil sei hingewiesen.

begnügt, in der richtigen Erkenntnis, daß jedenfalls das δίκαιον nicht gemeint sein kann. Thukydides selbst braucht die Ausdrücke τὸ εἰκός, τὰ εἰκότα, weist darauf hin, daß eine Aussage darüber keine Stringenz erreichen kann, daß aber jeder Bedrohte einen Anspruch darauf und auf einen gewissen Vorteil hat. Von Menschenrechten würde eine spätere Zeit sprechen: wir mögen es das Billigkeitsrecht im Unterschied zum strikten Recht nennen, die ἐπιείκεια, das *aequum*. Die Athener gehen zunächst hierauf nicht ein, sondern nur auf die Schlußworte der Melier von einem möglichen Sturz Athens, brechen dann mit „das mag unsere Sorge sein" dies Thema ab und wenden sich der Erörterung über die Rettung von Melos zu. Aber nachdem der melische Vorschlag abgelehnt ist, – und zwar mit dem Argument, Freundschaft werde als ein Zeichen von Schwäche, Haß als ein Zeichen von Stärke ausgelegt, – da bringen die Melier nochmals das Billigkeitsrecht[1] in die Diskussion. Zwar werden sie auch hier dialektisch widerlegt: mit jenem Argument, das immer gern gegen universale und doch relative Begriffe ins Treffen geführt wird: weil sie universal seien, halte man sie im Einzelfall für praktisch irrelevant, und am Schluß dieses Abschnittes finden wir das Anfangsthema von einem möglichen Sturz Athens wieder, das auch den zweiten Hauptteil (K. 110 extr.) beschließen wird. Aber die ἐπιείκεια, die schon der gorgianische Epitaphios in Gegensatz zum strikten Recht stellt und im Gegensatz zu diesem sehr hoch bewertet[2] und vorher ein von Herodot berichteter Spruch ebenfalls über das strikte Recht stellt[3], – sie ist geradezu das Hauptthema dieses ersten Teiles. Mir scheint, die Frage der Melier, ob denn das Urteil der attischen Untertanen über das εἰκός ein derartiges sei, daß sie keinen Unterschied machten zwischen ἄποικοι bzw. ἀποστάντες τινές und μὴ προσήκοντες, weist auf den wundesten Punkt im politischen Leben jener Jahrzehnte hin: auf die Pervertierung des common sense. Auch daß jenes athenische Gegenargument von der Freundschaft als einem Zeichen der Schwäche, gemessen an den Perikleswortten II 64, 5, Ursache und Folge vertauscht, wird der Leser kaum verkennen[4]. So sieht sich Athen auf die Bahn der Machtdemonstration gedrängt, weil die in ihrem politischen Urteil abgestumpfte Masse Schein und wahre Verhältnisse verwechselt und verkennt. Demonstrative Politik aber liegt doch wohl jenseits dessen, was für jeden Machtstaat

[1] K. 96. Die Übers. b. Regenbogen, Thuk. Polit. Reden (1949) 236: „Pflegen denn eure Untertanen das Wahrscheinliche so zu betrachten" muß ich für ein Versehen halten.

[2] VS 82 B 6, 15f. πολλὰ μὲν δὴ τὸ πρᾶον ἐπιεικὲς τοῦ αὐθάδους δικαίου προκρίνοντες κτλ., vgl. dazu Stroux, Summum ius summa iniuria (zuletzt abgedr. in „Röm. Rechtswissenschaft u. Rhetorik", Potsdam 1948) 16f. Nicht zugänglich war mir W. Vollgraff, L'oraison funèbre de Gorgias, Leiden 1952.

[3] Hdt. III 53 πολλοὶ τῶν δικαίων τὸ ἐπιεικέστερον προτιθεῖσι.

[4] Wie das Deininger a. O. 21 tut, wenn er sagt: „Sie haben sich nicht nur damit abgefunden, daß Macht Haß erzeugt, sondern sie wollen geradezu diesen Haß als Bestätigung ihrer Macht. Dieser notwendigen Folge aller Macht hat Perikles... den schönsten Ausdruck verliehen."

Notwendigkeit ist, und während man bei allem Naturgesetzlichen nicht von Fehlern sprechen kann, ist hier m. E. die Fehlerquelle durchaus deutlich sichtbar.

Von ganz andrer Art erweist sich der zweite Teil des Dialoges (K. 100–111, 1). Einmal schon darin, daß nun seitens der Melier in rascher Folge verschiedene andre ideelle Momente wie ἀνδραγαθία, αἰδώς, τὸ ξυγγενές, τύχη, ἐλπίς, τύχη ἐκ τοῦ θείου ins Treffen geführt werden, – ein Abbild ihres geradezu verzweifelten Suchens nach irgendeiner Möglichkeit und nochmals ein deutliches Beispiel ihrer schon anfangs mit ἐπὶ πολλὰ τρέπεσθαι charakterisierten Wesensart. Zum andren aber heißt es nun in einemfort „wir müssen ... wir glauben ... wir verstehen ... wir meinen", sehr verschieden von dem ständigen Wechsel zwischen „wir" und „ihr" im ersten Dialogteil. Diese Ichbezogenheit der Melierreden ist doch wohl ein Zeichen, daß die selbstgewählte Ebene des διδάσκειν ἀλλήλους jetzt von ihnen verlassen ist. Wohl läßt sich das in psychologischer und dramatischer Hinsicht vollauf begreifen, hat doch der Mensch als Letztes allemal nichts weiter als seine Überzeugung und seinen Glauben einzusetzen. Aber nicht an dramatischen Höhepunkten liegt für Thukydides der sachliche Schwerpunkt, und gerade das Abweichen von der für den MD präzise festgelegten Art der Argumentation sollte davor warnen, diesen zweiten Teil für den erkenntnismäßig wichtigeren, ja, auch in dieser Hinsicht für den Höhepunkt des Ganzen zu halten. Nicht schwer fällt es hier den Athenern, Zug um Zug die Argumente der Melier zu entkräften, denn während jene über künftige Eventualitäten urteilen, wie ihr Glaube es ihnen eingibt[1], ist das Urteil der Athener empirisch begründet durch die Einsicht, wie verschieden die einzelnen Staaten zu reagieren pflegen. Ganz vereinzelt nur können auch die Melier sich auf wirklich historische Argumente stützen wie K. 110 auf den Präzedenzfall, den der Zug des Brasidas darstellte. Im allgemeinen trifft aber vor allem auf ihre Argumentation in diesem zweiten Teil das Urteil zu, daß die Athener im rekapitulierenden Schlußkapitel 111, 2 in dem Satz aussprechen: πολλὴν ... ἀλογίαν τῆς διανοίας παρέχετε.

Aber nicht dies Urteil oder das ähnlich lautende von Ed. Schwartz[2], nicht die persönliche Sympathie noch das Rechtsempfinden des Einzelnen ist letztlich maßgebend, sondern allein das Urteil, das die Geschichte gefällt hat. Vor

[1] Auch hierin exemplifiziert der Schluß, was sich schon am Anfang in krasser Weise betr. der verschiedenen Art der Voraussicht zeigte.

[2] D. Geschichtswerk d. Thuk., 139f.: „Weil die Melier nicht begreifen wollen, daß nach den unabänderlichen Grundsätzen der Politik ein Kleinstaat kein Recht auf Unabhängigkeit hat und die attischen Forderungen nicht über das vernünftige Maß hinausgehen (111,4), weil sie sich lieber unvernünftigen Hoffnungen anvertrauen als klar und ruhig die Machtverhältnisse erwägen (103), muß ein politisch geschultes Urteil ihrer rückständigen Verbohrtheit das Mitleid entziehen, das die einfache ... Erzählung ihres harten Schicksals hervorrufen würde: mit gutem Grund läßt der Geschichtsschreiber den Athenern das letzte Wort."

ihrem Richterstuhl hat sich alles, was die Melier da aufführen, als Illusion erwiesen. Keinen Finger haben die Spartaner für ihre stammverwandten Melier gerührt, geschweige denn andre ihnen zur Hilfe geschickt. Die Tyche hat nur ein Weilchen noch den Meliern Erfolg geschenkt. Und die Götter blieben stumm, selbst als nach der Kapitulation von Melos in einem grauenvollen Blutbad die gesamte männliche Bevölkerung niedergemetzelt, die Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft wurden.

In Einem nur haben die Melier doch recht behalten. Als Thukydides diesen Dialog schrieb und seinem Werk einfügte, da war an dem besiegten Athen wahr geworden, was er im MD als mehrfaches *vaticinium* von einem künftigen Sturz Athens aussprechen läßt. Das Außerachtlassen der ἐπιείκεια, bes. den Meliern gegenüber, hatte sich bitter gerächt: es fehlte nicht viel, so hätte deswegen Athen das Schicksal von Melos 12 Jahre später geteilt. Ein Schandfleck blieb auch so noch lange Jahrzehnte für Athen das Hinschlachten der Melier, zugleich ein willkommener Ansatzpunkt für das spartanische Freiheitsprogramm und für jede antiathenische Propaganda. So hatte einer jener ideellen Werte dennoch seine Gültigkeit im Bereich realer Politik erwiesen, – der geringste von allen, jenes so ganz unheroische Billigkeitsrecht des Schwachen. Zwar stellt es in seiner Relativität nur einen idealen Annäherungswert dar, aber selbst die Athener des MD vermögen ihn nicht grundsätzlich zu leugnen. Sogar sie erkennen ihn an[1] mit dem am Schluß, K. 111, 4 ausgesprochenen Grundsatz, dem Gleichstarken nicht zu weichen, dem Stärkeren mit Anstand, dem Schwächeren aber maßvoll zu begegnen, sei die Voraussetzung für Dauer und Bestand des Staates. Ihre Forderung an die Melier halten sie in diesem Sinn für maßvoll. Sie lautet ξυμμάχους γενέσθαι ἔχοντας τὴν ὑμετέραν αὑτῶν ὑποτελεῖς. Auch wir dürfen sie für maßvoll ansehen. Die Forderung auf Begleichung rückständiger Tributschulden wäre es nicht minder. Sie fehlt aber auch hier.

4.

Das Ergebnis wird manchen, die Thukydides vor allem als zuverlässigsten Quellenautor schätzen, eine Enttäuschung bereiten, auch wenn die Forschung unserer Zeit die thukydideischen Reden mit anderen Augen zu betrachten gelernt hat und heute davon absieht, für ganze Partien ihrer Geschichtsdarstellung ausschließlich die Reden des Thukydides zugrunde zu legen[2]. Andrerseits fehlt es nicht an Stimmen, die schon offen ausgesprochen haben, daß die doktrinären Thukydides-Gläubigen am allerwenigsten diesem großen Histo-

[1] Auch wenn das ein „tralatizisches Motiv" (Ed. Schwartz) ist. Auf die Bedeutung der ἐπιείκεια bei Aristoteles (im Gegensatz zu Platon) und im Hellenismus kann ich hier nicht eingehn: vgl. Kittel Wb. d. NT II 585f.; Stroux a. O.; Hirzel, Ἄγραφος νόμος, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Cl. XX, 1, Leipzig 1900. H. Kornhardt, Summum ius, Hermes 81, 1953, 77ff. Zu Caesars clementia vgl. Treu, Mus. Helv. 5, 1949, 197ff.

[2] Vgl. dagegen etwa Freeman, Gesch. Siziliens. — Zum Verständnis des Redensatzes vgl. vor allem Egermann, DLZ 1937, 1471ff. (zuletzt H. Erbse a. O. 55ff.).

riker gerecht zu werden vermögen[1]: mag sein, daß hier und da das neue Ergebnis begrüßt wird. Aber auch in diesem Fall kommt es ausschließlich darauf an *neque gaudere neque flere nec detestari sed intellegere*. Daß Unwesentliches verschwiegen wird, um Wesentliches zu erörtern, wird niemand einem Historiker verdenken. Die Geister scheiden sich, sobald man fragt, was historisch wesentlich ist. Daß die aristotelische Charakteristik der Historie mit οἷα Ἀλκιβιάδης ἔπραξεν ἢ ἔπαθε unserem Historiker in keiner Weise gerecht wird, zeigt sich nun allerdings, und wer betont, in jeder thukydideischen Rede sei ein historischer Kern enthalten, wird damit nicht oder nicht immer die Faktizität der wirklich gegebenen Situation meinen können. Im gegebenen Fall dürfte sich gezeigt haben, daß Thukydides einem tieferen Anliegen zuliebe die Situation verändert, ja, geradezu eine in der Motivierung völlig neue Situation geschaffen hat. Schwer wiegt die Feststellung, daß sogar das berichtende Erga-Kapitel, das dem MD vorausgeht, zwar nicht durch ausdrücklich anderslautende Behauptungen, aber durch Auslassungen und Verkürzungen[2] auf diese dramatische Situation abgestimmt ist. Wäre dem aber nicht so und wäre hier von der bereits früher eingegangenen Bindung von Melos an die attische Symmachie die Rede, – es könnte kein noch so betontes Abrücken des MD von allen Rechtsstreitigkeiten den Gedanken an diesen tatsächlich vorliegenden äußeren Anlaß im Leser auslöschen. Daß bei der von Thukydides gewählten Darstellung die Athener um einen Rechtanspruch ärmer, die Melier aber frei von dem Vorwurf formaler Rechtsverletzung erscheinen, ist wohl nicht mehr als eine nebenbei sich ergebende Folge. Der wahre Grund aber scheint mir der zu sein, daß alles Faktische das Thema des MD nur verdunkelt hätte, wofern es über die Tatsache hinausging, daß i. J. 416 das mächtige Athen der kleinen Insel Melos feindlich gegenübertrat: ja, daß die nächstliegenden Fakta unvereinbar waren mit einem so grundsätzlichen und überzeitlichen Thema, so daß keine rhetorische praeteritio, sondern nur wirkliches Beiseiteschieben helfen konnte. Das Thema des MD aber ist die allgemeine Frage nach einer „Diätetik der Macht" (Jos. Vogt[3]): die Frage, ob irgendein ideeller Wert, ob irgendwelche Imponderabilien noch relevant sind für die zwischenstaatliche Politik oder ob alles nur Macht und Despotie der Macht ist, sein muß und sein kann. Eine Frage, die jedem, der Geschichte erlebt, auf der Seele brennen wird, wieviel mehr dem Historiker, der die Geschichte seiner Zeit ohne alles Moralisieren niederschrieb. Man wird ihn, der ohne Schonung allen Illusionen und Phrasen

[1] Vgl. Jacoby, JHS 64, 1944, 56: "I wish I could conclude with these general considerations which justify the historical judgment of Thucydides at the very point where his factual statemants prove to be incorrect. But to break off here would be an injustice towards the great historian, the appreciation of whom is not always in the safest hands with his orthodox believers. He has a right to demand that we try to find an explanation of the case, which is rare though not unique."

[2] Daß dies Kapitel vor Einfügung des MD mehr enthalten hätte, ist unbeweisbar und soll nicht behauptet werden. [3] a. O. 9.

gegenüber dieser eminent historischen Frage nachging, deshalb weder neben den Staatsdenker Platon noch gar zu den Sophisten oder zu den Dichtern stellen. Mit diesem Anliegen und der Antwort, die er hier wie anderswo in seinem Werk den Leser finden läßt, ist er freilich unendlich viel mehr als nur ein Realist, der sich mit den Tatsachen abfindet, indem er sie registriert.

In dem Athen seiner Tage wird ihn niemand deswegen verdammt haben. Da nahm man seine Reden als ῥητορεῖαι, wenn anders Kratippos sein jüngerer Zeitgenosse gewesen und hierfür als Zeuge anzuführen ist[1]. Daß wir aus nachthukydideischer Zeit kein literarisches Zeugnis über Athens berechtigte Tributansprüche an Melos im J. 416 haben, kann nicht verwundern[2]. Athen hätte sich für jenes Massaker auch mit dem Anspruch auf 10 oder meinethalben 20 oder 40 Talente rückständiger Tributzahlungen niemals rechtfertigen können. Die Entschuldigung des Isokrates für den Μηλίων ἀνδραποδισμός im Panegyrikos (4, 100f.) bietet immerhin ein von Thukydides abweichendes Bild: ἐγὼ δ' ἡγοῦμαι πρῶτον μὲν οὐδὲν εἶναι τοῦτο σημεῖον, ὡς κακῶς ἤρχομεν, εἴ τινες τῶν πολεμησάντων ἡμῖν σφόδρα φαίνονται κολασθέντες. Ob es allein dem Rechtfertigungsversuch zuzuschreiben ist, daß Melos hier nicht als neutrale Macht erscheint, mag dahingestellt bleiben. Möglicherweise sind diese Worte mehr als das und bei aller apologetischen Einseitigkeit für den faktischen Anlaß zutreffender als die von vielen Tatsachen abstrahierende thukydideische Darstellung. Von athenerfeindlichen Propagandaschriften jener Jahre, in denen von attischen Tributansprüchen als von einem nichtssagenden Vorwand für das rigorose Vorgehen gegen Melos die Rede gewesen sein könnte, ist nichts erhalten. Rekonstruktionsversuche finden in einem einzelnen Fall[3] zwar überraschend viel Anhaltspunkte über den Autor einer solchen Tendenzschrift, können jedoch nie soweit führen, daß ein *argumentum ex silentio* hier auch nur im Geringsten von Belang wäre. So ist die thukydideische Darstellung seit dem Altertum die maßgebende geblieben bis heute. Nun, wo zwei Steine ihr widersprechen, ist es an der Zeit, sachlich sich hier von ihr freizumachen, ihr aber in andrem, tieferen Sinn gerecht zu werden.

5.

Das mag jeder auf seine Weise versuchen. Wem der Widerspruch zwischen „elle l'avait subie quelque temps“ und νησιῶταί τέ που ἄναρκτοι ὥσπερ ὑμεῖς zu kraß erscheint, um den hier gezogenen Konsequenzen zustimmen zu können,

[1] Vgl. schon Victor Hehn, Üb. d. Authenzität d. Reden d. Thuc. (K. Deichgräber, Aus Victor Hehns Nachlaß, Abh. Ak. Mainz, Geistesw. Kl. 1951 (Nr. 9), 802f. – Kratippos FGrHist 64 F 1 Jacoby, dessen Zeitansatz (zuletzt Cl. Quart. 44, 1950, 3ff.) mich – bisher – nicht überzeugt.

[2] Was in der aristotelischen Politie der Melier stand, wissen wir nicht. Dion. Hal., De Thuc. 41 εἰ μὴ ἄρα μνησικακῶν ὁ συγγραφεὺς τῇ πόλει διὰ τὴν καταδίκην ταῦτα τὰ ὀνείδη κατεσκέδασεν stützt sich auf keine andersartige Geschichtskenntnis und bleibt unglaubhaft.

[3] Isocr. 4, 110ff., dazu Wilamowitz, Arist. u. Athen 2, 385ff.

mag der bereits (S. 260) angedeuteten Möglichkeit eines Quasi-Rechtsanspruchs athenischerseits weiter nachgehen. Männer vom Schlage eines Diagoras[1], der als Melier in antispartanischem Sinn auf der Peloponnes tätig, namentlich an der Begründung der „Eunomie" in Mantineia beteiligt war, nach 417 in Athen Zuflucht fand, etwa gleichzeitig mit der Rückberufung des Alkibiades, aber wegen Asebie für vogelfrei erklärt wurde, – solche Männer könnten die Aufnahme ihrer Polis unter die tributpflichtigen aus eigener Initiative veranlaßt haben. Aber das melische Tributsoll ist 425 relativ hoch: und wie kann man sich die Mitteilung an die Melier vorstellen oder diese Annahme und die einer Gegenäußerung umgehen? Und selbst wenn man die Kleonschatzung als unverbindlich irgendwie hinnähme, – wobei allerdings m. E. heute die Frage lauten muß, ob nur und ausschließlich Melos gegenüber statt einer bilateralen eine einseitige Maßnahme Athens vorgelegen haben kann: – das Dekret von 416 zeigt Athen, wie es einen – keineswegs neuen – prinzipiellen Anspruch auf diesen Tribut Melos gegenüber weiterverfolgt. Daran ist festzuhalten, was immer an obigen Ausführungen bemängelt und widerlegt werden mag[2]. Thukydides hat das beiseitegeschoben, aber wer sich fragt, ob ein Historiker 12 oder mehr Jahre später auf den Vorwurf des Kriegsverbrechens mit einer Erörterung der faktischen Einzelheiten wirklich den Kern der Frage und das αἴτιον des Krieges treffen kann, wird das scheinbar Frappierende als tiefere Erkenntnis gelten lassen. Weitere, wenn auch nicht so eklatante Beispiele für ein Beiseiteschieben des Nebensächlichen lassen sich aus Thukydides – und nicht nur aus ihm – beibringen[3].

Die wirkliche historische Lage d. J. 416 zu ermitteln ist ein Problem, das nicht gelöst werden kann durch Berufung auf Thukydides allein. Der Ausweg, jeder der Partner werde seine eigene Auffassung über die Kriegsgründe gehabt haben, bleibt uns hier verschlossen. Um subjektive Auffassungen der Situation geht es im MD nicht: sie ist da eine völlig klare, und beide Partner können erwarten, auch andre würden sie als eindeutig ansehen. Daß es nicht die faktische Situation anno 416 ist, ergab sich daraus, daß Thukydides hier das Faktische zurückstellt und nicht Geschichte als Tat, sondern Geschichte als Gedanke, Gesetz und Wille uns vor Augen führt.

München MAX TREU

[1] Vgl. Wilamowitz, TGL 80ff.

[2] Des Widerspruchs bin ich gewärtig: aber nicht allein von Thukydides ausgehend ist das hier Gesagte zu widerlegen.

[3] Die „Entwertung" des Megarischen Psephismas, das Heraushalten des Alkibiades aus der Affäre mit Melos (V 84, 1) seien genannt.

THE OPPOSITION TO AGESILAUS' FOREIGN POLICY 394–371 B.C.*

The policy which Sparta pursued during the years 394–371 is on the whole clear and well-known. Also well-known is the central figure of Agesilaus, his dominating position in Sparta, and his paramount influence in moulding Spartan policy during these years[1]. Yet Spartan policy, while in general it continued in one direction, did none the less from time to time deviate strangely; and it is with these deviations and their possible cause that this article is primarily concerned. We may most advantageously first sketch the general lines of the policy pursued by Agesilaus, then briefly note its consequences, and finally turn to the deviations from it.

When Agesilaus returned to Greece from Asia in 394, Sparta was at war both with Persia and with a coalition of Greek states, headed by Athens and Thebes. Almost immediately after his return the battle of Cnidus had gravely increased Sparta's danger by at once stripping her of most of her overseas empire and bringing a hostile fleet into Greek waters, led by a man anxious to avenge the defeat of Aegospotami. Agesilaus, who through his choice of Peisander to command[2] was largely responsible for the defeat, seems to have suffered something of an eclipse in consequence[3]. When he left Asia, he seemed determined to return as soon as possible, and carry on the crusade against Persia[4]; the progress of the war soon forced him to revise his ideas. The problem was simple: Sparta was unable to carry on war against both Persia and Greece; she must reach an accommodation with one of them in order to pursue her ambitions against the other. Agesilaus decided in cooperation with Persia and Dionysius to maintain a Spartan hegemony in Greece, and surrender her claim to protect the Asiatic Greeks. This decision was reached by 393/2, when Antalcidas made his first abortive attempt at a settlement with Persia, and was pursued by Agesilaus with a single-minded purpose throughout this period.

The agreement with Persia was finally reached in 387/6 by the King's Peace, which guaranteed the freedom and independence of all Greek states except for the Asiatic Greeks, who were left to Persia. Sparta was the guarantor of the Peace in Greece, and on this pretext was able to impose her will on any state who was unwilling to accept her hegemony. This policy involved Sparta in

* I am indebted to Professor F. E. Adcock and Dr. V. Ehrenberg for reading this paper in its early stages and making several valuable criticisms and suggestions.

[1] Cf. Ehrenberg, RE. vol. III A, col. 1407, ll. 19ff.; Meyer, Gesch. d. Alt. V, p. 293; Beloch, Gr. Gesch., III, 1, pp. 108–9; Cary, CAH. VI, p. 60.

[2] Hell. III, 4, 29.

[3] He is not mentioned in our sources between the battle of Nemea and his attack on Argos in 391.

[4] Hell. IV, 2, 3; 3, 2; cf. Plut. Ages. 15, 1; Moral. 211a.

almost continuous hostility to Thebes, the strongest land power after Sparta herself. Theban potential greatness on land provoked the fear and jealousy of Agesilaus as it had of Lysander. Equally, Agesilaus could look with tolerance at Athens, whose interests were naval, and who seemed therefore to present no great threat to Spartan domination any more than she had before the Peloponnesian War. Agesilaus was not interested in the sea or in fleets; he thought only in terms of land and armies, and hence showed no hostility to a state whose interests centred almost exclusively on the sea. The general pattern of his policy is well-known and not in dispute; Mantinea, Phlius, Argos, Corinth, Achaea, Olynthus, Thebes, all suffered in the cause of Spartan imperialism.

Consequences of Agesilaus' Policy

The successful execution of this policy depended upon an army which could be moved wherever and whenever necessary, and on a spirit of obedience which would allow the implementation of Spartan designs whether they were in the interests of the allies or not. This meant that the spirit of the old League must give way before a harsher and more ruthlessly efficient organization. The change was visible in many ways. It became common not to consult the allies before embarking on an expedition[1]; often Sparta decided on the campaign, and the allies followed perforce. This frequently meant that the allies had to march against cities with whom they had no quarrel; and this caused them to fight half-heartedly in a cause that was not their own[2]. It became the practice to stipulate, when a city was forcibly enrolled among Sparta's allies, that it should take part in any expedition that Sparta required[3]. This was quite contrary to the spirit of the League, and also of the King's Peace.

The efficiency of the land forces of the League was in consequence impaired. Mercenaries became commoner, as the citizens became more reluctant to give their time to campaigns. In 382 it was decided, for the two-fold purpose of increasing the efficiency of the army and meeting allied criticism, to introduce a system of payment in place of personal service[4]. Sparta hoped thus to have an army more directly under her control[5]. There must have been many acts of

[1] Hell. VI, 3, 8. On three occasions we are informed of consultations: before the expedition to Olynthus, Hell. V, 2, 20; when the allies complained of the strategy being pursued, Hell. V, 4, 60; when Polydamas appealed unsuccessfully for help, Hell. VI, 1, 17. The first and third occasions were moments of importance, involving a new sphere of activity; and while they do not represent the only occasions, yet we may doubt, for instance, from Xenophon's account, Hell. V, 3, 13, whether the allies were consulted before the attack on Phlius. The second occasion will be discussed below, p. 282.

[2] Hell. VI, 3, 8; V, 3, 16; Polyaen. II, 1, 18; 21; II, 25; Plut. Ages. 28, 5.

[3] Hell. VI, 3, 7; V, 3, 26; Isoc. XIV, 28.

[4] Hell. V, 2, 21f.

[5] The fleet had refused to follow Eteonicus in 389, Hell. V, 1, 13. For other examples, see references in n. 2 above. Mercenaries, too, could be disobedient if their pay was not forthcoming, Hell. VI, 2, 16.

tyranny of which we know nothing, such as the curt order to Orchomenus to refrain from hostilities with Cleitor during a league campaign, while Agesilaus took over the mercenaries hired by Cleitor[1]. Sparta found herself bound to continue her system of decarchies and triacontarchies, through which she maintained friendly governments in power[2], and harmosts are met with throughout the period[3]. This tyrannous behaviour bore on all alike, both older members of the League and more recently enrolled allies[4]; not surprisingly therefore Sparta became increasingly unpopular, and when opportunity offered, defections and revolutions aimed at overthrowing the pro-Spartan government occurred[5].

Sparta's task was as difficult as Athens' had been in the Peloponnesian War; for there was no common purpose to bind the members of the alliance together[6]. And just as Sparta had been able to stand forth as the champion of freedom against aggression in 431, so Athens was able similarly to rally the unwilling subjects of Sparta[7]. In one important respect Sparta's tyranny was the more oppressive: Athens had preferred money to men; Sparta, at least till 382, required the personal service of her allies in the field[8]. This service must have been a grievous burden[9]. Military service withdrew the citizen for the campaigning season from his occupation, and for longer if he formed part of a garrison[10]. Such service was bound to cause a degree of economic hardship, since the citizen was unable to look after his job, and moreover had to pay the expenses of the campaign[11]. Such frequent withdrawals of productive labour must have been damaging to the economies of the cities, a condition which would be aggravated if their territory was at any time ravaged. It is not to be wondered at that Sparta's defeat at Leuctra did not evoke universal tears[12]. We may note, too, her insolence and attitude of superiority towards the allies, which would only increase their bitterness[13].

1 Hell. V, 4, 37. 2 Hell. VI, 3, 8. 3 Cf. Hell. VI, 3, 18; 4, 2.

4 Cf. Parke, JHS. L, 1930, p. 71; cf. Diod. XV, 1, 3.

5 Cf. Diod. XV, 5, 1–3; 28, 2–3; 40 (said by Meyer, op. cit. V, p. 398, notes, to belong properly to 371); 45, 1. 6 Cf. Parke, op. cit., p. 76; Ehrenberg, RE. III A, col. 1407.

7 This was the basis of the Second Confederacy; IG. II², 43, ll. 9ff.; Syll.³ 147; Tod, II, 123.

8 Until 382 when payment was accepted in lieu of personal service, Hell. V, 2, 21.

9 The clause in the agreement, quoted p. 275, n. 4, that any city which failed to make its contribution should be liable to a fine suggests that cities had been guilty of this in the past. The whole plan suggests that the other system was probably either inefficient or unpopular or both.

10 Allies are frequently included as part of a garrison, as e. g. at Thebes, Diod. XV, 25, 3; Thespiae, Hell. V, 4, 15.

11 The illuminating anecdote told in Plutarch, Ages. 26, 7ff. (cf. Moral. 214a; Polyaen. II, 1, 7) shows that the allied contingents consisted almost entirely of small tradesmen, to whom this constant campaigning must have been a heavy burden. Xenophon's criticism of the Spartan cavalry at Leuctra, Hell. VI, 4, 10–11, shows how the wealthy discharged their obligation. 12 Hell. VI, 4, 15.

13 Cf. Hell. IV, 4, 17 and the anecdote in Plut. Ages. 26, 7ff. referred to in n. 11 above.

All this was bound to create difficulties for Agesilaus, and the discontent engendered could provide a means whereby his opponents at Sparta might hope to win sufficient support from the allies for their own policies, provided that such policies relieved the very considerable burdens under which the allies laboured. That there were opponents of Agesilaus during these years is certain; it emerges most clearly in Xenophon's account of Sphodrias' acquittal, where he refers explicitly to the parties of Agesilaus and Cleombrotus, and of those διὰ μέσου[1]. A similar situation is described by Plutarch in his account of Phoebidas' acquittal[2]. Xenophon and Diodorus speak of opposition between Agesilaus and Agesipolis[3], and Xenophon of Cleombrotus' friends and opponents at the time of Leuctra[4]. The existence of opponents is natural and certainly to be expected in the case of a personality such as that of Agesilaus, pursuing such a policy. It would be strange indeed if Sparta had whole-heartedly followed Agesilaus throughout twenty-five years without any difference of opinion. We may now turn to examine those occasions during the period when Spartan policy seems to veer away from Agesilaus' policy and take a different direction.

The Peace Congress of 392/1

In 392/1[5], a year after Antalcidas' abortive peace efforts[6], a congress was held at Sparta in an attempt to arrange peace between the states of Greece[7]. The terms offered were such that Thebes was anxious to accept[8], and only the intransigence of Argos and Athens prevented the conclusion of a peace. The spirit of this offer was the very opposite of that of 393/2; then Sparta was

[1] Hell. V, 4, 25ff.; cf. Plut. Ages. 24, 4; 25. [2] Ages. 23, 6.

[3] Hell. V, 3, 20; Diod. XV, 19, 4. [4] Hell. VI, 4, 4f.

[5] For the date, see Meyer, op. cit. V, p. 251; Cary, CAH. VI, p. 51; Glotz, Histoire Grecque, III, p. 90.

[6] It is here assumed, what is generally now accepted, that Antalcidas was working now and later in close co-operation with Agesilaus. Stern, Gesch. d. spart. und theb. Hegemonie, pp. 19ff., first threw doubt on the supposed antagonism between the two, as described by Plutarch, Ages. 23, 3. See Hampl, Die Griechischen Staatsverträge des 4. Jahrhunderts, pp. 86–7. Plutarch's statement may well have been his own deduction from the remark attributed to Antalcidas that Agesilaus had made the Thebans good soldiers, Ages. 26, 3; Moral. 189f., 213f., 217, 227; Polyaen. I, 16, 2. The remark is a clear criticism of Agesilaus' anti-Theban policy, and may have led Plutarch to infer opposition to the whole of Agesilaus' policy.

[7] Our information about this congress is to be found in Andocides, De Pace.

[8] Andoc. De Pace, 13; 20. Thebes was required only to withdraw from Orchomenus; such hegemony as she exercised over the rest of Boeotia was apparently acknowledged and accepted; this was precisely what she was denied a year earlier (Hell. IV, 8, 15). Cloché, Rev. ét. anc. XXI, 1919, p. 181, and La politique étrangère d'Athènes de 404 à 338, p. 27, says that Thebes was not really anxious to make peace; this does not square with Thebes' behaviour in 390 (Hell. IV, 5, 6ff.), nor with her inactivity between then and the Peace of 387/6.

hoping to win Persian support in order to impose her will on Greece, whereas on this occasion all her efforts centred in establishing peace with Greece; Persia was nowhere mentioned. What is particularly notable is the favourable treatment accorded to Thebes; and it is this fact above all which makes it unlikely that the proposals were inspired by Agesilaus. His behaviour towards the Theban embassy in 390 shows that his hostility towards Thebes had in no way abated; and the policy that lay behind the proposals of 392/1 was not one that we find pursued at any other time by him. For the implications of the proposal were that Sparta should abandon her claim to a hegemony by force in Greece, and that the Greek states should be free and autonomous; and no doubt a further implication was that a Greece so organized should find its enemy in Persia. We must remember that Agesilaus' position was at this time not firmly established[1]; he seems to have been under a cloud as a result of Cnidus; and his failure to redeem the situation by a peace with Persia must once again have dimmed his reputation, and given his opponents a chance to put into practice their own very different policy. It is very difficult to believe that within twelve months one person could be responsible for two such diametrically opposed plans, especially when the second one was directly contrary to Agesilaus' known attitude as shown within a very short time of the incident. It is much more likely that we have here the last effort during this war of Agesilaus' opponents to wrest from him the control of affairs and to settle the affairs of Greece in accordance with their ideas. Such sudden changes of policy as a result of internal dissension were not unknown at Sparta[2]; and the fact that it represented a humiliating set-back for Agesilaus would satisfactorily explain Xenophon's silence on these peace negotiations[3].

[1] Agesilaus is not mentioned after the battle of Nemea until his expedition against Argos in 391 immediately after the failure of the peace congress. Teleutias, his half-brother, was navarch in 392/1; but at the time of the election the negotiations with Tiribazus were probably still in progress. That he was not wholly powerless during this period is perhaps shown by the appointment of Herippidas as navarch in 393/2 (Hell. IV, 8,11; Kahrstedt, Forsch. zur Gesch. des ausg. fünften u. d. vierten Jahrh., pp. 197–8; Beloch, op. cit. II, 2, p. 279, does not think that he was navarch), for Herippidas was a close associate of Agesilaus; he had been on his council of advisers in Asia ,was its leader in his second year abroad (Hell. III, 4, 20), and was generally used in positions of trust. See the references collected in Poralla, Prosopographie d. Lakedaimonier, No. 349. Agesilaus' position after the breakdown of the peace congress seems to have been unassailable; he and Teleutias dominate the war on land and sea respectively. Cf. Plut. Ages. 21, 1; Ehrenberg, RE. V A, cols. 398–400.

[2] Compare the very similar situation in 403, when Lysander successfully intrigued to be sent to Athens, only to be superseded by Pausanias, who had contrived to sway the ephors, and who then put into practice a policy the very opposite of what Lysander was scheming.

[3] I cannot agree with the thesis of Beloch, op. cit. III, 1, pp. 80ff., that the two peace negotiations were in fact one, the congress at Sparta dealing merely with a modified and amended form of the terms suggested by Antalcidas. As I have stated, the aims of the two

Agesipolis, Olynthus and Phlius

In 381/0 occurs a succession of incidents which strongly suggest internal differences at Sparta. Phlius, which had not been enthusiastic in Sparta's cause during the Corinthian War[1], and had been compelled by Sparta to receive back its exiles, who were friends of Sparta and Agesilaus[2], had in 381, when Agesipolis was appointed to command against Olynthus, immediately made a handsome contribution to the Spartan war chest[3]. Yet within a few months of Agesipolis' departure Phlius was presented with an ultimatum from Sparta and then attacked. We are told particularly that Agesilaus was in favour of the attack, and he showed his resentment against Phlius throughout[4].

Agesipolis was appointed to the command against Olynthus after the death of Teleutias, and was accompanied by 30 councillors, as Agesilaus had been when he went to Asia[5]. We are further told that he was accompanied by many volunteer Perioeci, foreigners who had taken up residence at Sparta[6], ,,bastard" Spartans, volunteers from the allied cities, Thessalian cavalry "anxious to be known to Agesipolis," and Amyntas and Derdas, who showed now greater enthusiasm[7]. It is clear from this that Agesipolis enjoyed a great popularity among the depressed classes at Sparta and among the allies[8]. It is clear also that the 30 councillors were intended in some measure to circumscribe his independence.[9] We may be certain that the decision to attack Olynthus was inspired by Agesilaus, with whose policy it completely agreed[10], and whose

conferences were absolutely opposed; there is no evidence that Agesilaus at any time during his career harboured a generous sentiment towards Thebes, such as is involved in the second congress; and Persia has no place at all in their calculations.

[1] In 394 they had taken no part in the battle of Nemea, Hell. IV, 2, 16. We may suspect that the revolution which put Sparta's friends out of power had recently occurred. Cf. Hell. IV, 4, 15; V, 2, 8. [2] Cf. Hell. IV, 4, 15; V, 2, 8ff.; 3, 13. [3] Hell. V, 3, 10.

[4] Hell. V, 3, 13; 3, 24f.

[5] Hell. V, 3, 8.

[6] For the τρόφιμοι, cf. Ehrenberg, RE. VII A, col. 675f.

[7] Hell. V, 3, 9. Amyntas and Derdas had been compelled by Teleutias to render help, Hell. V, 2, 38.

[8] It is significant that Teleutias attracted Thebans, Hell. V, 2, 37, because he was related to Agesilaus – a strong indication that Phoebidas was working under Agesilaus' orders when he sieged the Cadmea.

[9] Kahrstedt, Gr. Staatsr. I, p. 201, does not sufficiently distinguish between these σύμβουλοι and the σύμβουλοι who accompanied generals not infrequently. It is clear from Xenophon that this commission of 30, which was, as he says, like that attached to Agesilaus, was different, and that in fact these were the only two occasions on which hitherto they had been appointed. We know that in the case of Agesilaus it was a contrivance by which it was hoped to give the real leadership to Lysander (probably there were also political opponents of Lysander on the commission), and there is good reason to suppose that Agesilaus hoped to keep Agesipolis under surveillance.

[10] Sparta had already occupied Sciathos, Peparethus and Thasos, Diod. XV, 30, 5.

influence is shown by the fact that Phoebidas[1] and Teleutias were his supporters; the choice of Agesipolis was therefore also probably due to him, or at least in no way opposed to his wishes. Agesilaus was at this time undoubtedly powerful at Sparta, as is shown by his control of the policy in connexion with Olynthus and Phlius[2], but he was also quite certainly unpopular with many of the allies[3]. The explanation of these events seems then to be somewhat as follows: Agesilaus had forced upon Sparta's allies a policy no wise to their liking[4]; he had succeeded, but it was resented. Agesipolis, who was opposed to the plans of Agesilaus[5], had become very popular with those who suffered most by the system of Agesilaus; and we may infer that conditions had reached such a point that Agesilaus feared for the success of his plans. He therefore arranged for Agesipolis to be dispatched to Olynthus, suitably hedged about, in order that a potential centre of opposition to himself might be removed. This done, he turned against Phlius, whose government was one of those who supported Agesipolis[6]. The untimely death of Agesipolis ended for a time the hopes of the classes that supported him.

Cleombrotus and the War, 379–371

Cleombrotus led a group at Sparta[7], probably comprising the same people as had supported his brother, Agesipolis. He seems to have been opposed to Agesilaus' policy of permanent hostility to Thebes; none of the expeditions which he conducted against that city accomplished anything[8]; and on the eve of Leuctra his friends and foes realised that it would at last be revealed whether he was the friend or enemy of Thebes[9]. In 379 he left Sphodrias at Thespiae, according to Diodorus with secret orders to make an attempt on the Peiraeus[10]. At the time of the attempt there was a Spartan embassy at Athens[11], at least one member of whom was a friend of Agesilaus[12], and two of whom were sent to

[1] Cf. Plut. Ages. 23, 6; 24, 1.

[2] We may note how in 379 when Phlius offered to surrender, Agesilaus was able to arrange to be given plenary powers, Hell. V, 3, 24.

[3] Cf. Hell. V, 3, 16f.; Plut. Ages. 23, 6; 24, 3; and a little later, 26, 6.

[4] Note, Hell. V, 2, 20, how Xenophon says that many allies voted for the expedition, hoping to endear themselves to Sparta by so doing.

[5] Cf. Diod. XV, 19, 4, referring to this very time. Meyer, op. cit. V, p. 294, notes, considers this an exaggeration; I do not believe this to be so. Cf. Hell. V, 3, 20, where Xenophon naively admits the opposition between the two.

[6] Cf. Schaefer, RE. XVIII, s. v. Pausanias, No. 26, col. 2583, who connects Agesipolis with Pausanias in this policy of liberalism in Greece, and refers to the inscription composed by Pausanias on Agesipolis' death.

[7] Hell. V, 4, 25; cf. Plut. Ages. 25.

[8] Hell. V, 4, 14ff., particularly 16; 4, 59. Plut. Ages. 26, 2.

[9] Hell. VI, 4, 5.

[10] Hell. V, 4, 15; Diod. XV, 29, 5; Plut. Ages. 24, 4ff.

[11] Hell. V, 4, 22.

[12] Etymocles, Hell. V, 4, 32; cf. Plut. Ages. 25, 8.

Athens in 370 on a mission of peace[1]. It seems very likely, therefore, that at this moment Agesilaus was trying to reach some arrangement with Athens that would make it easier to deal with Thebes[2]. While, therefore, we may be reasonably certain that Sphodrias' action was not without some official backing[3], Agesilaus' known attitude to Athens and his anger towards Sphodrias make it most improbable that he was in any way involved. It is, further, very unlikely that Agesilaus would have used a political opponent to carry out such a dangerous operation, since he would have been hopelessly compromised for the future; nor could he have dared to fight for his condemnation. It was Cleombrotus and his supporters who were responsible; Sphodrias was left at Thespiae by Cleombrotus with allied troops and money to hire mercenaries, and it was their policy he sought to implement. Agesilaus was bitterly hostile to Thebes and ready to be friendly to Athens; Cleombrotus was, it seems, the opposite[4]. The clash between the two was vividly shown on the dawn of the day which revealed Cleombrotus' agent ravaging Attica, while Agesilaus' agents were sleeping in their beds in Athens[5]. The reasons for Cleombrotus' hostility to Athens we shall consider below[6]; the reasons for Agesilaus' decision to vote for Sphodrias' acquittal we cannot know for certain: he was not at this moment very popular, and he may have hoped to win over some of his opponents by saving Sphodrias[7]. Whether he thought that he could do this without antagonising Athens[8], or whether he thought that Athens was irretrievably lost[9], we cannot know. There is no doubt, however, that the consequences of Sphodrias' action were most serious for Sparta, and that they made Agesilaus' plans for reducing Thebes to impotence very difficult – in the event impossible – to carry out.

In 376, after Cleombrotus' second fruitless attempt to invade Boeotia, a congress of the allies bitterly criticised the strategy of the war, pointing out

[1] Etymocles and Ocyllus, Hell. VI, 5, 33.

[2] Cf. Meyer, op. cit. V, p. 377; Glotz, op. cit. III, p. 116; Judeich, Rh. Mus. 76, 1927, p. 177; Cary, CAH. VI, p. 67, thinks the embassy was concerned with the trial of the two generals. This, in view of the atmosphere of trust which their presence inspired, seems unlikely. We should remember that Sparta (i. e. Agesilaus) had rejected a Theban offer of accommodation immediately after the freeing of the Cadmea, Isoc. XIV, 29.

[3] Cf. Meyer, op. cit. V, pp. 377–8; Accame, La Lega Ateniese, pp. 23, 24; Judeich, op. cit. 76, pp. 177–8.

[4] Meyer, op. cit. V, p. 389, admits that Cleombrotus did not approve of Agesilaus' policy. I think the evidence during these years shows that he tried actively to oppose it.

[5] Accame, op. cit., p. 24, cf. Glotz, op. cit. III, p. 117, says the clash was between the kings and the ephors. This view will not bear investigation; the opposition between the kings is amply demonstrated by Xenophon's account of the acquittal of Sphodrias; and since the end of the Peloponnesian War the ephors had become more and more the agents of the strong men of Sparta.

[6] See pp. 285 ff.

[7] Plut. Ages. 20, 6, notes this as one of his characteristics.

[8] As Beloch, op cit. III, 1, p. 147, suggests.

[9] As Meyer, op. cit. V, p. 378, thinks.

that with a fleet they could starve out Athens and convey an army by sea against Thebes[1]. This suggestion was acted upon, a fleet brought into being, and from then until the peace of 374 the war was carried on almost entirely on the sea. Of the general unpopularity of Agesilaus' policy towards Thebes with the consequent land campaigns there is no doubt[2]. There had been some trouble with the army that besieged Phlius[3]; there was further trouble with the army that Agesilaus led against Thebes in 377[4]; the bitter complaints in the congress of the allies against this useless campaigning are not therefore surprising. The notice taken of these complaints is, however, surprising; the atmosphere is different from 382, when the allies set out to win Sparta's favour by voting for the war Agesilaus wanted. Here they present a list of criticisms, and show, further, how the war should be fought, namely on sea, and primarily against Athens, whom they planned to starve into surrender. It looks rather as though the allies had had encouragement from some group at Sparta, and felt tolerably certain of considerable Spartan support. Agesilaus seems to have suffered a defeat; his unpopularity and the accident of his inability through sickness[5] to lead in 376 probably gave Cleombrotus his chance to persuade the allies to pursue the course they adopted at this congress[6]. The war was turned primarily against Athens, the state to which Cleombrotus had already shown himself hostile, and continued so.

As the result of Athenian hostility and the birth of the Second Confederacy Sparta's position became very serious. There had been many defections to the Confederacy; Thebes was given a chance to consolidate her position in Boeotia; and both of them were making alliances with Sparta's enemies. It may be that we have further evidence of Agesilaus' eclipse when Polydamas appealed for help in 374 against Jason of Pherae. Sparta had shown a lively interest in Northern Greece at the beginning of the decade, and had sent Herippidas, a supporter of Agesilaus, to Euboea to consolidate Sparta's position against the growing pretensions of Jason[7]. When Polydamas appeared at Sparta in 374 to ask for help, there was a long debate lasting nearly three days, at the end of which he was advised to make his peace with Jason[8]. The fact that the debate was so long suggests that the decision was by no means clear or unanimous; we may reasonably ask whether Agesilaus did not press to help Polydamas, while his opponents, no doubt supported by the allies[9], opposed the idea,

[1] Hell. V, 4, 60; 61; Diod. XV, 34, 3. [2] Cf. Plut. Ages. 26.

[3] Hell. V, 3, 16f. [4] Plut. Ages. 26, 7; Moral. 214a; Polyaen. II, 1, 7.

[5] Hell. V, 4, 58; Plut. Ages. 27, 1–3.

[6] For the probable reason why they readily agreed, see below pp. 285f.

[7] Diod. XV, 30, 3–4. See Parke, CQ. XXI, 1927, pp. 162–4. Westlake, Thessaly in the Fourth Cent. B. C., p. 69, n. 4, finds Parke's suggestion unconvincing, but gives no reason for saying so. [8] Hell. VI, 1, 17.

[9] Xenophon does not state that the allies were present. It is none the less likely that a decision so important would be taken by the allied council, as had been the decision to

pointing out that it would require too great a drain on their resources. This is surmise only; it would fit into the pattern of events well; but it is also clear that Sparta's situation at this moment was such that refusal of help need not surprise us. The length of the debate makes it possible that there was difference of opinion, but we do not know enough to be certain.

The peace of 374 and the almost immediate resumption of hostilities present us, however, with a clear instance of the divided counsels of Sparta. The reaffirmation of the King's Peace[1], the foundation stone of Agesilaus' policy, brought about by the intervention of the Persian king[2], is without doubt the work of Agesilaus. There is good reason to believe that Antalcidas had recently gone to the Persian court[3], where he would have arranged this settlement as he did the previous one. The peace favoured Athens[4], whose hegemony on sea was now tacitly recognised[5], and reduced Thebes' power in Boeotia; it once again made possible Sparta's domination of the mainland, and though the existence of the Athenian confederacy would in some degree circumscribe her activity, there was not likely to be any major difference between them. For Athens had no wish for war[6], and was beginning to be more worried by Theban than Spartan pretensions. Agesilaus, defeated by his opponents at home, had, through his friendly relations with the king, contrived to win the final victory. It was not a complete victory, since Sparta removed its garrisons and harmosts from the towns of Boeotia[7], although she most certainly did not remove all her garrisons and harmosts at this time[8]. Certainly Agesilaus would not willingly have withdrawn from Boeotia; and while it may be agreed that Sparta's position was at this moment far from good, yet the conclusion of peace with Athens removed the greater part of her anxieties; Agesilaus could have been

attack Olynthus, Hell. V, 2, 20. On the other hand, it must be admitted that in calculating their resources at this moment they calculated only Lacedaemonian troops; but it could never have been in their mind not to use considerable allied contingents as well.

[1] See Roos, Mnemosyne II, 1949, pp. 265–85, for the latest discussion on this Peace, and all the references there given; and pp. 266–7, n. 1, for the date.

[2] Diod. XV, 38, 1; Philoch. Jacoby, F. Gr. Hist. III B, No. 328, fr. 151.

[3] Cf. Meyer, op. cit. V, pp. 397, 398 (notes); Plut. Artax. 22.

[4] Agesilaus had always been ready to accede to Athenian wishes. The Athenian objections to the terms of 393/2 (Hell. IV, 8, 15) had been readily removed in 387/6 (Hell. V. 1, 31), while Theban objections were not only not heeded on either occasion, but in 387/6 became a pretext for threatening her with invasion.

[5] Diod. XV, 38, 4; Nepos, Timoth. 2, 2; cf. Accame, op. cit., pp. 147–8.

[6] Hell. VI, 2, 1.

[7] Isoc. XIV, 13 ff.; cf. Meyer, op. cit. V, pp. 397, 398 (notes); Judeich, op. cit. pp. 184, 186.

[8] It is abundantly clear that Sparta still had many garrisons etc. in occupied cities at the time of the Peace of 371 (see Hell. VI, 3, 18; 4, 2; cf. VI, 3, 8–9), and most of these must have been installed before 374, since the main part of Sparta's effort between 374 and 371 was devoted to the naval war in the West.

free to pursue his favourite policy of Thebes-baiting. The reason for this behaviour on the part of Sparta is to be found in the opposition of the two groups centred round the two kings. We have seen that Cleombrotus was able to take control of Sparta's policy in 376; the strength of his group at this moment was no less, and although Agesilaus had scored a diplomatic victory by calling in the help of Artaxerxes and Dionysius, he was still not able to have his own way at Sparta. It would be, then, the philo-Theban group who would, in keeping with their policy, have removed the garrisons from Boeotia[1]; and Agesilaus must have witnessed the withdrawal with very hard feelings.

From now until 371 Agesilaus does not appear in our sources[2]. Within a very short time of the conclusion of the peace Sparta found a pretext for continuing the naval war against Athens[3] with some help from Dionysius[4]. The opponents of Agesilaus had clearly retained the initiative throughout this time, and it seems they were determined to continue their policy of antagonism to Athens and neutrality towards Thebes. Until 371 Thebes was left free to extend her hegemony over the whole of Boeotia by a combination of persuasion and force[5]; it was not until 371 that Cleombrotus was sent with an army to protect Phocis from Theban threats[6]. But by then the situation from the point of view both of Sparta and Athens was very different. At Athens Callistratus had become the leading politician after the downfall of Timotheus; and Callistratus was ready to make peace, as Timotheus had not been[7]. Further, the

[1] Whether at this time or when the war with Athens broke out again is not certain and is not of great importance.

[2] The absence of any notice concerning Agesilaus between these years is shown interestingly in Plutarch, Ages. 27, 5, where he fuses the Peace of 374 and that of 371 into one. This is a common type of mistake in Plutarch, where there are two similar events and no notable incident in his hero's life between.

[3] That Sparta was the city responsible for the resumption of hostilities seems clear from the accounts of our sources, and is accepted by modern historians except Beloch. See Beloch, op. cit. III, 1, pp. 155ff. (cf. Accame, op. cit., pp. 150–1), who lays the blame on Timotheus; Meyer, op. cit. V, pp. 398–9; Glotz, op. cit. III, pp. 138–9; Ehrenberg, RE. III A, col. 1409.

[4] Hell. VI, 2, 4; 33; Diod. XV, 46, 2; 47, 7.

[5] For a description of Thebes' advance during these years, see Schober RE. V A, col. 1472; Busolt-Swoboda, Gr. Staatskunde, p. 1424.

[6] Hell. VI, 4, 2; cf. 3, 1; Plut. Ages. 28, 5. On the vexed question whether Cleombrotus had been in Phocis since 374 (Hell. VI, 1, 1), or whether this was a second, independent expedition, there can be no certain answer, and scholars are divided. I cannot believe that the Thebans would have risked an expedition against Phocis if the army had been there (Hell. VI, 3, 1); and while Diodorus, XV, 51, 3–4, is far from reliable, yet the general idea that Cleombrotus' army had only recently been collected is not without importance. Further, if in 374 Sparta was prepared to withdraw her garrisons from Boeotia, one wonders whether she would have felt it necessary to leave an army in Phocis.

[7] Cf. Hell. VI, 3, 3. For Callistratus' position in Athenian politics, see Cloché, La politique étrangère, pp. 77, 85–6; Beloch, Die attische Politik seit Perikles, pp. 145–6; Swoboda, RE. X, col. 1732.

progress of Thebes during the last three years was no less distasteful to Athens than to Sparta[1], and it was rapidly becoming apparent to both cities that Thebes alone was gaining from the war. It may well be that this changed situation was reflected at Sparta by the sending of Cleombrotus to Phocis, the first hostile gesture towards Thebes since the peace of 374; and it would indicate that the opponents of Agesilaus were losing ground, as a consequence of the friendlier attitude of Athens and the growing threat of Thebes. Antalcidas, who was still at Susa[2], used his influence with the king, Dionysius perhaps lent his aid[3], and a peace congress was held at Sparta. Agesilaus, after an eclipse of nearly seven years, except for the brief interruption of the peace of 374, was once more directing the affairs of Sparta, and at the congress itself was undoubtedly the most important Spartan[4]. Here we may leave our study of the period, and turn to consider the reasons for the policy which Agesilaus' opponents attempted to pursue.

It is difficult to do more than suggest what might have been their reasons and hopes; for during the one period when they seem to have had continuous control, 376–1, they never succeeded in gaining the upper hand against Athens; what therefore they would have done had they been successful we cannot know. One thing seems clear: they showed a greater concern for the wishes and welfare of the allies than did Agesilaus. Agesipolis' popularity with them we have already noted; the readiness with which they listened to their complaints on the strategy being pursued in 376 points in the same direction; and the fact that our sources nowhere suggest discontent on the part of the allies during this period has a certain significance in view of the allusions to such discontent at other times.

This interest in the wishes of the allies is connected with the naval strategy which they advocated; and this in turn helps to explain their hostility to Athens. We have seen that what particularly irked the allies was the military service, which both restricted their liberty and took up much of their time. But the same criticisms could not be levelled at naval service – or at least not by the same people. For fleets were manned by the lowest classes, if not in part by slaves[5]. It was the Thetes that provided Athens with her rowers; Sparta used Helots as well as Perioeci[6]; Jason boasted of his large supply of Penestae who could serve as rowers[7]; and we many reasonably conclude that the manning of a trireme imposed far less personal effort on those classes, politically im-

[1] Hell. VI, 3, 1; cf. Diod. XV, 38, 4. [2] Hell. VI, 3, 12; cf. above. p. 283 n. 3.

[3] I G. II[2], 103, Syll.[3], 159. But see Accame, op. cit., p. 157.

[4] The war on land was none the less no more popular with the allies than it had been; cf. Plut. Ages. 28, 5; Hell. VI, 4, 15.

[5] Cf. Thuc. VIII, 84, 2, which suggests that slaves were often employed.

[6] See Kahrstedt, Gr. Staatsr., pp. 319, 321; Busolt-Swoboda, op. cit., pp. 665, 714; Hell. VII, 1, 12.

[7] Hell. VI, 1, 11.

portant, who would be compelled to take their turn in the army. And while troops were needed even in a naval war, yet the numbers were considerably less. We may note, for example, that Mnasippus hired 1500 mercenaries when he went to Corcyra[1], and that they must have constituted the greater part of his land force[2]. This is a marked contrast to the numbers required for land expeditions throughout the period; and even though the allies had been permitted since 382 to substitute a money payment in lieu of personal service, it still implied a smaller drain on their resources.

It seems, therefore, that a naval war would be less irksome to the allies, if war there must be. And a naval war would mean war against Athens. Thus far it seems clear; but why should there have been this desire for a war, whether against Athens or anyone else? On this point we can do no more than conjecture. We must remember Sparta's situation. As a result of the Peloponnesian War she had become the head of a considerable empire and a considerable annual income[3]. At no time after 403 was it conceivable or possible that she should return to her old Peloponnesian policy; she was committed by her victory and its consequences to maintain her vision and her interests beyond the Isthmus and the coasts of Greece. Not only was retreat to the past impossible in fact, it was not wanted by many at least in Sparta, to whom the widened horizons and the greater opportunities for wealth and advancement which the empire offered were highly pleasing[4]. As a result of Persia's hostility and Athen's resurgence she had lost a great deal of her overseas sources of revenue; but she still had after the King's Peace a not inconsiderable empire[5], with reasonable scope for ambitious Spartans. The growth, however, of Athenian power after that peace by a system of alliances which finally formed the nucleus of the Second Confederacy[6] made Sparta's position in the Aegean increasingly difficult to maintain; and it was the Aegean and the Western world which offered the greatest scope for wealth and opportunity. The reason, then,

[1] Hell. VI, 2, 5; Diod. XV, 47, 1. Kahrstedt, op. cit. p. 319, refers to these mercenaries as though they were part of the fleet. Quite clearly they were not part of the ships' complement, and were for land use; cf. Hell. VI, 2, 18.

[2] According to Diodorus, loc. cit., they represented the total force. But Xenophon states (a) that he had the mercenaries as well as troops from Sparta, (b) Hell. VI, 2, 17, that most of the allied cities sent money instead of men. The numbers from Sparta would not be great; since most of the cities sent money, and they hired only 1500 mercenaries, the cities that sent men could not have sent many.

[3] According to Diod. XIV. 10, 2, more than 1000 talents at the end of the Peloponnesian War.

[4] See Xen. Lac. Pol. 14; cf. Dercyllidas, Hell. IV, 3, 2.

[5] Isoc. IV, 132, 136, states that the Spartans collected tribute from the Cyclades at this time (380 B. C.). Parke, JHS. L, p. 73, regards the statement as idle rhetoric; it would be a very inappropriate place to level a charge which was not at least substantially true. See below.

[6] See Accame, op. cit., pp. 9ff.

for Agesilaus' opponents' hostility to Athens would be that Athens had what they wanted, or had removed from their grasp some tempting fruit[1]. They were imperialists no less than was Agesilaus; but of Lysander's empire Agesilaus had chosen to retain the mainland at the expense, if necessary, of the overseas possessions[2]; his opponents preferred to be on good terms with Greece, as far as that was possible, and look to the Aegean to provide the basis of Sparta's empire. Agesilaus was content, provided that circumstances permitted, to leave the sea to others, and confine Sparta's activities to land. His opponents, anxious for the cooperation of their allies, anxious also for some outlet for Spartan ambitions, saw in the world across the sea the opening they sought; and as Agesilaus found Thebes in his way, the opposing group found Athens in theirs.

The history of Sparta during these years is not inspiring; her traditions and the education of her citizens provided no ideals which could govern her foreign policy. When she found herself suddenly at the head of affairs, she could think only in terms of power and profit; this was true of both 'parties' throughout this period, and it met its fitting doom at Leuctra. But that there were two 'parties' at Sparta is *a priori* likely, particularly when one of the personalities concerned was a man like Agesilaus. The assumption seems to be borne out by the evidence of Sparta's actions during the period.

When this article was written, the following works were either inaccessible to me or not yet published: Wilcken, Zur Entstehung und Zweck des Königsfrieden, Abhandl. d. Preuss. Akad., Phil. Hist. Klasse, 1941; Martin, Museum Helveticum, 1944, pp. 127ff; 1949, pp. 127ff; Bengtson, Griechische Geschichte, Munich, 1950; Accame, Ricerche intorno alla Guerra Corinzia, Naples, 1951. Wilcken argues very strongly in favour of dating the abortive peace negotiations at Sparta before those at Sardis (see pp. 154f; Bengtson, p. 249, n. 2 agrees with Wilcken); I cannot here give my reasons for disagreeing with his views and arguments, which seem to me over-ingenious and contrary to the general spirit of the period; but I find myself almost wholly in agreement with Martin's criticism of Wilcken's theory, Mus. Helv. 1949; Accame, p. 111ff, also argues against Wilcken's dating.

I agree with what Accame, pp. 117–8, says about the basic difference between the peace proposals on the two occasions, but cannot agree with him, p. 116 n. 6, that Agesilaus and Antalcidas were opposed on this issue, and that Antalcidas was the pro-Persian, Agesilaus the anti-Persian; it goes

[1] Cf. Diod. XV, 28, 2–4. The fact that so many overseas cities and islands quickly joined the Athenian confederacy shows that they had serious fears of Spartan aggression. This indicates that Sparta was thought capable of acquiring an overseas empire, and probably implies that she had some overseas cities in some sort of control; this would create a sense of urgency in the others.

[2] Cf. Glotz, op. cit. III, p. 103.

counter to the whole of Agesilaus' subsequent behaviour and leaves unexplained on what Spartan support Antalcidas depended in the pursuit of his policy; someone (more properly, some group) sent him to Sardis, and he certainly acted as one having authority.

Manchester R. E. Smith

THE SICILIAN BOOKS OF THEOPOMPUS' *PHILIPPICA*

Although acknowledged in antiquity to be the most important work on the history of Greece and Macedonia during the reign of Philip, the *Philippica* of Theopompus seems to have had less influence upon the literary tradition than it deserved. Its vast length evidently daunted all but the most painstaking of researchers: Diodorus, for example, though the *Philippica* was known to him, certainly did not base upon it the chapters of his Book xvi dealing with Greece and Macedonia. Its many digressions, however, being of more manageable dimensions, were extensively used by historians, biographers, moralists and all manner of learned compilers, especially those whose interests lay mainly in personalities. The digression on Athenian politicians included in Book x of the *Philippica* was more widely studied than any other, but the account of Sicilian history under the Dionysii seems also to have received some attention despite strong competition from the Platonic tradition and the well-known work of Timaeus. The aim of this paper is to investigate the scope of the Sicilian digression, its central theme, its attitude towards the principal characters of the period, and its influence upon the surviving records of Sicilian history. The difficulties involved in trying to reconstruct this part of the *Philippica* are considerable, the greatest obstacle being the loss of all major authorities for Sicilian history written before the first century B.C. with the exception of the Platonic *Epistles*.

I. CONTENT OF THE SICILIAN BOOKS

The limits and subject-matter of the Sicilian digression are defined by Diodorus in the following bibliographical note:

τῶν δὲ συγγραφέων Θεόπομπος ὁ Χῖος ἐν τῇ τῶν Φιλιππικῶν ἱστορίᾳ κατέταξε τρεῖς βύβλους περιεχούσας Σικελικὰς πράξεις· ἀρξάμενος δὲ ἀπὸ τῆς Διονυσίου τοῦ πρεσβυτέρου τυραννίδος διῆλθε χρόνον ἐτῶν πεντήκοντα καὶ κατέστρεψεν εἰς τὴν ἔκπτωσιν Διονυσίου τοῦ νεωτέρου. εἰσὶ δὲ αἱ βύβλοι τρεῖς, ἀπὸ τῆς μιᾶς τεσσαρακοστῆς ἄχρι τῆς τρίτης καὶ τεσσαρακοστῆς.[1]

[1] xvi. 71. 3. Schwartz, *R. E.* v. coll. 669 and 687, and Beloch, *Gr. Gesch.* iii^2. 2. p. 22, believe that Diodorus derived it from his chronographical source, but Hammond, *C. Q.* xxxii (1938) p. 142, is probably right in maintaining that, because it differs from other

Every numeral in this passage has been suspected, and one at least (τῆς μιᾶς τεσσαρακοστῆς) is demonstrably false. The digression began at Book xxxix and not at Book xli, for no less than eight fragments dealing with Sicilian history are expressly stated to have been derived from Books xxxix and xl,[1] and while book-numbers are often suspect, textual corruption can scarcely have occurred in all eight instances, or even in a majority of them. Beloch seeks to absolve Diodorus from error by inserting δεούσης between μιᾶς and τεσσαρακοστῆς and reading πέντε for τρεῖς at the beginning and end of the note.[2] He thus postulates a Sicilian digression of five books, namely xxxix to xliii. It is, however, most improbable that all these five books were devoted to Sicilian history. Whereas most of the fragments certainly derived from Book xliii are concerned with the western Mediterranean (F 199–204), none refers to Sicily, so that in this book, and perhaps in the preceding one also, Theopompus has evidently turned to a survey of other western lands.[3] The difficulties normally encountered in attempting to reconstruct a lost work are here aggravated by the fact that the *Philippica* was not at all systematically arranged. Theopompus was apparently guided by the dictates of his own whim in passing from one topic to another. Unlike Ephorus, he did not attempt to forge each book into an independent unit,[4] and the *Philippica* would seem, so far as can be judged from the fragments, to have been cut up into books by some mechanical process bearing little relation to the natural divisions of the subject-matter. The opening of Book xxxix apparently dealt with Macedonian operations in Epirus (F 183); Theopompus then interrupted his account of this campaign in order to write

bibliographical notes in defining only part of a historical work and not the whole, Diodorus composed it himself from his own knowledge of the *Philippica*. His chronographical source is thoroughly reliable (Jacoby, *F Gr Hist* ii C. p. 28), but in undertaking a task normally performed for him he may well have made mistakes.

[1] F 185, 188–90, 192–4, (all from Athenaeus or Steph. Byz.). Fragments (F) and testimonia (T) are throughout this paper cited from Jacoby, *F Gr Hist* 115 (ii B pp. 526–617).

[2] *Gr. Gesch.* loc. cit.

[3] Jacoby ii D p. 383. The content of Book xlii is virtually unknown, though there is a possibility that it contained material on Sicily. The only two fragments assigned to it are brief notes by Steph. Byz. (F 197–8). In the former the book-number is probably corrupt: the words ἔστι καὶ πόλις Σικελίας are a supplement not derived from Theopompus and are rightly excluded by Grenfell and Hunt (*Hellenica Oxyrhynchia cum Theopompi et Cratippi fragmentis*) fr. 191. F 198 refers to a Sican town: the Sicans were politically almost negligible in the fourth century, and the reference to this town (as well as F 371) may have occurred in an ethnographical description of Spain (cf. F 199–201), whence the Sicans were alleged to have migrated to Sicily (Thuc. vi. 2. 2). F 234, a note on a place situated on the Adriatic, may possibly belong to Book xlii (cf. crit. not.). As will be shown below, Theopompus reached the first expulsion of the younger Dionysius before the end of Book xl, and it is not very probable that he devoted more than two books to the period between the first expulsion and the second.

[4] Jacoby ii D pp. 358–9.

about Sicily and the west and returned to it at the end of Book xliii (F 206–7). Thus the entire digression on the western Greeks must have occupied rather less than five books and was probably arranged as follows: most of xxxix together with the whole of xl and xli and some part of xlii were concerned with Sicily, the remainder of xlii and most of xliii with other western lands. If this reconstruction be accepted, Diodorus is not necessarily mistaken, indeed he is substantially right, in stating that three books were devoted to Sicilian history. He is, however, wrong in assigning Books xli–xliii to Sicily, and his error may well have arisen from having confused the whole digression, which ended in Book xliii, with the Sicilian section of it, which consisted of three books.[1]

A further problem is created by the statement in the bibliographical note that Theopompus 'after beginning from the tyranny of the elder Dionysius, covered a period of fifty years and ended with the expulsion of the younger Dionysius'. Since Dionysius I established his tyranny not later than 405/4, the period between his accession and the expulsion of his son by Timoleon,[2] which took place in 343/2,[3] amounts to more than sixty years. Hence it is necessary to conclude either that Theopompus began his digression at a point later than the accession of Dionysius I or that Diodorus is mistaken in believing the digression to have covered a period of fifty years.[4] Beloch defends the accuracy of Diodorus by maintaining that Theopompus had included Sicilian history in his *Hellenica*, which ended with the battle of Cnidus (394), and therefore began his Sicilian narrative in the *Philippica* at the year 393; the digression thus covered a period of fifty years from 393 to 343.[5] This ingenious explanation is not at all convincing. It is impossible to prove that the *Hellenica* did not include Sicilian history; very few fragments survive, and the absence of any references to events in Sicily could be fortuitous. The term *Hellenica* is a wide one,[6] and indeed it would be more natural to find Sicilian history included in a work entitled *Hellenica* than in a work entitled *Philippica*, though in practice histories covering Sicily as well as the Greek homeland seem normally to have borne the title ἱστορίαι[7]. On the other hand, there is absolutely no evidence

[1] The elaborate explanation of Laqueur, *R.E.* v A. col. 2217, is based upon very insecure foundations.

[2] Jacoby ii D p. 383 points out that Diodorus cannot be referring to the expulsion of Dionysius II by Dion. At least two fragments almost certainly belonging to the Sicilian digression (F 186–7) are concerned with the period that followed the death of Dion.

[3] Diod. xvi. 70. l.

[4] It is conceivable that the numeral may be corrupt, but no easy emendation suggests itself.

[5] Op. cit. iii. 2. pp. 11 and 21–2.

[6] It is discussed by Jacoby, *Atthis* p. 129 with n. 4 (on p. 321).

[7] Cf. the list of titles in Jacoby, *F Gr Hist* ii A pp. 1–2 (though ἱστορίαι did not necessarily include Sicilian history). Of the better known historians Ephorus, Diyllus and probably Duris wrote ἱστορίαι of which a substantial proportion was devoted to Sicily, while Callisthenes and Anaximenes wrote *Hellenica* from which Sicilian affairs were apparently excluded.

that Theopompus devoted any part of the *Hellenica* to events in Sicily. Thucydides, whose work Theopompus was continuing in his *Hellenica*, dealt with the history of Sicily only where it impinged upon that of Greece, while the *Hellenica* of Xenophon, an earlier continuation of Thucydides, excludes Sicilian affairs, apart from a few notes which are undoubtedly spurious. Theopompus did not necessarily limit the scope of his subject-matter in conformity with the practice of his predecessors, but it is quite illegitimate to infer, as Beloch does,[1] that the greater scale of his work in comparison with those of Thucydides and Xenophon is due to the inclusion of Sicilian history. The difference of scale undoubtedly owes its origin to the tendency of Theopompus to embark upon lengthy discussions on all manner of subjects normally excluded by Thucydides.[2] The history of Greece and the Aegean from 411 to 394 was so packed with important events and interesting personalities that a writer so prolix as Theopompus could well have devoted twelve books to it without dealing with the scarcely less crowded history of Sicily in this period.[3] It may also be observed that the explanation proposed by Beloch in fact produces a digression of more than fifty years, namely from 394/3, the year after the battle of Cnidus, to 343/2, when Dionysius II fell.[4] Finally, the most natural interpretation of the phrase ἀπὸ τῆς Διονυσίου τοῦ πρεσβυτέρου τυραννίδος is surely' from the *beginning* of the tyranny of the elder Dionysius'; if any other meaning had been intended, further definition would have been essential.

The figure of fifty years assigned by Diodorus to the Sicilian digression could be the result of an error in arithmetic. It is, however, more likely to have originated from a confusion between the first expulsion of Dionysius II by Dion and the second expulsion by Timoleon. In his account of the former event

[1] Op. cit. iii. 2. p. 11, where he points out that Theopompus covered on average only $1^1/_2$ years in each book of the *Hellenica*, whereas the corresponding figures for Thucydides and Xenophon are 3 and 7 respectively.

[2] Of this feature there is abundant evidence in the fragments as well as in Dion. Hal. *ad Pomp.* 6 (= T 20). The best known example is afforded by the penetrating scrutiny to which Theopompus subjected his leading characters (aptly compared by Dion. Hal. to the examination undergone by the souls of the dead before the judges of the underworld).

[3] The main theme of the *Hellenica* was evidently the attempt made by the Spartans, whom Theopompus greatly admired, to dominate the Greek world (Meyer, *Theopomps Hellenika* p. 143; Momigliano, *Riv. Fil.* ix (1931) pp. 236–42).

[4] Hammond, op. cit. p. 142–3, who also believes that the *Hellenica* included material about Sicily, is here more accurate than Beloch, though I do not find his arguments convincing. He maintains that the account of Sicilian history in the *Philippica* began with the year 392/1 (namely, from the conclusion of peace with Carthage, which marks a new phase in the tyranny of Dionysius I) and thus covered a period of exactly fifty years. This view presupposes that if Theopompus linked his two accounts of Sicily he must have continued his Sicilian narrative in the *Hellenica* beyond the point (395/4) at which he terminated his account of Greece, but an overlap of this kind is not impossible, for the *Hellenica* certainly did not conform to the Thucydidean system of διαίρεσις (Bloch, *Harv. Stud., Suppl. Vol.* i (1940) pp. 312–3; Jacoby, *CQ*.. xliv (1950) p. 3 with n. 4).

Diodorus notes that the tyranny of the Dionysii had lasted for fifty years,[1] a figure that is consistent with his own date (406/5)[2] for the accession of Dionysius I. Diodorus may have had this figure in mind when he wrote his bibliographical note and have forgotten that it refers to uninterrupted tyranny only and not to the entire period from the accession of Dionysius I to the final abdication of Dionysius II.

While Theopompus probably included in his Sicilian narrative the whole period of the Syracusan tyranny from its foundation, there are strong reasons for believing that he devoted a far smaller proportion of his digression to the career of Dionysius I than to that of Dionysius II. None of the fragments quoted by ancient authors from Books xxxix to xlii of the *Philippica* and none of those assigned to these books with some degree of confidence by modern scholars[3] contains any reference to Dionysius I, except as the father of Hipparinus and Nysaeus, or to the events of his tyranny. It is true that only about twenty fragments certainly or probably belonging to the books dealing with Sicily have been preserved, and some are brief and uninformative notes on place-names bearing no indication of date. Nevertheless, the fortunes of Dionysius II and other descendants of Dionysius I are well represented, and while the preservation of these fragments may be attributable in some degree to the zest of Athenaeus for passages in which Theopompus castigated disreputable characters, not all are concerned with licentiousness. Dionysius I did not share the grosser vices of his family,[4] but he has other unpleasant qualities that might, and indeed did in another book of the *Philippica*,[5] evoke the strictures of Theopompus, who abhorred most tyrants and all upstarts. The tyranny of Dionysius I, which lasted some thirty-eight years, occupied more than three-fifths of the period probably covered by the Sicilian digression, and if Theopompus had written a detailed account of it, the absence of any reference by ancient authors to this account, though it could be a coincidence, would at least be somewhat surprising.[6]

More positive evidence that the Sicilian digression was mainly concerned with the period after the death of Dionysius I is provided by fragments of Books xxxix and xl. Theopompus seems to have reached the accession of Dionysius II and the opening years of his tyranny in Book xxxix, for the intemperance of Apollocrates, the eldest son of Dionysius II, and his estrange-

[1] Diod. xvi. 11. 2. cf. Plut. *Dion* 28. 4. [2] Jacoby ii D p. 383.

[3] Jacoby ii B p. 575 gives a list of these, adding a question mark where there is any doubt.

[4] McKinlay, *T. A.P.A.* lxx (1939) pp. 51–61, shows that there is no reliable evidence of intemperance on the part of Dionysius I, except perhaps in the last days of his life whereas evidence of his temperance is abundant.

[5] F 134, which is discussed below.

[6] v. Fritz, *Amer. Hist. Rev.* xlvi (1941) pp. 776–7 (cf. p. 781); Murray, *Greek Studies* pp. 160–1.

ment from his father were mentioned in this book (F 185).[1] Dionysius II was born not earlier than 398,[2] so that his son cannot have been of an age to indulge in drunkenness and family quarrels until several years after the death of Dionysius I. Hipparinus and Nysaeus, who were considerably younger than their half-brother Dionysios II, may also have been mentioned in Book xxxix (F 186–7),[3] while events that took place after the withdrawal of Dionysius to Locri were described in Book xl (F 192, 194). This evidence shows that the period of rather more than ten years from the accession of Dionysius II to his first expulsion from Syracuse was covered partly in Book xxxix and partly in Book xl.

Further light is thrown upon the content of the Sicilian digression by the only fragment in which Theopompus expresses his opinion of Dionysius I, who is censured for encouraging vice in others (F 134). The significance of this fragment lies in the fact that it is derived from Book xxi and not from the Sicilian books. The numeral it above suspicion, because Book xxi contained an ethnographical account of the countries on both sides of the Adriatic (F 128–32), where Dionysius founded colonies (F 128c); mention of these colonies gave Theopompus the opportunity to criticise Dionysius and apparently even to indulge in moral reflections on other tyrants, including Peisistratus.[4] That Theopompus should have described the Adriatic enterprises of Dionysius, apparently in some detail, in Book xxi, and even commented on his character, is indeed remarkable if a full account of his tyranny was to be included in the Sicilian digression. Some alteration in the plan of the *Philippica* may have taken place after Book xxi was completed and before Book xxxix was begun, but it is noteworthy that Athenaeus, the source of F 134, quotes an attack on Dionysius I from Book xxi and none from the Sicilian books, though he, or the author of the anthology from which he may have drawn his excerpts,[5] was well-acquainted with Books xxxix to xli, as is proved by a number of fragments (F 185–8, 192–3).

[1] Diodorus himself might well have used it. In his long accounts of Sicilian affairs contained in Books xiii and xiv he cites Ephorus and Timaeus several times, but Theopompus never. He was undoubtedly acquainted with the Sicilian digression in the *Philippica* and, though capricious in his selection of sources, *could* at least have referred to it on points where he notes a disagreement between Ephorus and Timaeus (cf. xiii. 80. 5; xiv. 54. 5–6) if it had contained a detailed account of the career of Dionysius I.

[2] Diod. xiv. 44. 6–7.

[3] F 185 on Apollocrates is quoted by Athenaeus from Book xxxix, but F 186–7 on Hipparinus and Nysaeus, though they occur in the same passage of Athenaeus, may belong to a later book: the tyranny of Nysaeus (F 187) can hardly have been reached in Book xxxix. Nysaeus and Apollocrates (the latter incorrectly described as the son of Dionysius I) were also mentioned in Books xl and xli (F 188).

[4] F 135–6, cf. Jacoby ii D pp. 378–9.

[5] The passage in Athenaeus x. 435d–436b, which includes F 185–8 and 283 a, is apparently derived from a learned catalogue of φιλόποται used also by Aelian *V.H.* ii. 4.

It would be idle to maintain that Theopompus cannot have dealt fully with the tyranny of Dionysius I because it lay wholly outside the reign of Philip, which was the central theme of the *Philippica*. Theopompus was inclined to stray beyond the limits of his subject and his period, and he began the first of his two digressions on eastern lands as far back as the reign of Evagoras (F 103–124). On the other hand, the position of the digression on Sicily and the western Mediterranean in the structure of the *Philippica* is significant. As has already been stated, it interrupts an account of Macedonian operations in Epirus, which belong to 343/2,[1] and this is the year in which Dionysius II was finally expelled from Sicily and sent to live in exile at Corinth. The chronological setting of the Sicilian digression suggests that it was written principally to explain the fall of the Syracusan tyrant-house.

All these considerations point to the conclusion that, while Book xxxix contained a few pages dealing with Dionysius I, perhaps designed to illustrate the magnitude of the inheritance bequeathed to his son, it can scarcely have included a detailed treatment of his long and eventful career; these pages were only an introductory sketch prefixed to a much fuller narrative of the period beginning with the accession of Dionysius II.[2] If this view be accepted, the phrase ἀπὸ τῆς Διονυσίου τοῦ πρεσβυτέρου τυραννίδος in the biographical note of Diodorus, while it creates a misleading impression,[3] is not actually erroneous.

II. RIVAL TRADITIONS ON DIONYSIUS II, DION AND TIMOLEON

To modern scholars the history of Sicily in the middle of the fourth century is dominated by the liberators, Dion and Timoleon, rather than by the tyrant Dionysius II. This conception of Sicilian history is attributable in some degree to the influence of Plutarch, whose *Dion* and *Timoleon* are among the most brilliant of his *Lives*, but its origin may be traced much further back in the works of contemporary writers who were partisans or admirers of both libera-

[1] Beloch, op. cit. iii. 2 pp. 291–2, correcting Diod. xvi. 72. 1. (cf. Jacoby ii D p. 385).

[2] Some further support for this conclusion may be found in the treatment of Dionysius I by Justin in epitomising the *Historiae Philippicae* of Trogus, whose sources very probably included the *Philippica* of Theopompus. Although it would be hazardous to assume that Justin has epitomised the work of Trogus faithfully or intelligently, the career of Dionysius in its earlier stages seems to have been treated as subordinate to Carthaginian history (Justin xix, cf. Trogus *Prol.* xix), in its later stages as subordinate to Italian history (Justin xx, which may owe much to the account of the Adriatic in Book xxi of the *Philippica*; Trogus *Prol.* xx, however, lays rather more emphasis on Dionysius). Far more interest is shown by Justin in the character and private life of Dionysius II (cf. below p. 299).

[3] There is an equally misleading statement in the bibliographical note on Herodotus (Diod. xi. 37. 6), who is said to have begun his history at a point before the Trojan war. This statement is true (Hdt. i. 1–2), but if the work had not survived, readers of the bibliographical note would have been justified in assuming that he gave a full account of the Trojan war and the Dark Ages.

tors. Although Plato tries to be fair to Dionysius II and is not blind to the faults of Dion,[1] his deep affection for the latter has undoubtedly coloured his tributes to him in the *Seventh* and *Eighth Epistles*. The Academy, which lent its wholehearted support to the attempt to expel Dionysius, naturally set Dion in the centre of the stage, and one of its members, Timonides of Leucas, who took part in the expedition, wrote an account of his experiences in which personal feelings almost certainly influenced his judgment.[2] The career of Dion, the practical Platonist, evoked the sympathetic interest of many philosophers and historians. Timaeus, whose work, though severely criticised by many ancient writers, established itself as the standard history of Sicily, must have included a long account of the first liberation of Syracuse and its sequel, but his opinion of Dion is not determinable,[3] and the extent of his influence on the *Dion* of Plutarch and the *Dion* of Nepos is problematical. On the other hand, his attitude towards Timoleon is well-attested: his extravagant eulogy drew upon him the violent, and perhaps somewhat unfair, censure of Polybius.[4] The *Timoleon* of Plutarch and the *Timoleon* of Nepos are ultimately based upon the work of Timaeus and to a large extent reproduce his point of view.[5]

There are, however, unmistakable traces of a rival tradition in which the achievements of the two liberators were subordinated to the fortunes of the tyrant-house. The earliest representative of this tradition is Theopompus, who must have been its creator. This conclusion is supported by the fragments of the *Philippica* dealing with Sicily and by the fact that he chose to end his Sicilian digression with the final eclipse of Dionysius II, thereby excluding the later and greater achievements of Timoleon. It is also consistent with such indications of his political prejudices, his general outlook and his conception of historiography as may be assembled by examining all the fragments of his works.[6] In his eyes the decline and fall of the Syracusan tyrant-house through the moral degeneracy of its members seems to have been the central and most interesting theme of Sicilian history in the middle of the fourth century. He

[1] Cf. *Ep.* iv. 321 b–c.

[2] This account undoubtedly underlies the *Dion* of Plutarch, though he is unlikely to have used it directly.

[3] Clasen, *Timaios von Tauromenion* pp. 70–1, believes that Timaeus treated Dion with judicious impartiality, and Morrow, *Studies in the Platonic Epistles* p. 40, maintains that 'the rapid conversion of Dion from the hero to the villain of the tale' in the *Dion* of Nepos reflects a similar change in the work of Timaeus. There is, however, no clear evidence on this question.

[4] This subject is discussed in my *Timoleon and his relations with tyrants*. pp. 5–7.

[5] Westlake, *C.Q.* xxxii (1938) pp. 65–74. No fragments survive from the works of Arrian on Dion and Timoleon. It is not certain that these were biographies, but they must have belonged to the tradition dominated by the careers of the two liberators (Jacoby 156 T 4 a, ii B p. 838).

[6] A careful and discerning study of the evidence has been made by v. Fritz, op. cit. pp. 765–87, who gives reasons for modifying the conclusions of Momigliano, op. cit. pp.

was provided with an opportunity for minute dissection of character[1] and for development of a favourite motif by illustrating the disastrous consequences of luxury and licentiousness. The descendants of Dionysius I possessed none of the qualities that he admired and most of the qualities that he detested.[2] They were neither aristocrats nor conservatives; they based their power upon violence and the support of the masses; they were incapable of preserving order; most important of all, they were notorious for the practice of vices traditionally associated with tyranny. The weakness of their characters and its influence upon their exercise of power are also likely to have been underlined; unlike Philip and his Macedonians, they were unable to prevent their self-indulgence from impairing their effectiveness as rulers.[3]

Neither Dion nor Timoleon is mentioned by name in any fragment of Theopompus, and there is no direct evidence to show how fully or how sympathetically he dealt with either liberator.[4] At first sight it might appear that the achievements and character of Dion were such as might well have won the approval of Theopompus:[5] he overthrew a tyranny, favoured an oligarchical system of government,[6] and was a bitter opponent, both in theory and practice, of extreme democracy, while his private life was austere and free from the vices characteristic of tyrant-houses. In the last year of his life, however, Dion acted so arbitrarily that he alienated even his own oligarchical supporters, and he is pictured in the biography of Nepos as almost a tyrant.[7] It is probable

230–42 and 335–53. Cf. also Laqueur, op. cit. coll. 2176–2223, and Murray, op. cit. pp. 149–70. Theopompus seems to have resembled Tacitus, though his methods were much less subtle.

[1] Cf. Dion. Hal. *ad Pomp.* 6 (= T 20. 7–8).

[2] These are discussed by v. Fritz, op. cit. pp. 774–6.

[3] Theopompus is doubtless guilty of exaggeration. The rival tradition took a more indulgent view at least of Dionysius II. Plato never wholly lost confidence in him (cf. *Ep.* viii 356 a–b), and some trace of sympathy for him may be observed in the *Dion* of Plutarch (cf. 9. 2).

[4] F 331, where Plutarch (*Dion* 24) gives a long list of portents said to have occurred when Dion sailed to attack Dionysius, ends with the words ταῦτα μὲν οὖν Θεόπομπος ἱστόρηκε. Plutarch does not state how much of this catalogue is derived from Theopompus. Jacoby (ii D p. 396) is content to express uncertainty on this point, but the implied view of Grenfell and Hunt (fr. 302), who print only the latter half of the chapter, and Ziegler (in the Teubner text), who begins a new paragraph at 24. 5, is surely correct: only the portents observed in Sicily, which foretold the fall of Dionysius, and not those appearing to Dion on his voyage, were derived from Theopompus. The opening words of 24. 5 (λέγεται δὲ καί) suggest a change of source, and the references in 24. 2–4 to Miltas the seer, who was a member of the Academy (22. 6), may well originate from the Platonist Timonides. Hence this passage gives no indication of the scale on which Theopompus treated the expedition of Dion. (See now Porter's note on Plut. *Dion.* 3. 4).

[5] Cf. v. Fritz, op. cit. pp. 774–5.

[6] Plut. *Dion* 53. 3–4.

[7] Nepos *Dion* 6–10, cf. Westlake, *Durham University Journal* vii (1945–6) pp. 37–44. The brevity and vagueness of Plutarch at the end of his *Dion* may be due to the suppression of unpalatable facts.

that this hostile account originates from the work of Athanis, the contemporary Syracusan historian, who was a partisan of Heracleides, the democratic opponent of Dion. It is, however, in a fragment of Theopompus that the political associations of Athanis are recorded,[1] and if, as seems likely, this information is derived from Athanis himself, Theopompus was acquainted with his account of the struggle at Syracuse and may well have followed him in condemning the despotism of Dion. The corrupting influence of absolute power is a subject on which Theopompus is likely to have dealt with considerable relish.[2]

A more cogent reason for believing that Theopompus felt little sympathy for Dion may be found in one of the best-attested of his antipathies. There is abundant evidence that Theopompus detested Plato and Platonism,[3] and none that may legitimately be interpreted as indicating approval.[4] If Dion had been a friend and disciple of Plato in the same sense as Alcibiades was a friend and disciple of Socrates, Theopompus might have overlooked his enthusiasm for Platonism and taken a favourable view of his military and political achievements. These achievements, however, were inseparable from his association with the Academy, as is abundantly clear from the Platonic *Epistles* and the *Dion* of Plutarch. His expedition might not even have been attempted if Speusippus had not encouraged him to take action and members of the Academy had not volunteered to serve under his command, several of them being

[1] F 194. Nepos may have drawn the material for his *Dion* from the history of Timaeus (cf. the view of Morrow mentioned p. 295 n. 3 above), who may have used the work of Athanis. Theopompus also, however, probably consulted the latter work, and it is even possible that the unflattering picture of Dion contained in it reached Timaeus not directly but through the Sicilian digression of Theopompus, with which he was certainly acquainted (F 341 = Timaeus F 117 in Jacoby iii B p. 634).

[2] A passage in Athenaeus (xi. 508 e–f) lends some support to the view that Theopompus may have treated Dion unsympathetically. While the main point is that Callippus, the murderer of Dion, was among the many disciples of Plato, whose subsequent careers were dishonourable, the reference to Dion as ἐξιδιοποιούμενον τὴν μοναρχίαν imputes most discreditable motives to him. Athenaeus does not name his source, but most of his excerpts dealing with Sicilian history in the middle of the fourth century are derived from Theopompus. He has just quoted the treatise of Theopompus against Plato (F 259), and his information on the treachery of Callippus is likely to have been drawn either from this work, in which Theopompus presumably expressed the same views on Callippus and Dion as in the *Philippica*, or from the *Philippica* itself.

[3] T 7, F 275, 294–5, 359, as well as the quotation (mentioned in the previous note) from the treatise against Plato (F 259; possibly T 48 may contain a reference to the same treatise, but the text is uncertain).

[4] v. Fritz, op. cit. pp. 769–71, maintains that Platonism was one of the subjects upon which Theopompus was guilty of inconsistency, expressing both favourable and unfavourable opinions. The only evidence of approval that he adduces is F 250, which deals with Hermias of Atarneus and his connexion with the Academy, but this fragment surely neither expresses nor implies any judgment on the merits or demerits of Platonism. The question whether Hermias is receiving praise (Laqueur op. cit. col. 2185; v. Fritz, op. cit. p. 769) or blame (Jaeger, *Aristotle*[2] p. 112 with n. 2; Wormell, *Yale Class Stud.* v. (1935)

among his principal officers.[1] In his plans for constitutional reform at Syracuse, which he did not live to execute, he was guided largely by Platonic doctrine,[2] and even Diodorus, who does not expressly mention the Academy, refers to his training in philosophy and its effect upon his statesmanship.[3] To most Greeks his achievement in liberating Syracuse, as well as his subsequent failure to restore political stability, were intimately linked with Plato and the Academy.[4]

In narrating the series of conflicts precipitated by the expedition of Dion Theopompus must have found himself in a somewhat embarrassing situation. All the contestants for control of Syracuse — Dionysius II, Dion with his band of volunteers from the Academy, and the democratic opponents of Dion led by Heracleides — represented ideals that seem to have been abhorrent to him. How he met this difficulty is uncertain. He probably depreciated the achievement of Dion in liberating Syracuse, which was the central theme of the rival tradition, on the ground that it led only to prolonged anarchy, and much of his attention was certainly concentrated upon the thesis that the vices of Dionysius and his relatives brought about the downfall of the tyranny.

The fragments of Theopompus throw scarcely any light upon his account, which must surely have been detailed, of the events leading to the liberation of Syracuse by Timoleon and the banishment of Dionysius to Corinth.[5] One fragment deals with the circumstances in which Timoleon overthrew the tyranny of his own brother Timophanes at Corinth many years before he was sent to Sicily (F 334); it shows that the account of his mission must have been preceded by an introductory sketch of his antecedents, which was doubtless intended to illustrate his deep-rooted hatred of tyrants.[6] If, as

p. 66) lies outside the scope of the present investigation, though the latter interpretation seems preferable. The best that the phrase βάρβαρος μὲν ὢν μετὰ τῶν Πλατωνείων φιλοσοφεῖ can imply is that Hermias, though a barbarian, was an educated man capable of appreciating philosophy: whether the philosophy that he studied was good or bad is an issue with which Theopompus is not here concerned.

[1] Cf. Plut. *Dion* 22. 7 and Diod. xvi. 10. 5 on the discouraging attitude of most Syracusan exiles, though their unresponsiveness may have been exaggerated by the Academy.

[2] Plut. *Dion* 53. 4, cf. Westlake, op. cit. (above p. 295 n. 4) pp. 42–3.

[3] Diod. xvi. 6. 3 and 20. 2.

[4] It is arguable that Theopompus, who is believed to have been inconsistent in his judgements (cf. T 19), may have praised Dion as a liberator and condemned him as a Platonist. His inconsistency, however, seems to have taken the form of castigating the private lives of characters — Philip is the best example — whose statesmanship he admired, and the private life of Dion was above reproach.

[5] F 341 is of little value except for the evidence that it provides on the relation between Timaeus and Theopompus.

[6] This fragment is almost certainly derived from the Sicilian books of the *Philippica*, though it could conceivably belong to some other digression. The overthrow of Timophanes took place several years before the accession of Philip, the point at which Theopompus began his account of Greek history.

seems very probable,[1] the chapters in which Diodorus describes the liberation of Syracuse by Timoleon are based upon the account contained in the *Philippica*, Theopompus must have praised Timoleon highly, though not extravagantly. There is certainly no reason for believing his attitude to have been unsympathetic. Timoleon was entirely free from the taint of Platonism; he was an enemy of tyrants and expelled many; he restored order throughout Greek Sicily, and though the constitution that he established at Syracuse was democratic, it was a democracy of the most moderate type, which developed some years later into a narrow oligarchy.[2] If, however, Theopompus had heroised him, as Timaeus subsequently did, the Sicilian narrative in the *Philippica* could not have ended at a point that excludes his greatest triumphs as a general and statesman. The attention of Theopompus was focussed rather upon the fall of the tyrant-house.

This conception of Sicilian history in the middle of the fourth century was less widely accepted in antiquity than that of the rival tradition, but its influence was by no means negligible. The private life of Dionysius II interested Peripatetic writers,[3] whose works were extensively used by later moralists, anecdote-hunters and biographers. A certain amount of this material is favourable to Dionysius and is not likely to have been derived from Theopompus,[4] but the *Philippica* was evidently a rich quarry for collectors of scandals about the members of the tyrant-house, as is shown by the catalogue of them preserved by Athenaeus, who cites Theopompus as his principal authority.[5] The influence of the same tradition may be traced in the works of Justin and Aelian.[6] Both wrote some five centuries later than Theopompus, whose account was not used directly by Justin, and very probably not by Aelian either. To Justin the ignominous career of Dionysius II was the only noteworthy feature of Sicilian history in the middle of the fourth century,[7] and he includes the story that drunkenness affected his eyesight which is quoted by Athenaeus and Aelian from Theopompus (F 283); neither Dion nor Timoleon is mentioned, both expulsions of Dionysius being apparently attributed to purely local risings.[8] Justin is an inaccurate epitomator with a taste for scandal and little understanding of military or political history, and Trogus, his sole authority,

[1] Hammond, op. cit. pp. 414–4, whose conclusions will be discussed below.

[2] Westlake, *Cambr. Hist. Journ.* vii (1942) pp. 88–94.

[3] Clearchus fr. 10 (Müller, *F.H.G.* ii p. 307); Satyrus fr. 2 (ibid. iii p. 160). This material could, however, have been derived from Aristotle or Theophrastus, who are quoted by Athenaeus x. 435 d–e on the private habits of Dionysius.

[4] Cf. Plut. *Timol.* 15. 1–7; Aelian *V.H.* xii. 60.

[5] x. 435 d–436 b = F 185 — 8 and 283 a.

[6] Its influence on Diodorus will be discussed in the next section.

[7] xxi. 1–3 and 5.

[8] xxi. 2.4–8 and 5.1.

gave at least some account of Dion and Timoleon.[1] Nevertheless, the epitome of Justin suggests that Trogus devoted at least half of a book to the career of Dionysius, whose most discreditable actions must have been described in some detail and apparently with considerable relish. Very little is known about the sources from which the *Historiae Philippicae* of Trogus were drawn,[2] but the title and scope of the work indicates that the *Philippica* of Theopompus was probably among the most important of them. A passage of Aelian presents a similar picture.[3] He describes how Dionysius II inherited the tyranny of his father with all its vast resources and lost it through his own viciousness, ending his life in poverty and disgrace. Dion is dismissed in a genitive absolute and Timoleon not even mentioned; the aim of the extract is to point the moral that the character of Dionysius was responsible for the transformation of his fortunes. The effect of drunkenness upon his eyesight is quoted from Theopompus (F 283b), and the ultimate source of the whole passage, as well as of the account by Justin, may very well be the *Philippica*.[4]

III. THEOPOMPUS AND DIODORUS

Diodorus is a historian of so little originality that his indebtedness to his sources is by no means confined to the facts with which they supply him. He also derives from them to a large extent the general colouring of his narrative, including his presentation of the leading characters and conception of the central theme. Where his principal authority may be identified with some degree of confidence, he provides a mirror in which a picture of this authority is reflected, though the outline may be somewhat blurred. Much, for example, may be learned about Timaeus from the Sicilian chapters of Books xiii and xiv, and still more about Hieronymus from Books xviii–xx. Unfortunately, however, in the many cases where it was open to Diodorus to have based a major section of his narrative upon one, or more than one,[5] of several authori-

[1] *Prol.* xxi, where the emendation *per Dionem* is convincing. The treatment of Dionysius I by Trogus and Justin has been discussed above p. 294 n. 2.

[2] The question of the relationship between Trogus and Timagenes (Jacoby ii C pp. 220–1; Laqueur, *R.E.* vi A coll. 1065–6) is not relevant here, for Timagenes must have been acquainted with the *Philippica* of Theopompus. Schanz-Hosius, *Gesch. d. Röm. Lit.* ii pp. 323–4, believes that Trogus derived even the title of his work from Timagenes.

[3] *V.H.* vi. 12, cf. Val. Max. vi. 9 ext. 6.

[4] Jacoby ii D p. 392 tentatively suggests this conclusion. The passage of Aelian seems to me to summarise very aptly the central theme of the Sicilian books of the *Philippica*. There is a further reason to believe that Justin and Aelian are following the same tradition: both state that Dionysius killed his brothers (Justin xxi. 1. 6–7, cf. Trogus *Prol.* xxi; Aelian loc. cit.), a charge that does not occur elsewhere and may well be false.

[5] From an examination of Book xvii Tarn, *Alexander the Great* ii pp. 63–91, concludes that its material was derived from a large number of sources. He points out, however, that Diodorus did not necessarily compose each book in the same way (p. 63). It is also

ties known to have covered the period, and where there is little or no evidence to show which of these he may have chosen, his personal contribution to his own work is sufficiently great to render the task of identification a very difficult one. To this latter category belongs his Sicilian narrative in Book xvi, and in attempting to identify its source, or sources, modern scholars have reached widely differing conclusions.[1] If it were possible to produce indisputable proof that Diodorus drew from Theopompus the substance of all, or even some of, these chapters, his account could legitimately have been used as a basis for reconstructing this part of the *Philippica*. In the circumstances it is possible only to adopt the opposite course of seeking to determine which parts, if any, of the Sicilian narrative in Book xvi of Diodorus may have been derived from the *Philippica*, using *inter alia* such conclusions as have been reached in the foregoing sections of this paper.

The most recent investigation of the chapters in Book xvi of Diodorus dealing with Sicilian history is that of Hammond, who has made a new approach to the problem by 'regarding the narrative from the general angles of fulness, accuracy, military and political detail, and the conception of the central theme' instead of relying largely upon citations and other minutiae.[2] He concludes that Diodorus used Theopompus continuously until the end of the Sicilian digression and then turned to Timaeus for the later achievements of Timoleon. Much of his argument seems to me to be thoroughly convincing. A change of source after the banishment of Dionysius II to Corinth, the point at which the Sicilian digression ended, is highly probable. It is also likely that the chapters describing the mission of Timoleon down to the liberation of Syracuse (65–70) are derived from a single source, and that this source is the *Philippica*: the agreements and

possible that in cases where Diodorus appears to have used many authorities concurrently the work of conflating these authorities may have been done for him by some almost or wholly unknown predecessor.

[1] The extent of this divergence may be illustrated by the following list, which is by no means exhaustive, of works in which the chapters of Diodorus on the career of Dion are stated (in some cases with qualifications or exclusions) to have been derived from Timaeus, Ephorus or Theopompus. For Timaeus, Meyer, *G.d.A.* v. pp. 512–4 (cf. iv^2 p. 270), and Barber, *The Historian Ephorus* p. 169; for Ephorus, Clasen, op. cit. p. 66, Schwartz, *R.E.* v. col. 681 and *Hermes* xliv (1909) p. 486, Walker, *Hellenica Oxyrhynchia* pp. 91–2, and Morrow op. cit. p. 35; for Theopompus, Reuss, *Jahrb. f. class. Phil.* xlii (1896) p. 325, and Hammond, op. cit. pp. 141–4. Laqueur, *R.E.* vi A coll. 1150–6, maintains that Diodorus conflated Ephorus and Timaeus; his claim to be able to split up the text of Diodorus into sections derived from each authority does not increase confidence in his general conclusions.

[2] *C.Q.* xxxi (1937) p. 81. This statement of principles is made in the first part of his paper, which deals with the Greek and Macedonian chapters of Book xvi. Reference has already been made to the second part of his paper dealing with the Sicilian chapters (*C.Q.* xxxii (1938) pp. 137–51). Both parts of this paper are packed with original and ingenious ideas.

discrepancies between this account and that of Plutarch in the *Timoleon*[1] are most easily explained by believing that, whereas Diodorus followed Theopompus, Plutarch followed Timaeus, who, as shown above,[2] was familiar with the work of Theopompus but certainly drew much of his material from other sources.[3] Although Timoleon is the central figure of this narrative, Dionysius is also prominent, and parts of it deal with events in which Timoleon was not involved.[4]

It is much more difficult to accept the view of Hammond that the chapters of Diodorus on the liberation of Syracuse by Dion[5] are based upon the *Philippica*. The conception of Dion is one that, if my conclusions in the previous section of this paper are valid, Theopompus can scarcely have held. Not only is the narrative a panegyric of Dion, who is pictured as solely responsible for the liberation of Syracuse,[6] but his philosophical training is twice mentioned with the warmest approval.[7] It is true that Diodorus, unlike Plutarch, does not adopt the device of emphasising the virtues of Dion by blackening his adversaries, but the impartiality of his narrative, to which Hammond draws attention,[8] is incompatible with the violent partisanship of Theopompus, who is unlikely to have praised Philistus and Nypsius, the officers of the tyrant, or Heracleides, the champion of the Syracusan proletariat. The two criticisms of Dion mentioned by Hammond, namely that he was suspected of aiming at a tyranny and that he sided with the mercenaries against the Syracusans,[9] are not very damaging. The former was a current belief mentioned even by Plato,[10] and Diodorus only refers to it indirectly without expressing any opinion on its validity. The second passage is more creditable than discreditable: Dion assumed command of the disaffected mercenaries with the greatest reluctance, and instead of agreeing to their demand to be led against the Syracusans he tried to prevent bloodshed by setting out for Leontini.

The considerations leading to the conclusion that the chapters in which Diodorus narrates the career of Dion can scarcely have been derived from Theopompus do not apply to the first chapter of Book xvi dealing with Sicilian

[1] Hammond, op. cit. pp. 145–8 compares the accounts of Diodorus and Plutarch. The melodramatic picture of Timoleon killing his brother with his own hand in the market-place (65. 4) and the bias shown against the proletariat (65. 3) and in favour of the upper classes (65. 6) lend a little support to the view that Diodorus is here following Theopompus.

[2] Cf. p. 297 n. 1 above.

[3] His own father Andromachus, who had been an ally of Timoleon, must have provided him orally with valuable information, though it can scarcely have been unprejudiced.

[4] Cf. 67. 1–68. 3.

[5] Chapters 6, 9–13 and 16–20. Chapter 5, in which Dion is not mentioned, will be discussed below.

[6] 11. 2, δι' ἑνὸς ἀνδρὸς ἀρετήν. Other passages in which Dion is highly praised are 6.1; 9. 3; 12. 4; 17. 5; 20. 6.

[7] 6. 3 and 20. 2.

[8] Op. cit. p. 137.

[9] 17. 3 and 4, cited by Hammond, op. cit. p. 137.

[10] *Ep*. vii. 333b–c, 334a.

history (5). This chapter is concerned wholly with Dionysius and introduces the story of his decline and fall: it contains no reference to Dion. As Hammond points out,[1] there is the closest affinity between the content of this chapter and the final comments of Diodorus on the banishment of Dionysius to Corinth by Timoleon[2]. The same circumstances evoke the same sentiments expressed in very similar language, and these sentiments are consistent with the picture of Dionysius that was probably presented in the Sicilian books of the *Philippica*, though emphasis is laid rather upon his inaptitude as a ruler than upon the licentiousness of his private life. Very similar sentiments are expressed in a passage of Aelian discussed above which contains a quotation from Theopompus and very probably echoes his views.[3] There is a further link with Theopompus in the statement of Diodorus that Dionysius was sent to Corinth in a small merchant-ship:[4] this detail is known to have been similarly recorded by Thepompus, though differently by Timaeus.[5]

The close connexion between the two passages in which Diodorus introduces[6] and dismisses Dionysius do not prove that all the intervening account of Sicilian history is derived from the same source. Apart from the difficulty of reconciling the eulogistic treatment of Dion with the probability that the picture of Dionysius originates from Theopompus, there are strong reasons for believing that Diodorus did not in this instance follow a single authority continuously. The first three chapters of his Sicilian narrative, which belong to three consecutive archon-years, are unusually disjointed and lacking in cohesion[7]. Chapter 5, as already stated, is devoted exclusively to Dionysius and

[1] Op. cit. p. 140. I cannot agree with Hammond, op. cit. p. 137, that Dionysius 'is treated with impartial moderation'. Every point made by Diodorus in chapter 5 is to the discredit of Dionysius except the foundation of the Adriatic colonies (5. 3), and these soon required his presence with substantial forces (10. 2).

[2] 70. 2–3.

[3] *V.H.* vi. 12, cf. above p. 299. The last sentence of this passage contains verbal parallels with Diod. 70. 2. The occurence of the striking phrase 'bonds of steel' in both passages of Diodorus (5. 4 and 70. 2) and in Aelian is less significant than it might seem to be at first sight: the phrase appears twice in the *Dion* of Plutarch (7. 6; 10. 4), which belongs to the rival tradition. It is attributed by Diodorus and Plutarch to Dionysius I and could have been quoted by any of the historians writing on this period of Sicilian history. Its ultimate origin is Aesch. *P.V.* 6.

[4] 70. 3.

[5] F 341 (cf. above) surely indicates that Diodorus is here following Theopompus and not Timaeus (Laqueur, op. cit. col. 1156). Volquardsen, *Untersuchungen ü. Diod. xi bis xvi p. 101*, maintains that Diodorus, reading the criticism of Theopompus by Timaeus, was free to choose either version and chose that of Theopompus because it afforded a more striking contrast. This perverse argument attributes to Diodorus a mental process of which he was scarcely capable; it forms part of a desperate attempt to establish an untenable theory. If Theopompus was wrong, as Timaeus believed, he was characteristically sacrificing accuracy to rhetorical antithesis.

[6] The brief note on the accession of Dionysius in xv. 74. 5, which pictures him as a dutiful son, is a mere postscript to the account of his father's death.

[7] Chapter 5 belongs to 359/8, chapter 6 to 358/7 and chapter 9 to 357/6.

makes no reference to Dion. In chapter 6 Diodorus introduces Dion, mentioning his connexion by marriage with the tyrant-house[1], his outstanding qualities, his flight from Sicily when Dionysius tried to kill him, his preparations to overthrow the tyranny by force, and the departure of his expedition from Zacynthus[2]. Chapter 9 begins with a second and more general introduction to the expulsion of Dionysius by Dion[3]: while the resources of the former, which are fully described, were overwhelmingly superior, the personal qualities of Dion, combined with the enthusuastic support of the Syracusans, unexpectedly gave him a decisive advantage. Diodorus then resumes his narrative from the point at which he left it at the end of chapter 6. The insertion of this second introduction at a point where Diodorus has already begun to describe the expedition of Dion is somewhat surprising: he may well have put it together himself[4] from material drawn from subsidiary sources[5]. There is, however, no reason to believe that he has changed his principal authority at this point: the central theme remains the glorious achievement of Dion in overthrowing the tyranny and liberating Syracuse, and there are several links between passages in chapter 6 and passages in the narrative resumed after the second introduction on the enterprise of Dion[6]. On the other hand, chapter 5 presents a totally different outlook towards Sicilian history in this period and has no strong links with the chapters dealing with Dion[7]. There is every reason to believe that it is derived from a different source.

Examination of the Sicilian narrative in Book xvi has led to the conclusion that Diodorus composed it in the following way. He began by using the *Philippica* for his first chapter on Sicilian history; he then turned to another source and followed it throughout his account of Dion, which breaks off abruptly in 356/5 after the defeat of Nypsius[8]; when he resumed his Sicilian

[1] The same facts are similarly recorded by Nepos *Dion* 1. 1, though his subsequent narrative differs somewhat from that of Diodorus (Morrow, op. cit. pp. 32–4).

[2] The two transports mentioned in 6. 5 (cf. 9. 2 and 4) also appear in Nepos *Dion* 5. 3, and with additional details in Plutarch *Dion* 25. 1.

[3] 9. 1–3, cf. Hammond, op. cit. p. 140.

[4] There is an even more striking case of a discussion being introduced at an inappropriate point in xviii. 53. 1–5, where consideration of the changes of fortune experienced by Eumenes of Cardia involves a recapitulation of his career (cf. ibid. 59. 5–6 for the end of this discussion).

[5] The substance of this second introduction is found in Nepos *Dion* 5. 3, and Plutarch *Dion* 14. 3 and 50. 4. It cannot therefore be a wholly original creation by Diodorus.

[6] Hammond, op. cit. pp. 137–8.

[7] Hammond, op. cit. p. 138, points out that the Adriatic colonies mentioned in 5. 3 reappear in 10. 2, but all historians who wrote at all fully about this period of Sicilian history must have referred to them; they constituted almost the only positive achievement of Dionysius II.

[8] On Sicilian history between 356/5 and 346/5 Diodorus gives only three short notes derived from his chronographical source (31. 7; 36. 5; 45. 9). If he used the *Philippica* continuously for Sicilian affairs, it is difficult to account for this strange gap in the middle

narrative with a description of the events leading to the mission of Timoleon (65), he again used the *Philippica* until the termination of its Sicilian digression with the banishment of Dionysius II in 343/2 compelled him to make another change of source. The temporary abandonment of a work from which he had derived only a single chapter is somewhat surprising and perhaps inconsistent with his normal practice; for his changes of source seem usually to occur where he completed one of his own books and began another or where he reached the end of a work, or part of a work, upon which he was basing his narrative. In this instance, however, he may have been influenced by personal feelings on one of the few subjects about which he betrays any marked prejudice. He was proud of his native Sicily and, though writing a universal history, could not resist the temptation to devote to it an unwarrantably large proportion of his work. Occasionally he even makes original contributions from his knowledge of Roman Sicily in his own times[1]. When he found that Theopompus was more interested in Dionysius than in Dion, he may well have felt that the achievement of a Sicilian in liberating the greatest of Sicilian cities merited more eulogistic treatment than it received in the *Philippica*. The indifferent, perhaps even contemptuous, attitude of Theopompus towards the philosophical training of Dion may also have shocked him. Accordingly he seems to have sought an author who made Dion the central figure of Sicilian history in this period and gave greater prominence to the virtues of the liberator than to the shortcomings of the tyrant. His failure to ensure the consistency of his narrative by turning back and revising the chapter already derived from Theopompus has many parallels in other parts of his work.

To identify the author followed by Diodorus in his chapter on Dion is by no means easy, and a full discussion of the problem would involve treatment of controversial topics outside the scope of a paper on Theopompus, such as the attitude of Timaeus and Ephorus towards Dion and Heracleides and the sources of Nepos' *Dion* and Plutarch's *Dion*. It may, however, be stated with every confidence that the author is not Timaeus. In recording the circumstances in which Dion became an exile from Sicily Plutarch cites Timaeus, and his version of this episode is fundamentally different from that of Diodorus[2]. Among the sources used by Timaeus for the career of Dion were almost certainly the Platonic *Epistles*, especially as not only the *Dion* of Plutarch, who may have used the *Epistles* independently, but also the *Dion* of Nepos, who clearly did not, show unmistakeable traces of their influence; on the other hand, the chapters of Diodorus on Dion do not appear to owe anything to the

of a book: Theopompus dealt fully with the period, as several fragments show (F 187–8, 192). Hammond, op. cit. p. 140 n. 4, seems to me to underrate the significance of this gap.

[1] Cf. xiii. 90. 5; xvi. 7. 1, 70. 6, 83. 2–3.

[2] Plut. *Dion* 14. 4–7 (= Timaeus F 113 in Jacoby iii B p. 633); Diod. xvi. 6. 4. Nepos *Dion* 4. 1–2 agrees closely with Plutarch. Cf. Morrow, op. cit. p. 35.

Epistles.[1] Lastly, Timaeus is known to have slandered Philistus in violent terms, whereas Diodorus praises him warmly[2].

Of the standard historians known to have written on the career of Dion Ephorus has the strongest claims to be identified with the author followed by Diodorus. Like Theopompus, Ephorus was fond of passing moral judgments on historical characters[3], but, unlike Theopompus, he had no reason to be prejudiced against Dion as a Platonist in spite of his own ties with Isocrates. The admiration shown for Dion as a man, the absence of influence by the Platonic *Epistles* and of any specific statement that the liberation of Syracuse was sponsored by the Academy[4], and the generous treatment both of Heracleides and of Philistus and Nypsius, the officers of Dionysius[5], are all compatible with the probable outlook of Ephorus. More significant, however, is the fact that, as Schwartz has pointed out[6], Ephorus is known to have ended his account of Sicilian history at approximately the point where Diodorus so strangely breaks off his narrative before reaching the final stage of the struggle for Syracuse[7]. It has already been noted that Diodorus tends to be capricious in selecting material for inclusion in his work, and in this instance he may have been unwilling to dwell upon the failure and death of Dion. Nevertheless it is astonishing that he did not continue his account as far as the surrender of Ortygia by Apollocrates[8], which took place only a few months after the defeat of Nypsius. The most convincing explanation is that Diodorus was using the work of Ephorus, which here failed him. Finally, while there remains a possibility that Diodorus may have relied upon some author whose account has

[1] Morrow, op. cit. pp. 31–6.

[2] Plut. *Dion* 36. 1–2 (= Timaeus F 154 in Jacoby iii B p. 644); Diod. xvi. 16. 3–4.

[3] Jacoby ii C p. 38 (note on T 23); Barber, op. cit. pp. 89–90 and 102–4.

[4] As has already been noted (above p. 302 with n. 7) Diodorus twice refers to the advantages derived by Dion from his philosophical training, but he lays far more emphasis than Plutarch upon the extent to which Dion was indebted to local support (Diod. xvi. 9. 6 and 10. 5; Plut. *Dion* 27. 1 and 5.).

[5] Cf. Plut. *Dion* 36. 3 on the treatment of Philistus by Ephorus.

[6] He seems to have been the first to explain the break in the narrative of Diodorus by reference to the limits of Ephorus' work (*R.E.* v. col. 681, and, rather more fully, *Hermes* xliv (1909) pp. 486–7). He is followed by Walker, op. cit. p. 91, and Cavaignac, *Mélanges Glotz* i. p. 154.

[7] Some scholars maintain that Ephorus continued his Sicilian narrative beyond this point, but Hammond, op. cit. p. 141, has conclusively shown that, because Diyllus began his first *Syntaxis*, dealing with Greek and Sicilian affairs, in 357/6 (Diod. xvi. 14. 5), Ephorus must have ended here. It is true that Diodorus carries his Sicilian narrative into 356/5 (ibid. 16–20); there is, however, no reason to believe that Ephorus ended his Books xxvii (on Greek affairs) and xxix (on Sicilian affairs) at precisely the same point. The writer from whom Diodorus derived his bibliographical notes (ibid. 14. 3–5) had in mind Greek rather than Sicilian history. On reaching the mission of Timoleon Diodorus could not use Ephorus, and the reasons that had led him to desert Theopompus were no longer valid.

[8] Plut. *Dion* 50. 2.

perished without leaving any trace, he seems normally to have confined himself to the works of a few standard historians mentioned in his bibliographical notes, and if Theopompus and Timaeus are excluded[1], there is a strong presumption in favour of Ephorus[2].

The foregoing investigation has led to the following conclusions. The Sicilian digression in the *Philippica* covered about three books; it began with a brief introduction on the tyranny of Dionysius I, but the bulk of it was devoted to the period from the accession of Dionysius II to his final expulsion by Timoleon, the central theme being the decay and collapse of the tyranny through the self-indulgence of Dionysius II and his relatives. The achievement of Dion in liberating Syracuse is likely to have been depreciated because he was a disciple and friend of Plato, while Timoleon, though much more sympathetically treated, was probably not allowed to dominate the latter parts of the digression. Theopompus had very little influence on the tradition contributing most to the surviving records of Sicilian history in the middle of the fourth century and represented primarily by the relevant biographies of Plutarch and Nepos, who focussed the attention of posterity upon the two liberators. Timaeus, whose work was very widely read, was mainly responsible for this tradition, though for the career of Dion the Academy made a substantial contribution to it. On the other hand, Book xxi of Justin and a passage of Aelian, together with several quotations from the *Philippica* by Athenaeus, show that some authors followed Theopompus in concentrating upon the tyrant-house. Some of the chapters dealing with Sicilian history in Book xvi of Diodorus, which reflect the same point of view, are probably based on the *Philippica*. Diodorus seems to have at first followed Theopompus but soon to have turned to another historian, probably Ephorus, for his account of the expedition of Dion, finding that the attitude of Theopompus towards Dion was distasteful to him. On reaching the mission of Timoleon, he seems again to have used the *Philippica* until its Sicilian digression ended with the banishment of Dionysius to Corinth[3].

University of Manchester H. D. Westlake

[1] Of less famous writers Athanis and Timonides may both be excluded; as already stated, the former was a partisan of Heracleides and can scarcely have treated Dion with any sympathy, while Timonides, being a member of the Academy, is likely to have stressed the part played by its members in the liberation of Syracuse. A further reason for excluding Timonides is that his account of the death of Philistus, which is quoted by Plutarch (*Dion* 35. 4–5), differs fundamentally from that of Diodorus (xvi. 16. 3).

[2] The arguments of Hammond, op. cit. pp. 141–2, against Ephorus being the authority followed by Diodorus are mainly dependent upon his view that his Groups 1 (on Dion) and 2 (on Timoleon as far as his liberation of Syracuse) form a unity derived from a single source. I have tried to show that his Group 1 is composed of two separate sections.

[3] The valuable edition of Plutarch's *Dion* by W.H. Porter was published after this article had been completed.

DIE URSACHEN DES ERSTEN RÖMISCH-ILLYRISCHEN KRIEGES

Die Überlieferung über den ersten illyrischen Krieg vom Jahre 229/8 beruht vor allem auf Polybios 2,2—12 und Appian, Illyr. 7[1]. Die beiden Berichte weichen in wesentlichen Punkten voneinander ab und scheinen auf verschiedene Quellen zurückzugehen[2]. Die neueren Darstellungen verwerfen im allgemeinen die Angaben Appians und folgen allein Polybios[3]. Es soll im Nachfolgenden der Nachweis versucht werden, daß das Referat des Polybios keinen uneingeschränkten Glauben verdient. Zu diesem Ergebnis hoffen wir durch den Vergleich der beiden Berichte und die Betrachtung der übrigen Zeitumstände zu gelangen. Die Frage ist für die römische Geschichte von allgemeinerem Interesse, weil die Intervention in Illyrien den ersten Schritt zur Eroberung des Ostens darstellt und deshalb für das Studium der römischen Expansion besonders geeignet erscheint.

Wir verfolgen zunächst den Gang der Handlung bei Polybios: Die Darstellung beginnt mit einem Hinweis auf die Bedeutung des Krieges im Gesamtplan der römischen Ausbreitung. Ähnlich beurteilt Polybios vorher den Beginn des ersten punischen Krieges[4]. Dort handelt es sich um den ersten Übergang der Römer nach nichtitalischem Gebiete, nämlich Sizilien, hier um den Übergang nach Illyrien und Griechenland, d. h. der Osthälfte des Mittelmeeres. Der eigentliche Anstoß zum Kriege, die Plünderung römischer Kauffahrer durch illyrische Seeräuber, wird erst in Kap. 2, 8, 1 erzählt. Die vorangehenden sechs Kapitel (2, 2—7) stehen nur in mittelbarem Zusammenhang mit dem römischen Konflikt, schildern aber eindrücklich das Anwachsen der illyrischen Macht und die ständig zunehmenden Raubzüge an der griechischen Westküste. Die Illyrer greifen in den Kampf zwischen Aitolern und Epiroten ein, entsetzen die Stadt Medion und gewinnen dann die epirotische Bundeshauptstadt Phoinike. Eine Betrachtung über die politische Torheit der Epiroten, sich mit diesen Feinden Griechenlands zu verbünden, schließt den Abschnitt. Die ganze Einleitung 2, 2—7 soll offenbar dem Leser deutlich vor Augen führen, mit welch gefährlichen Gegnern es die Römer zu tun bekamen. Die Gefährdung der Griechenstädte durch die Illyrer ist anschaulich dargestellt, und dem Leser wird klar, daß die Griechen nur durch die römische Intervention vor dem Unter-

[1] Zusammenstellung der übrigen Quellen bei Holleaux, CAH VII (1928), 932.

[2] Charakterisierung der beiden Quellen bei Adolf Bauer, Die Anfänge österreichischer Geschichte: Griechische Kolonien in Dalmatien, Roms erster illyrischer Krieg, in: arch.-epigraph. Mitteil. aus Österreich-Ungarn XVIII, Wien 1895, 143.

[3] z. B. Niese, Gesch. der griech. und maked. Staaten II, 1899, 277 Anm. 4 und 281 ff. Niese-Hohl, Röm. Geschichte, 1923, 109 Anm. 1. Beloch, Griech. Gesch. IV² 1, 665 Anm. 2. Ernst Kirsten, Die albanische Frage des Altertums, in: Die Welt als Geschichte 8, 1942, 76f. Bengtson, Griech. Gesch., 1951, 397. Vgl. auch die Literatur bei Fluß, RE 5A (1934), 1140ff. s. v. Teuta.

[4] 1, 5, 1.

gange gerettet werden[1]. Diese Tendenz, die Römer als die Retter der griechischen Städte hinzustellen, verfolgt Polybios schon bei der Darstellung der Ursachen zum ersten punischen Krieg. Auch dort bedeutet die römische Intervention für die sizilischen Griechenstädte die einzige Rettung vor der gefährlichen Ausdehnung des karthagischen Reiches[2]. Diese Auffassung von der Rettung des Griechentums durch Rom ist typisch für das Geschichtsbild des Polybios[3]. Man hat aber neuerdings nachgewiesen, daß die polybianische Tendenz im Falle des Krieges mit Karthago die wirklichen Tatsachen nicht unwesentlich verschoben hat[4]. Karthago war nämlich zu jener Zeit nichts weniger als eine expansive Macht. Zu einer solchen ist es erst während des Krieges geworden, der sich aus kleinen, halb-zufälligen Ursachen entwickelt hatte. Man wird also auch bei der Darstellung des illyrischen Krieges auf diese Tendenz achten müssen.

Die Verbindung der illyrisch-griechischen Kämpfe mit der römischen Geschichte wird erst 2,8,1 hergestellt. Polyb erinnert an frühere Ausplünderungen römischer Seefahrer durch illyrische Schiffe. Diese Überfälle hätten sich auch weiterhin fortgesetzt, besonders während der illyrischen Belagerung von Phoinike. Nun sendet der Senat auf die vermehrten Klagen hin eine Untersuchungskommission nach Illyrien, bestehend aus den beiden Coruncanii, also Vertretern einer besonders angesehenen und politisch einflußreichen Gens. Die Gesandten treffen die Königin Teuta im Hochgefühl ihres Sieges über Phoinike bei der Belagerung der Insel Issa. Sie versichert die Römer ihres guten Willens als Staatsoberhaupt, lehnt aber ein Eingreifen in die private Piraterie der Illyrer ab. Der jüngere Coruncanier wendet sich gegen diese Rechtsauffassung und zeigt der Königin drohend an, daß die Römer sie zur Verbesserung ihrer Gesetze zwingen würden. Darüber erzürnt, läßt die Königin die absegelnden Gesandten verfolgen und den Sprecher ermorden. Daraufhin rüsten die Römer zum Kriege.

Die beiden folgenden Kapitel 9 und 10 geben wieder nur griechische Ereignisse wieder: Teuta schickt im Frühjahr nach dem Gesandtenmord ihre Flotten nach Epidamnos und Korkyra und besetzt nach einer Seeschlacht gegen die vereinigten Achäer und Korkyreer die Insel.

In Kapitel 11 setzt wieder die römische Geschichte ein: Zur selben Zeit, d. h. während der Eroberung von Korkyra und der darauffolgenden Belagerung von Epidamnos, brechen die beiden Konsuln mit Flotte und Heer auf. Die römische Flotte läuft Korkyra an, findet die Insel aber schon von der illyrischen Flotte verlassen vor. Der Konsul Cn. Fulvius landet, weil er Genaueres

[1] 2, 12, 5. [2] 1, 10, 8.

[3] Vgl. z. B. 18, 45, 9 und 24, 10–11, dazu M. Gelzer, Röm. Politik bei Fabius Pictor, in: Hermes 68, 1933, 145.

[4] A. Heuss, Der erste punische Krieg und das Problem des römischen Imperialismus, in: Hist. Zeitschr. 169, 1949, 468ff.

über die Belagerung erfahren und weil er die Botschaft des Demetrios näher prüfen will. Der illyrische Kommandant der Insel — so holt Polybios nach — hatte nämlich aus Mißtrauen gegen Teuta schon früher mit den Römern verhandelt und ihnen die Übergabe der Stadt angeboten. Fulvius nimmt nun die Unterwerfung entgegen und fährt darauf mitsamt dem Demetrios nach Apollonia weiter, wo sich die Flotte mit dem von Brundisium übergesetzten Landheer vereinigt.

Beim Nahen der Römer geben die Illyrer die Belagerung von Epidamnos auf. Die Römer nehmen darauf die Unterwerfung der Ardiaier, Parthiner und Atintaner entgegen, befreien Issa von der Belagerung und erleiden einzig vor Nutria einige Verluste. Die Belagerer von Issa zerstreuen sich, Teuta flieht nach der Festung Rhizon. Darauf übergeben die Römer dem Demetrios die meisten eroberten Gebiete und ziehen sich nach Epidamnos zurück. Von dort fährt Fulvius mit dem größten Teil der Flotte und des Heeres nach Italien zurück, während der andere Konsul in Illyrien überwintert. Im folgenden Frühjahr schickt Teuta Gesandte und schließt einen Friedensvertrag, in welchem sie die Zahlung eines Tributes und die Räumung fast ganz Illyriens zusagt und das Verbot entgegennimmt, mit mehr als zwei Schiffen über Lissos hinauszufahren. So folgerichtig und klar der Bericht des Polybios im ganzen erscheint, so enthält er doch einige Anstöße, welche bei einer genauen Vergegenwärtigung der Ereignisse auffallen.

Im Bericht des Polybios erscheint die Intervention des Senates aufgrund der illyrischen Piratenfahrten recht zufällig. Die Übergriffe gehen, wie Polybios sagt, schon auf frühere Zeiten zurück[1]. Ein besonders schwerer Zwischenfall wird nicht gemeldet, der die Absendung der Gesandtschaft unmittelbar veranlaßt haben könnte. Man fragt sich, ob nicht die Steigerung der illyrischen Angriffe gerade bei der Belagerung von Phoinike besonders betont wird, um den Bericht über die Einnahme der Stadt, der offensichtlich aus einer andern Quelle stammt als die Ereignisse in Kapitel 8[2], mit dem Folgenden sinngemäß zu verbinden. Solche etwas gewaltsamen Angleichungen hat Polybios auch an andern Stellen vorgenommen, wenn es sich darum handelt, zwei unzusammenhängende Vorlagen zu verbinden[3]. Vor allem ist aber die Zusammensetzung der römischen Mission auffällig: Es handelt sich offenbar um die Nachkommen des berühmten Dictators und Juristen, Ti. Coruncanius, des ersten plebejischen Pontifex Maximus und des Begründers der freien Jurisprudenz in Rom[4]. Die Coruncanii waren eine der ersten Adelsfamilien des Landes, und durch ihre Verschwägerungen zählten sie zu den führenden senato-

[1] 2, 8, 1.

[2] Dazu vgl. P. Bung, Q. Fabius Pictor, Diss. Köln 1950, 182ff.

[3] Dessau, Über die Quellen unseres Wissens vom 2. pun. Kriege. in: Hermes 51, 1916, 355ff. M. Gelzer, Die hellenische προκατασκευή im 2. Buch des Polybios. in: Hermes 75, 1940, 27ff.

[4] Münzer. RE 4, 1663 f. s. v. Coruncanius.

rischen Geschlechtern[1]. Es ist schwer zu glauben, daß der Senat seine höchsten Mitglieder nur zur Untersuchung von Piratenschäden aussandte. Eine Senatskommission von solchem Gewichte muß eine wichtigere diplomatische Mission gehabt haben, die aber aus dem Bericht des Polybios nicht hervorgeht[2].

Die Unterredung der Gesandten mit der Königin ist in ihrer Gegenüberstellung barbarischer Rücksichtslosigkeit und römischer Rechtlichkeit ein Exempel moralisierender Historiographie, wie wir es aus Livius kennen[3]. Ein Vortrag über die Prinzipien römischer Rechtsauffassung steht freilich dem Nachkommen des großen Juristen wohl an, aber ist er in dieser Situation historisch wahrscheinlich? Wenn man sich die ganzen Umstände einer solchen Dolmetscherverhandlung vorstellt, kommen einem starke Zweifel. Die dramatische Szene macht den Eindruck rhetorischer Zuspitzung, so exemplarisch ist die Gegenüberstellung der vorbildlichen römischen Rechtsauffassung und der ausländischen[4]. Man wird sich weiter fragen, ob es im Ernst denkbar ist, daß die Königin den Gesandtenmord bis nach der Abfahrt der Gesandtschaft aufschiebt. Die Tat wäre gewiß während der Verhandlungen leichter auszuführen gewesen, und wenn sie eine Affekthandlung war, erscheint das Zuwarten erst recht merkwürdig. Der Eindruck drängt sich auf, daß der Gesandte auf hoher See ermordet worden ist, daß aber die Umstände der Tat von Polybios schon in einer abgewandelten und konstruierten Form wiedergegeben werden.

In Kapitel 11 wird die Ende Kapitel 8 nicht weitergeführte Darstellung wieder aufgenommen. Als Verbindung der beiden Stücke aus verschiedenen Vorlagen dient wieder eine zeitliche Koinzidenz[5]. Da dieser Termin aber ungenau angegeben ist, hat sich die bekannte Diskussion über die Datierung des ganzen Krieges entwickeln können. Nach der Meinung von Beloch fällt der römische Feldzug erst ins Jahr 228, da der Konsul Cn. Fulvius des Jahres 229 als Prokonsul im Herbst 228 triumphiert hat[6]. Es ist klar, daß dieser Triumph

[1] Münzer, Röm. Adelsparteien 72. 185. 412.

[2] Zusammenstellung der Gesandtschaften bei P. Willems, Le Sénat de la République Romaine II, 1883, 495ff. [3] Vgl. die Zusammenstellung bei Bauer, a. a. O. 144f.

[4] So auch Bauer, a. a. O. [5] 2, 11, 1.

[6] Beloch, Griech. Gesch. IV 2[2], 262f. Ich ziehe mit Bung, a. a. O. die Datierung Belochs den Versuchen vor, entweder eine Namenverwechslung des Polybios (so de Sanctis, Storia dei Romani 3, 1, 297, Anm. 89 und Holleaux, CAH VII 835), oder einen Fehler der Triumphalfasten (Holleaux, Rome la Grèce et les monarchies hellénistiques, 1921, 102 Anm. 6) anzunehmen. Die Schlacht von Paxos fällt nach Holleaux, CAH VII 834, Anm. 1 ins Jahr 229, was allerdings aus Polyb. 2, 46, 1–3 nicht geschlossen werden kann: Polyb sagt ausdrücklich, daß sich die Aitoler scheuten, offen gegen die Achäer feindlich aufzutreten. Eine aitolische Hilfeleistung an die Korkyreer erscheint aber durchaus möglich, auch wenn die Achäer Schiffe hinschickten. Der Ansatz 229 für die Schlacht ergibt sich vielmehr aus der Berechnung der ganzen Kriegsereignisse, wobei deutlich wird, daß auch die Belagerung von Epidamnos zwei Jahre dauert: Polybios hat auch die zweijährige Belagerung von Issa nicht notiert.

unmittelbar nach der Heimkehr der Flotte, nicht ein Jahr später gefeiert wurde. Wenn aber die Ausfahrt der römischen Flotte — so erzählt Polybios — im selben Frühjahr wie die der illyrischen stattfand, so erhalten wir eine unwahrscheinliche Chronologie dieses Jahres. Als erste römische Landung wird Korkyra genannt, aber zeitlich vor diese Landung, d. h. zwischen die Ausfahrt der Flotten im Frühjahr und die Unterwerfung des Demetrios fallen alle in Kapitel 9 und 10 erzählten Ereignisse: der illyrische Überfall auf Epidamnos, die Belagerung von Korkyra, das Hilfsgesuch der Korkyreer an die andern Griechen, der Zuzug der Achäer, die Schlacht bei den Paxoi-Inseln, die Weiterführung der Belagerung von Korkyra, die Kapitulation und Besetzung durch Demetrios. Dazu kommen außerdem noch die Verhandlungen des Demetrios mit den Römern, die erst nach der Einnahme von Korkyra begonnen haben können, und die sich wegen des Botenverkehrs über die Adria über längere Zeit erstreckt haben müssen. Es ist also kaum möglich, sowohl die illyrische Expedition gegen Epidamnos und Korkyra als auch den römischen Feldzug im selben Sommer unterzubringen. Rechnet man dazu, daß die Feldzugssaison in der Adria ohnehin kurz ist[1], so müssen sich diese ganzen Ereignisse über zwei Jahre erstreckt haben, d. h. die illyrischen Erfolge fallen ins Jahr 229, die römische Intervention ins Jahr 228. Noch während des Feldzuges läuft die Amtszeit des Konsuls ab, deshalb triumphiert er im Herbst des Jahres als Prokonsul.

Infolge der Haltung des Demetrios scheint der Feldzug der Römer keine schweren Kämpfe verlangt zu haben. Einzig vor Nutria kommt es zu einem verlustreichen Gefecht. Vermutlich handelt es sich um einen Punkt im unmittelbaren Herrschaftsbereich der Königin[2]. Eigentümlich erscheint, daß die römische Flotte Teuta wieder bei der Belagerung von Issa vorfindet. Polybios sagt nicht, ob es sich um dieselbe Belagerung handelt, bei welcher schon der Gesandtenmord vorgefallen war, oder um eine neue Belagerung. Nach der anschaulichen Schilderung illyrischer Macht in den vorangehenden Kapiteln bleibt es erstaunlich, daß die Griechenstadt so lange Widerstand leisten konnte und daß den Illyrern die Besetzung so vieler Städte geglückt sein soll, nicht aber diejenige von Issa. Teuta entflieht nach der Aufhebung der Belagerung in die Festung Rhizon, wo sie im weiteren von den Römern unbehelligt bleibt. Offenbar waren diese gar nicht gewillt, sich auf schwerere Kämpfe und poliorketische Mühen einzulassen, wie sie auch die von den Illyrern früher genommenen Städte Medion und Phoinike nicht angegriffen zu haben scheinen. Die Kämpfe haben sich vermutlich überhaupt auf Seeoperationen beschränkt. Deshalb wird ja auch der Sieg als Seetriumph gefeiert.

Der in Illyrien verbleibende Konsul Postumius — korrekt müßte er schon als Prokonsul gelten — ergänzt sein Heer aus den umliegenden Städten[3]. Es

[1] Nissen, Ital. Landeskunde 1, 94 und 384f.

[2] Über die Lokalisierung vgl. Bauer, a. a. O. 147f.

[3] 2, 12, 1.

muß sich also um civitates foederatae gehandelt haben, die ihre Kontingente zum römischen Heer stellten. Es ist bedeutsam, daß diese Städte sofort nach dem politischen Anschluß zur Heeresfolge gezwungen werden. Wie in Sizilien geht das foedus mit der Zuzugsverpflichtung zusammen, und auch in späterer Zeit haben die Städte der dalmatinischen Küste ihre Kontingente gestellt[1]. Leider ist eine Abgrenzung des Herrschaftsgebietes, das die Römer dem Demtrios überlassen, aus den polybianischen Angaben nicht möglich. Um große Gebiete kann es sich nicht gehandelt haben, da z. B. Korkyra und Apollonia selbständige Bündner werden[2].

Der Friedensvertrag mit Teuta kommt anscheinend ohne weiteren Kampf zustande; vor allem versuchen die Römer keine Eroberung der Festung Rhizon. Teuta gesteht die Vertragsbestimmungen ohne völlige Unterwerfung zu. Sie zahlt die Kriegsentschädigung und tritt einen Teil ihres Gebietes — vermutlich an Demetrios — ab. Die Verpflichtung einer Schiffahrtsgrenze erinnert an ähnliche Festlegungen von Verkehrsgrenzen, wie sie die Handelszonen einteilten[3]. In diesem Falle wollten vermutlich die Römer die Linien, die zu ihrem Haupthafen Brundisium führten, und die alten Verbindungswege über die Straße von Otranto schützen. Diese letzte Vertragsbestimmung wirkt sich allerdings auch zugunsten der Griechen aus. Freilich ist diese Klausel nicht um der Griechen willen in den Vertrag aufgenommen worden, wie Polybios annimmt[4]. In Wahrheit haben die Römer die italische Adriaküste erst nach dem ersten punischen Kriege auszubauen begonnen; die Bestimmung trifft also durchaus ihre eigenen Interessen.

Daß Postumius nach dem Vertragsschluß Gesandte an die griechischen Bünde schickt, um ihnen Ursachen und Abschluß der römischen Intervention zu erläutern[5], würde man nach der Erzählung des Polybios von der Vertreibung der Illyrer aus Korkyra und Epidamnus nicht für notwendig halten. Vielleicht lag den Römern weniger daran, „die Griechen von einer großen Furcht befreit zu haben“, als an der nachdrücklichen Versicherung, daß hinter der Intervention keine imperialistischen Pläne gegen Griechenland steckten. Das ist die Versicherung, die auch später immer wieder dem griechischen Osten abgegeben wird[6].

Der Bericht Appians beginnt mit dem Geständnis, daß die Veranlassung zum Krieg der Römer gegen die Illyrer nicht zu finden sei[7]. Offenbar lagen ihm also verschiedene Fassungen über das Problem vor. Das Referat hebt dann mit der Schilderung von Agrons Machtausdehnung an, der in der Nachfolge des

[1] Vgl. die Stellen bei Fluss, RE Suppl. 5, 348 s. v. Issa.

[2] Der Bestand der römischen Klientel ergibt sich aus Polyb. 7, 9, 13, wo im Vertrag zwischen Philipp und den Karthagern festgelegt wird, welche Gebiete bei einer römischen Niederlage nicht bei Rom verbleiben dürfen. Dazu vgl. Zippel, Die röm. Herrschaft in Illyrien, Leipz. 1877, 56f. Kahrstedt-Meltzer, Gesch. der Karthager III, 449.

[3] Vgl. Täubler, Imperium Romanum I, Leipz. 1913, 77ff.

[4] 2, 12, 3. [5] 2, 12, 4. [6] Gelzer, Hermes 68, 1933, 131ff. [7] Appian, Illyr. 6.

Pyrrhos einen Teil von Epirus, Korkyra, Epidamnos und Pharus besetzt habe. Als er die Insel Issa bedroht, wendet sich diese um Hilfe an die Römer. Diese geben den Issäern römische Gesandte mit; das Schiff wird aber vor der Landung in Issa von leichten illyrischen Boten angegriffen, und ein römischer und ein issäischer Gesandter, Coruncanius und Kleemporos, kommen dabei ums Leben. Bevor die Römer den Feldzug mit Heer und Flotte eröffnen, stirbt Agron. Er hinterläßt einen unmündigen Sohn Pinnes, dessen Vormundschaft die Witwe des Königs, seine Stiefmutter — der Name ist nicht genannt — übernimmt. Bei der Landung der Römer übergibt Agrons Oberbefehlshaber, Demetrios, die Inseln Korkyra und Pharos durch Verrat. Auch Epidamnos schließt sich den Römern an. Sie befreien Issa und Epidamnos von der illyrischen Belagerung. Darauf beginnt Agrons Witwe Friedensverhandlungen mit dem Hinweis, daß die Feindseligkeiten nicht unter ihrer, sondern unter Agrons Regierung vorgefallen seien. Die Römer verlangen als Bedingungen Verzicht auf Korkyra, Pharos, Issa, Epidamnos und das Gebiet der Atintaner, schließlich die Anerkennung einer Schiffahrtsgrenze bei Lissos. Agrons Witwe nimmt diese Bedingungen an; Demetrius wird von den Römern mit einigen Landstrichen entschädigt.

Übereinstimmend melden also beide Berichte die Tötung eines römischen Gesandten Coruncanius vor Issa als wichtigsten Kriegsgrund, ferner als wesentliche Ursache für den römischen Erfolg den Abfall des Demetrios zur römischen Sache. Schließlich stimmen die Friedensbedingungen in der Hauptsache überein. Von diesen drei Kongruenzen wird man bei der weiteren Betrachtung beider Berichte ausgehen und sie als wesentliche Tatsachen der Geschichte des Krieges ansehen dürfen.

Die Hauptdifferenzen der beiden Versionen bestehen in der Auffassung der Rolle der Stadt Issa und in der Charakterisierung der Königin Teuta. Bei Polybios ergibt sich der Konflikt zwischen Illyrien und Rom aus dem Anwachsen des illyrischen Piratenreiches, das griechische und italische Interessen in gleicher Weise bedroht. Die Persönlichkeit Teutas erscheint als Muster barbarischer Angriffsfreude und barbarischer Brutalität. Ihre Verletzung des elementarsten Völkerrechtes, der Gesandtenmord, ist nur eine Fortsetzung der früheren Gewaltakte gegen die griechischen Städte und die römischen Kauffahrer. — Bei Appian dagegen entsteht der Krieg aus dem Hilfegesuch der Issäer, das die Römer entgegennehmen und durch Gesandte prüfen lassen. Der Tod des Coruncanius ist bei Appian ein unglücklicher Zwischenfall, der mit den Kriegsverhältnissen auf Issa zusammenhängt, und für den die Königin keine Schuld trifft. Deshalb fällt auch die Einigung zwischen Teuta und den Römern relativ leicht: Die Regentin akzeptiert die römischen Bedingungen, und die Römer anerkennen den restlichen Besitzstand der Dynastie. Von einer systematischen und energischen Unterwerfung der Illyrer ist keine Rede.

Die Frage, ob man ein Bündnisverhältnis zwischen Rom und Issa vor dem

Jahre 228 annehmen darf, wird von der neueren Forschung meist im Anschluß an Holleaux verneint[1]. Holleaux hat in seinem grundlegenden Buche, in welchem er die These von der systematischen Expansion der Römer nach Osten widerlegt, auch die Zeugnisse über die diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Griechenland nach dem Pyrrhoskrieg untersucht. Er kommt dabei zum Ergebnis, daß die Römer bis ungefähr 230 keine griechische Politik getrieben hätten[2]. Die beiden wichtigsten Zeugnisse, die Gesandtschaft der Apolloniaten von 266 und die römische Gesandtschaft an die Aitoler zugunsten der Akarnanen im Jahre 239, hält er für nichtssagend, resp. für legendär. Nun ist aber ein völliges Desinteressement der Römer an der nordwestgriechischen Küste seit dem Pyrrhoskrieg ein Ding der Unmöglichkeit. Nachdem der römische Staat einmal vom Epirotenkönig an den Rand des Abgrundes gebracht worden war, behielten die römischen Politiker gewiß die Ostküste der Adria im Auge, genau so wie sie die Entwicklungen im gallischen Oberitalien argwöhnisch beobachteten[3]. Aus diesem Grunde sind diplomatische Beziehungen mit den Bewohnern der östlichen Adriaküste durchaus möglich zu nennen, wenn wir auch keine Belege für förmliche Bündnisabschlüsse besitzen. Die Anekdote von der Behandlung der Apolloniaten — Maßregelung von zwei Senatoren, welche die fremden Gesandten beleidigt hatten — ist durchaus historisch glaubwürdig, gibt sie doch einen bezeichnenden Zug der staatsrechtlichen Strenge und Formalität wieder, die wirklich den römischen Auffassungen entspricht[4]. Auch für die Authentizität der römischen Gesandtschaft an die Aitoler spricht vieles: Daß die troische Abkunft der Römer schon damals offizielles römisches Dogma war, ist nicht nötig anzunehmen[5]. Die Sagenversion war aber gewiß zu jener Zeit in Griechenland so bekannt, daß sie im diplomatischen Verkehr der hellenistischen Staaten verwendet werden durfte[6]. Polybs Schweigen über die Gesandtschaft sagt nichts aus — seine Information ist auch in andern Fällen ungenügend[7] —, und es ist leicht verständlich, daß er gerade den ersten Kontakt mit den Achäern als erste diplomatische Fühlungnahme zwischen Rom und Achaia betrachtet. Freilich geht die Ausgestaltung der aitolischen Abweisung auf Konto der römerfeindlichen Quellen des Pompeius Trogus[8], wenn man aber die rhetorischen Tiraden abzieht, so bleibt nur die Erfolglosigkeit der römischen Intervention übrig und die Bereitwilligkeit, eine solche diplomatische Schlappe einzustecken. Daß man einen solchen Refus nicht als Casus belli betrachtete, liegt aber durchaus im Stil der damaligen

[1] Holleaux, Rome, la Grèce... 23, Anm. 6; dagegen de Sanctis, Storia 3, 1, 295.
[2] a. a. O. 93. [3] Vgl. etwa Ed. Meyer, Kl. Schr. II, 394f.
[4] Mommsen, StR. I, 254; II, 1, 112; III, 1, 45. [5] So Holleaux, a. a. O. 10.
[6] Roßbach, RE 1, 1013f. s. v. Aineias. F. Bömer, Rom und Troia, Baden-Baden 1950, 12ff.
[7] Ed. Meyer, Kl. Schr. II, 382, Anm. 1. Dessau, Hermes 51, 1916, 363ff. Gelzer, Hermes 68, 1933, 144.
[8] Vgl. dazu H. Fuchs, Der geistige Widerstand gegen Rom, Berlin 1938, 15ff.

römischen Politik und bestätigt die Auffassungen Holleaux' und Rostovtzeffs[1]. Man beobachtet die griechischen Verhältnisse aufmerksam und leiht gerne die Hand zur Verhinderung größerer Machtbildungen, läßt sich aber nicht auf ernsthafte Kriege ein.

Zweifellos hat das Adriagebiet für Rom nach dem ersten punischen Krieg an Bedeutung gewonnen. Darauf deutet die Intensivierung der Kolonisation an der italischen Küste[2] und die Vermehrung der adriatischen Handelsschiffahrt[3]. In diesem Zusammenhang müssen auch die Beziehungen zu Issos gestellt werden. Von einer besonders engen Handelsverbindung zwischen der Insel und Süditalien berichten die Funde reichen Keramikimportes, der sich auf keiner anderen illyrischen Insel findet[4].

Der Zusammenbruch der epirotischen Dynastie und das Erstarken der illyrischen Macht zu Ende der dreißiger Jahre des 3. Jahrhunderts stehen in engem Zusammenhange[5]. Neben den bei Polybios geschilderten Raubzügen in den Süden richtet sich das illyrische Ausgreifen naturgemäß auf die dem illyrischen Kerngebiet zunächst liegenden Griechenstädte: Issa und Pharos[6]. Die letztere Stadt scheint vor dem Einsetzen des polybianischen Berichtes bereits von den Illyrern besetzt worden zu sein. Vielleicht ist bei dieser Gelegenheit Demetrios ans Ruder gekommen, der unter illyrischer Oberhoheit die Stadt verwaltet und dann auch als Kommandant von Korkyra fungiert. Bei der ersten Gelegenheit fällt er aber wieder von der illyrischen Macht ab: seine Verhandlungen zum Zweck einer römischen Intervention müssen vor dem Kriege begonnen worden sein[7]. Er spielt dann für die Römer die Rolle eines Führers im ganzen Feldzug.

Der Angriff der Illyrer auf das stärker befestigte Issa führte nicht zu raschem Erfolge wie in Pharos. Die Stadt wehrte sich hartnäckig[8] und schickt ein Hilfegesuch nach Rom. Warum dieses Hilfegesuch nach Rom und nicht an eine griechische Stadt oder Macht gerichtet wurde, läßt sich aus der Situation leicht erkennen: Die freien Küstenstädte standen selbst unter der illyrischen Bedrohung, die beiden Bünde, vor allem der aitolische, waren machtlos, die epirotische Dynastie eben verschwunden und die makedonische mit den Illyrern verbündet[9]. So lag ein Appell an die Macht nahe, welche nicht nur Süditalien und Sizilien, das am engsten mit Issa verbundene griechische Gebiet, be-

[1] Rostovtzeff, Soc. and ec. hist. of the Hellenistic World I, 52f.

[2] Ed. Meyer, Kl. Schr. II, 390f.

[3] Vgl. etwa Neumann, Zeitalter der pun. Kriege, 1883, 208.

[4] Belege bei Fluss, RE Suppl. 5, 347 s. v. Issa.

[5] Niese, Gesch. der griech. und mak. Staaten II, 265ff., 276ff. Beloch, Griech. Gesch. IV, 1², 635f., IV 2², 384.

[6] Polaschek, RE 19, 1863 s. v. Pharos. [7] Vgl. oben S. 312.

[8] Bauer, a. a. O. 134 weist mit Recht auf die Widerstandskraft ummauerter Griechenstädte gegen Barbarenangriffe hin.

[9] Niese, a. a. O. 278.

herrschte, sondern eben die gegenüberliegenden Küstenregionen, den Ager Picenus et Gallicus, zu durchdringen begann. Die Belagerung von Issa durch die Illyrer muß längere Zeit gedauert haben. Das ist auch aus der Darstellung des Polybios zu sehen: Er läßt die Königin Teuta zweimal vor Issa erscheinen, das eine Mal beim Gesandtenmord, das zweite Mal beim römischen Angriff. Aus Appian ersieht man aber, daß es sich um dieselbe Belagerung handelt.

Erscheint so das Hilfegesuch der Issäer an Rom aus den Zusammenhängen verständlich, so muß nun das Problem der römischen Annahme des Gesuches überlegt werden. Aus der bekannten defensiven Haltung der Römer, die sie im 3. Jahrhundert und auch später zeigen, läßt sich an sich ein Kriegszug für eine kleine Insel nicht verstehen. Wie bei der Annahme des mamertinischen Gesuches aber kommen hier verschiedene Beweggründe in Frage[1]. Eine wichtige Rolle spielt zunächst die moralische Verpflichtung der Hilfeleistung, welche die Römer immer auch als eine ethisch-religiöse Frage betrachtet haben. In vielen Fällen, wie z. B. beim akarnanischen Gesuch, genügte aber die moralische Forderung nicht als Casus belli. Hier jedoch kam nun noch entscheidend der Gesandtenmord dazu, der in jedem Falle eine Sühne verlangte[2]. Ferner spielte wie beim Zug nach Messina gewiß auch die Überzeugung mit, daß es sich nicht um einen langwierigen und gefährlichen Feldzug handle, sondern mehr um einen militärischen Spaziergang, welcher keine ernsthaften Verwicklungen mit den Großmächten des Ostens bringen konnte. Der Verlauf des Krieges hat diese Annahme dann auch bestätigt: Die Römer haben sich von schwereren Kämpfen ferngehalten, die Dedition der Königin nicht erzwungen und sich überhaupt an den inneren Teilen des Landes desinteressiert[3]. Schließlich waren zum Kriegsbeschluß gewiß auch handelspolitische Überlegungen maßgebend: Das Unterbinden der illyrischen Piraterie, die völlige Besitznahme vom Adriahandel und die Aussicht auf Beute und Kontributionen von den illyrischen Herrschern.

Aus allen diesen Gründen erscheint das römische Eingreifen in Illyrien verständlich: Das Bündnis mit Issa ist das primäre; an dieses schließen sich die römische Gesandtschaft und der Gesandtenmord an. Noch vor der Ausfahrt der Flotte im Jahre 228 läuft das Bündnisangebot des Demetrios ein, weshalb sich die Flotte zunächst nach Korkyra wendet. Nach der Befreiung von Issa ist das Kriegsziel erreicht. Der Großteil von Flotte und Heer wendet sich heimwärts, nur der Konsul Postumius treibt mit Hilfe der bundesgenössischen Kontingente die Kriegskontribution bis zum nächsten Frühjahr (227) ein.

Es ist nun zu fragen, wie Polybios zu seiner abweichenden und nach dem Dargelegten unwahrscheinlichen Darstellung kommt. Aus welchen Gründen ist in seiner Schilderung nichts von dem Bündnis zu lesen, und warum führt er den Krieg auf das offensichtliche Verschulden der Königin Teuta zurück? Gegenüber Appian hat Polybs Darstellung die Tendenz, an der feindlichen

[1] Heuß, HZ 169. 479ff. [2] Bauer, a. a. O. 144f.
[3] Beloch, Griech. Gesch. IV 1², 666 Anm. 1.

Aggression und an der römischen Rechtlichkeit keine Zweifel zu lassen. Der Bündnisvertrag, der den Römern eventuell als verkappte Expansion ausgelegt werden könnte[1], wird gar nicht erwähnt. Es kann kein Zweifel bestehen, welcher Quelle des Polybios diese Tendenz entspricht: Es ist die Auffassung des Fabius Pictor von der römischen Außenpolitik und seine demonstrative Beweisführung der römischen staatsrechtlichen Korrektheit. Nach Fabius beginnt Rom nur in Notwehr und in Verteidigung seiner elementaren Rechte einen Krieg[2]. Es vermeidet jeden Angriff auf das Ausland und mischt sich nicht in fremde Händel ein. Diese Feststellungen an das hellenistische Lesepublikum macht Fabius auch bei der Schilderung des ersten punischen und des gallischen Krieges[3]. Offensichtlich gab es bald nach dem illyrischen Feldzuge eine griechische Darstellung, welche die Ereignisse in Nordgriechenland und an der Adria in chronologischer Folge zusammenhängend behandelte, und auf die letztlich Appian zurückgeht. Fabius scheint in seiner Erzählung diese Schilderung — ähnlich wie die griechische Darstellung der punischen Kriege — korrigiert und tendenziös umgebogen zu haben. Die römischen Bündnisverhandlungen mit Issa ersetzt er durch das eindrückliche Bild der illyrischen Angriffe. Vor allem deutet er die Figur der Teuta, die in Wahrheit als Thronverweserin kaum großen Einfluß auf die illyrische Politik besaß, zur treibenden Kraft gegen Rom um. Er verschiebt damit nicht nur die zeitlichen Verhältnisse des Thronwechsels und der römischen Gesandtschaft, sondern zeichnet das Porträt einer typischen Barbarenkönigin mit allen Eigenschaften, welche die griechische Charakterlehre den Primitiven zuschreibt. Ohne Zweifel bewegt sich Fabius hier in den Bahnen der hellenistischen Historiographie, die er als erster auf Rom übertragen hat.

Bern GEROLD WALSER

RÖMISCHE BEVÖLKERUNGSGESCHICHTE UND INSCHRIFTENSTATISTIK

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Forschung neben der politischen Geschichte und der geistigen Welt Roms immer stärker auch der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Weltreichs zugewandt. Umfassende Untersuchungen[4] haben uns das innere Leben des Reiches in mancher Hinsicht neu sehen gelehrt. Dennoch bleibt auf vielen Gebieten unser Wissen recht lücken-

[1] Vgl. die berühmten Stellen Liv. 31, 29, 6–11 und Iustin. 30, 3, 6, dazu Gelzer, Die Anfänge des röm. Weltreiches, in: Das Reich, Festschrift für J. Haller, Stuttg. 1940 = Vom römischen Staat, Leipz. 1943, I, 34ff.

[2] Gelzer, Hermes 68, 1933, 144ff. [3] Gelzer, a. a. O.

[4] Hier sind neben den Werken M. Rostovtzeffs vor allem die Arbeiten von T. Frank und F. Heichelheim zu nennen.

haft, und gerade Rostovtzeffs Werk ist voll von Hinweisen auf Probleme, die noch der Klärung harren[1]. Eines davon haben wir hier ins Auge zu fassen: die Rolle der Sklaven und Freigelassenen im Strukturwandel der römischen Bevölkerung[2]. Die ursprünglich latinisch-italische Plebs Roms und der italienischen Municipien hat seit den Jahren der späteren Republik einen durchgreifenden Wandel ihrer rassischen und sozialen Zusammensetzung erfahren[3]. Durch die Freilassung strömten stetig außeritalische Volkselemente in diese Schicht ein und formten sie um; zugleich war der Zustrom von Sklaven für die mit diesen Vorgängen verflochtenen wirtschaftlichen Wandlungen von entscheidender Bedeutung. Daß dieser Prozeß stattgefunden hat, und daß der aus den Sklaven hervorgehende neue Bevölkerungsteil daran einen wichtigen Anteil gehabt hat, steht außer Zweifel[4]. Sein Verlauf im Einzelnen und seine geschichtlichen Auswirkungen aber sind noch nicht mit Sicherheit geklärt. Das liegt in der Natur unseres Quellenmaterials begründet; denn dieser wichtige Umschichtungsprozeß muß weitgehend aus Notizen und Anspielungen der römischen Schriftsteller oder aus zufällig überlieferten Tatsachen rekonstruiert werden. Es fehlt uns die Möglichkeit, an einem historisch gesicherten Hintergrund nachzuprüfen, wie weit diese einzelnen Nachrichten tatsächlich für den Gesamtverlauf typisch sind[5]. Allgemeine Überlegungen können diesen Hintergrund nicht ersetzen, und so muß jede auf die literarischen Quellen gestützte Darstellung notgedrungen hypothetisch bleiben[6].

[1] Vgl. im Hinblick auf die von uns zu behandelnden Fragen M. Rostovtzeff, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich, 1930, 1, 280.

[2] Die Lit. über diese beiden Klassen ist weitläufig. Für die historische Gesamterfassung des Phänomens immer noch wichtig E. Meyer, Die Sklaverei im Altertum, 1898. Das Material für die Sklavenfrage ist vorgelegt von W. L. Westermann, RE Suppl. VI 894ff. Zusammenfassend neuerdings R. H. Barrow, Slavery in the Roman Empire, 1928. Für die Freigelassenen noch grundlegend der Artikel von Ch. Lecrivain in Daremberg-Saglio, III, 2, 1207ff.; weiter A. M. Duff, Freedmen in the Early Roman Empire, 1928. In mancher Hinsicht bleiben drei ältere Werke unentbehrlich: W. W. Buckland, The Roman Law of Slavery, 1908; Lemmonnier, Étude historique sur la condition privée des affranchis, 1887; H. Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquitè, [2] 1879.

[3] Das verschiedentlich behandelte Eindringen außeritalischer Elemente in die oberen Stände steht hier nicht zur Debatte. Vgl. darüber Rostovtzeff, 1, 95; 106; 153f. (dort die Spezialarbeiten genannt); von neueren Arbeiten G. Barbieri, L'Albo senatorio da Settimio Severo a Carino, 1952, bes. 234ff.

[4] Vgl. darüber schon M. L. Strack, Die Freigelassenen in ihrer Bedeutung für die Gesellschaft der Alten, HZ 112 (1914) 1ff. L. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms 1[10], 1922, 109ff. und 235ff. Jetzt aber vor allem Rostovtzeff, 1, 51ff.; 87ff.; 153ff.

[5] So ist z. B. bei den Satirikern, von denen ein großer Teil der hierhergehörigen Nachrichten stammt, nie sicher auszumachen, wieweit sie Einzelerscheinungen übertreiben. Daß die literarischen Quellen zum Teil sehr verschiedene Rückschlüsse zulassen, wird sich unten noch zeigen.

[6] Es verdient Beachtung, daß (wie schon Friedländer, 1, 239) selbst Rostovtzeff, 1, 156 Zweifel daran geäußert hat, ob diese Umschichtung der städtischen unteren Klassen je

Von hier aus ist es zu verstehen, daß man — neben der Klärung von Einzelfragen aus diesem Bereich[1] — versucht hat, das reiche Inschriftenmaterial heranzuziehen und durch seine statistische Auswertung eine sichere Grundlage für Zahl und Herkunft der neuen Bevölkerungselemente und ihre Rolle im wirtschaftlichen Leben zu gewinnen[2]. Die methodischen Schwierigkeiten eines solchen Vorgehens sind aber nicht immer richtig gesehen worden. Darum müssen im Folgenden die auf diese Weise bisher erarbeiteten Ergebnisse kritisch geprüft werden. Dies scheint aus zwei Gründen notwendig. Einmal gelten die Ergebnisse solcher Statistiken allmählich für historische Tatsachen; trotz verschiedentlich geäußerter Bedenken gegen diese Methode werden sie immer wieder verarbeitet[3]. Zum andern ist dieses Problem nicht nur als historisches Phänomen für sich selbst von Interesse, seine Lösung hat vielmehr bestimmte Konsequenzen für die antike Wirtschaftsgeschichte[4] und darüber hinaus für die vielerörterte Frage nach dem Verfall der antiken Welt. Häufig wird die Unterwanderung der alten Führungsschicht durch fremde Volkselemente als ein wichtiger Faktor oder gar als Hauptgrund des Niedergangs angesehen[5]. Es ist daher wichtig, festzustellen, wieweit sich solche Argumente wissenschaftlich begründen lassen.

Unsere Untersuchung beschränkt sich auf das Rom der Kaiserzeit. Man wird zwar stadtrömische Verhältnisse nicht ohne weiteres auf die übrigen

ausreichend zu klären sei. Ebenso hält E. Ciccotti, Il problema demografico nel mondo antico, Metron 9 (1931) 49 eine genaue Erfassung dieses Prozesses für unmöglich.

[1] Vgl. hier L. Ross Taylor, Foreign Groups in Roman Politics of the Late Republic, Hommages à J. Bidez et F. Cumont, 1949, 323ff. und G. La Piana, Foreign Groups in Rome during the first centuries, Harv. Theol. Rev. 20 (1927) 183ff.

[2] In den unten noch zu nennenden Arbeiten von Bang, Frank, Kühn, Gummerus.

[3] Die Unsicherheiten dieser Methode sind auch schon von früheren Bearbeitern gesehen worden, die trotz gewisser Kautelen dann doch mit solchen Ergebnissen gearbeitet haben. E. Ciccotti, Valore e utilizzazione di dati statistici del mondo antico con particolare riguardo alla popolazione dell' antica Roma, 1931 (ed. Comitato italiano per lo studio dei problemi della popolazione) hat hier schon die unten zu erhebenden grundsätzlichen Einwände gegen ältere Berechnungen der Einwohnerzahl Roms ausgesprochen, ohne sich im einzelnen mit diesen Arbeiten auseinanderzusetzen. In: Motivi biologici e demografici del mondo antico, Nuova Riv. storica 14 (1930) sind die Thesen T. Franks der unsicheren Namensdeutung und der zu geringen Anzahl der vorhandenen Inschriften wegen kritisiert. Beide Aufsätze, die in den neueren einschlägigen Forschungen nicht beachtet worden sind, wurden mir erst nach Fertigstellung dieser Arbeit zugänglich.

[4] Vgl. die unten noch zu behandelnde Frage nach dem Anteil freier Arbeitskräfte am römischen Handwerk. Neuerdings hat z. B. W. F. Walbank, The Decline of the Roman Empire in the West, 1946, bes. 22ff. die Verwendung von Sklaven in der Industrie für den technischen Tiefstand als einen Hauptgrund des Niedergangs verantwortlich gemacht (freilich nicht ohne Vorgänger, vgl. Westermann, RE, 1062).

[5] Vgl. hier neben den vorsichtigeren Äußerungen von J. Carcopino, La vie quotidienne à Rome, 1939, 81ff. und Barrow, 208ff. die weitgehenden Folgerungen von T. Frank, A History of Rome, 1922, 565ff. und Duff, 197ff. Eine Warnung gegen solche Deutungen schon bei Rostovtzeff, 2, 245f.

Städte Italiens übertragen dürfen[1]. Aber nur die Hauptstadt des Reiches bietet — Ostia und Pompeji ausgenommen — soviel Material, daß der Versuch, diese Fragen zu klären, einen gewissen Erfolg verspricht. Da wir zudem hauptsächlich die methodischen Seiten des Problems zu prüfen haben, läßt sich eine solche Einschränkung leicht ertragen[2]. Eine Behandlung der republikanischen Zeit scheiden wir aus, weil hier eine Überprüfung der literarischen Nachrichten durch epigraphisches Material nur in Einzelfällen möglich ist[3]. Es ist also zu erörtern, ob sich Zahl, Herkunft und soziale Gliederung der durch die Freilassung in die römische Unterschicht einströmenden Gruppen näher bestimmen lassen. Die Grundlage für dieses Gesamtbild ist der numerische Anteil der Sklaven, Freigelassenen und ihrer Nachkommen an der Bevölkerung Roms. Wie stark sind Sklaven und Freigelassene darin vertreten? Wie ist das Verhältnis von unfreier und freigeborener Plebs[4]? Dann ist zu fragen: woher stammen die Sklaven und Freigelassenen, welcher Teil von ihnen geht in die Plebs über? Schließlich: welche Rolle spielen sie im wirtschaftlichen Leben? Erst wenn diese Fragen sicher geklärt sind — und dazu die weiteren nach dem Anteil der unfreien Bevölkerung an den öffentlichen Institutionen und dem religiösen Leben — läßt sich nach der politischen, wirtschaftlichen und geistigen Bedeutung dieser Schicht als Ganzes fragen. Ein Teil dieser Probleme hat uns hier zu beschäftigen.

I. DIE GESAMTBEVÖLKERUNG ROMS

Die Bestimmung der Einwohnerzahl Roms ist die Voraussetzung für alles Folgende; allerdings besteht keine Klarheit über diese Zahl, was die Auswahl einiger Ergebnisse veranschaulicht[5]:

E. Gibbon:	1 200 000	(Decline and fall 1829, 5, 243)
P. Castiglioni:	574—595 000	(Monografia della città di Roma 1884, 2, 283)

[1] Wenn sich auch manchmal in Rom wie in einem Brennspiegel die innere Entwicklung des Reiches zusammenzudrängen scheint, so schaffen doch der Sog der Hauptstadt, die Konzentration der Reichsverwaltung und die von kleineren Städten verschiedene Bevölkerungsschichtung abweichende Bedingungen.

[2] Über die Freigelassenen in den italischen Municipien allgemein neben den schon angeführten Stellen Rostovtzeffs Barrow, 198ff. Näher hat M. Gordon, The freedmans son in municipal life, JRS 21 (1931) 65ff. die Frage zu klären versucht, ist aber auch nicht über die Beschreibung interessanter Einzelvorgänge hinausgekommen.

[3] M. E. Park, The plebs in Ciceros day, 1918, zeigt dies deutlich. Sie vermag bei Auswertung aller Quellen im Grunde nicht mehr als das vorher erwähnte allgemeine Bild von diesen Vorgängen zu geben.

[4] Rechtlich gesehen ist natürlich bereits der Sohn eines Freigelassenen freigeboren. Der Klarheit wegen ist aber im Folgenden als freigeboren nur der Nachkomme der ursprünglich freien Plebs verstanden, als unfrei die Abkömmlinge der Freigelassenen.

[5] Es sind hier jeweils nur die für die Zeit des Augustus berechneten Zahlen gegeben; einzelne Forscher errechnen darüber hinaus noch verschiedene Werte für die Zeit Constantins usw.

L. Friedländer:	1—2 000 000	(Sittengeschichte 1[8], 1910, 26)
K. J. Beloch:	800 000	(Bevölkerung 1886, 392ff.)
G. Calza:	1 800 000	(Rend. Linc. 1917, 79)
U. Kahrstedt:	1 000 000	(Friedländer, Sittengesch. 4 [9—10], 1921, 11ff.)
F. Lot:	ca. 250 000	(La fin du monde antique 1927, 79f.)
W. J. Oates:	1 250 000	(ClPh 1934, 101ff.)
J. Carcopino:	1 000 000	(Vie quotidienne 1939, 30ff.)
G. Lugli:	1 487 560 u. ein Drittel Sklaven	(Monumenti antichi di Roma, Suppl. 2, 1940, 87)
A. v. Gerkan:	ca. 700 000	(RM 1940, 165ff.)
G. Lugli:	1 258 000 und 387 000 Sklaven	(Rend. Pont. 1941/42, 208 und Nuova Antologia 78, 1943, 257ff.)
G. Calza:	1 215 648	(BullComm 1941, 155)
A. v. Gerkan:	697 924	(BJb 1949, 63)

Wenn seit mehr als hundert Jahren derartig widerspruchsvolle Ergebnisse errechnet wurden[1], so kann das nicht mehr daran liegen, daß noch niemand den rechten Schlüssel zur Auswertung der Überlieferung gefunden hat. Diese unzulänglichen Ergebnisse müssen in Mängeln von Methode und Material begründet sein[2]. Das wird sich bei einer kritischen Durchsicht[3] der vorliegenden Berechnungen zeigen[4].

Auf vier verschiedenen Wegen ist es möglich, antike Bevölkerungszahlen zu berechnen[5]:

[1] Daß sich einzelne Zahlen dabei ziemlich nahekommen, besagt nur, daß diese Forscher für die frei angenommenen Ergänzungsfaktoren ähnlichen Hypothesen zuneigen. Außerdem zeigt bereits ein Unterschied von 100 000, daß es sich nicht mehr um exakte Berechnungen, sondern um Schätzungen handelt.

[2] Zudem nach Lage der Dinge aus der literarischen Überlieferung keine neuen Daten mehr zu erwarten sind.

[3] Einige Einwände gegen die Berechnungen aus der literarischen Überlieferung hat auch A. v. Gerkan, Die Einwohnerzahl Roms in der Kaiserzeit, RM 55 (1940) 150f., 166f. erhoben. Er scheint sie jedoch nicht ernst genug genommen zu haben, sonst hätte er uns seinerseits ein neues Beispiel dafür erspart, daß sich die Daten der Überlieferung jeder Annahme anpassen lassen.

[4] Wir beschränken uns dabei auf die wichtigsten Bearbeiter Beloch, Kahrstedt, Lugli und v. Gerkan. Die ältere Lit. bei K. J. Beloch, Die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, 1886, 34ff. Carcopino, Vie quot. 30ff. deckt sich im wesentlichen mit Luglis Zahlen. W. J. Oates, The population of Rome, ClPh 29 (1934) 101ff. hält die Berechnungen aus der Überlieferung und den topographischen Unterlagen für willkürlich und will daher nur vom Kornverbrauch ausgehen. Von den immer wieder zitierten antiken Belegstellen werden wir der Kürze halber nur die wichtigsten wiederholen.

[5] Vgl. Beloch, Bev. 1ff. Trotz der Einwände, die sich gegen diese erste Bearbeitung der antiken Bevölkerungsgeschichte erheben lassen (vgl. die ausführliche Kritik bei E. Ciccotti, Indirizzi e metodi negli studi di demografia antica, Einl. zu Bd. IV der Biblioteca di

1. aus überlieferten statistischen Angaben. Hier handelt es sich um vereinzelte Zahlenangaben antiker Schriftsteller, die aber wegen der bei Zahlen so häufigen Textkorruptelen und der Unzuverlässigkeit der Autoren in dieser Beziehung ziemlich wertlos sind[1], oder um sicherer überlieferte epigraphische Daten, die sich jedoch nur auf bestimmte Ausschnitte der Bevölkerung beziehen.

2. aus Angaben über Truppenstärken und wehrfähige Bürger, wie z. B. dem römischen Census. Hierbei ist schon unsere Unkenntnis der jeweils vom Militärdienst Befreiten oder nicht Angetretenen eine erste schwere Fehlerquelle[2]. Vor allem aber müssen in beiden Fällen stets die Zahlen der Frauen und Kinder sowie der unfreien Bevölkerungsteile ergänzt werden. Die Größe der Familien kann nur durch Vermutungen oder subjektive Anwendung moderner Verhältniszahlen erschlossen werden[3]; die Feststellung der Sklavenzahl ist vollends ein Gebiet der reinen Spekulation[4]. Unter diesen Umständen ist eine zuverlässige Berechnung der Vollbevölkerung aus solchen Zahlen unmöglich.

3. Berechnungen auf topographischer Grundlage. Dafür scheint die fortschreitende archäologische Forschung immer bessere Unterlagen zu liefern. Doch selbst wenn sich im Einzelfall einmal Wohnfläche, Hauszahl und Hausgröße sicher feststellen ließen, müßte die Wohndichte entweder willkürlich angenommen oder wieder nach modernen Parallelen bestimmt werden. Zu solchen Vergleichen fehlt uns aber die notwendige Vertrautheit mit den antiken Wohnverhältnissen, und so bleiben auch die Ergebnisse dieser Methode unzuverlässig.

4. Berechnungen aus dem Getreideverbrauch. Hier fallen die verschiedensten Fehlerquellen zusammen. Die an sich schon etwas unsicheren vereinzelten Angaben betreffen meist nur Teilkontingente; weiterhin ist der Normalverbrauch eines Einzelnen schwieriger festzustellen, als es zunächst den Anschein hat. Das Hypothetische dieses Verfahrens liegt klar auf der Hand, und darum ist auf diese Weise nur selten eine selbstständige Berechnung durchgeführt worden.[5]

Allen diesen vier Methoden ist eines gemeinsam: um die Gesamtzahl zu erhalten, müssen an entscheidenden Punkten Faktoren eingesetzt werden, die

storia economica, 1908) sind doch die hier gezeigten methodischen Möglichkeiten auch heute noch gültig.

[1] So Beloch selbst, Bev. 7ff.; auch v. Gerkan RM 1940, 183. Vgl. Plinius, n. h. 6, 122, der die Plebs von Seleukia mit 600000 angibt, was nach unserer archäologischen Kenntnis der Stadt unmöglich ist.

[2] Was sich wieder Beloch, Bev. 22 selbst eingestehen muß.

[3] Gerade die modernen Bevölkerungsstatistiken zeigen, von wieviel verschiedenen Umständen diese Zahlen abhängig, und welchen Schwankungen sie selbst in relativ kurzen Zeiträumen unterworfen sind. Ihre Anwendung erfordert die genaue Kenntnis vieler Voraussetzungen, wie sie uns für die Antike fehlt.

[4] Über die Sklavenzahlen näher noch unten.

[5] Eigentlich nur von Kahrstedt und Oates.

entweder frei erschlossen oder aus modernen Verhältnissen herübergenommen sind. Über die Unzulässigkeit beider Verfahren in einem wissenschaftlichen Forschungsgang besteht kein Zweifel[1]. Es bleibt noch ein Wort zu sagen gegen den Glauben, das Zusammenstimmen dieser vier Wege verbürge letzten Endes doch ein sicheres Ergebnis. Logisch betrachtet liegt darin, daß vier unsichere Methoden jeweils ein gleiches Ergebnis bringen, noch kein Wahrheitsbeweis. Dies hat praktisch die bisherige Forschung, die meist diese vier Wege kombiniert und doch die verschiedensten Ergebnisse erreicht hat, bereits gezeigt[2].

Doch prüfen wir nun einmal, ob sich vielleicht im Falle Roms die fehlenden Unbekannten genauer bestimmen lassen. Die Ergebnisse des römischen Census sind für die Stadt Rom nicht zu verwerten, da sie sich immer auf die gesamte Bürgerbevölkerung beziehen[3]. Dagegen besitzen wir die Angaben des Monumentum Ancyranum über die Empfänger von frumentum publicum und congiaria[4]. Die entscheidenden Zahlen sind die 320 000 congiaria-Empfänger des Jahres 5 v. Chr. und die congiaria des Jahres 2 v. Chr., die an 200 000 Getreideempfänger gingen[5]. Höher war die Zahl der Getreideempfänger auch in der späteren Kaiserzeit nie[6]. Die Differenz dieser Zahlen erklärt sich daraus, daß durch einen recensus des Augustus besser bemittelte Angehörige der Plebs aus den Listen der frumentatio gestrichen wurden[7]; diese 320 000 freien Bürger

[1] Beloch, Bev. VII nennt zwar die Ablehnung der antiken Bevölkerungsstatistik eine ‚wohlfeile Weisheit'. Aber wenn er selbst Fehlerquellen von 25—50% eingestehen muß, mahnt das doch sehr zur Vorsicht. Das ‚Gesetz der großen Zahl' ist hier eine unhaltbare Ausflucht (vgl. richtig schon Ciccotti, Indirizzi 27ff.).

[2] Was sich übrigens sehr leicht daraus erklärt, daß jeder Forscher bewußt oder unbewußt aus seiner Grundanschauung heraus ähnliche Ergänzungszahlen in jeder Einzelrechnung wählt.

[3] Daß der census von 86 v. Chr. allein die Stadt mit allen Bewohnern umfaßt hätte, vermag J. Carcopino, Nuovi appunti statistici sulla popolazione di Roma antica, Roma 1938, 493ff. nicht überzeugend darzutun. Nur als Kuriosum zu bewerten ist H. Fuhrmann, AA 1941, 474, der aus der Differenz der census-Zahl im Mon. Anc. und einem neuen Bruchstück der fasti Ostienses die Bürgerzahl Italiens, und $^1/_{20}$ davon als die Roms berechnen will.

[4] Vgl. über diese Zahlen in unserem Zusammenhang Beloch, Bev. 396f. Die genaueren Unterlagen bei G. Cardinali, Diz. epigr. 3, 229ff. und M. Rostovtzeff, RE VII, 1, 172ff. s. v. frumentum. Behandlung des Problems mit neuen Lösungsversuchen bei D. van Berchem, Les distributions de blé et d'argent à la plèbe romaine sous l'empire, 1939.

[5] Mon. Anc. 15, wozu noch die Nachricht über das Legat des Augustus an die Getreideempfänger bei Sueton, Aug. 101 zu ziehen ist; hier ergeben sich etwas über 150 000 Getreideempfänger.

[6] Vgl. Cassius Dio 76, 1; van Berchem, 45.

[7] van Berchem 20ff. versucht zwar zu zeigen, daß die frumentatio grundsätzlich alle Bürger mit Ausnahme der Ritter und Senatoren erfaßt habe. Seine neue These ist aber nicht sicherer gestützt wie die Auffassungen seiner Vorgänger. Zudem gibt er keine eindeutige Erklärung für den Verbleib der ausgeschlossenen 120 000 Personen; da er selbst 58f. die plebs frumentaria nur als einen Bruchteil der Bevölkerung bezeichnet, scheint er doch auch eine wesentlich höhere Zahl für die gesamte Unterschicht anzunehmen.

der Plebs stellen die einzige sichere Zahl in allen Berechnungen der römischen Bevölkerung dar[1]. Dazu muß zunächst die Zahl der Frauen und Kinder ergänzt werden. Der einzige Anhalt dafür ist eine Notiz des Cassius Dio vom Überwiegen der Männer in Rom[2], mit der sich aber bei genauerem Zusehen ebensowenig anfangen läßt wie mit den bekannten Maßnahmen des Augustus gegen die Kinderarmut oder mit einzelnen Familienzahlen bei Schriftstellern: sie geben keine sicheren Unterlagen für die Familiengröße in der römischen Plebs[3].

So berechnet denn auch Beloch unter Anwendung der Verhältniszahlen des modernen Rom 574 700 Personen der unteren Stände; Lugli übernimmt diese Zahl. Kahrstedt vermehrt die 120 000 ‚Kleinbürger' nach Analogie moderner Länder mit niedriger Geburtenzahl auf 360 000, die 200 000 ‚Proletarier' dagegen nur auf 270 000, da sie selten Familie besessen hätten. v. Gerkan zweifelt nicht ohne Recht die Übernahme moderner Verhältniszahlen an, begnügt sich dann doch damit und ‚rechnet einfach' 100 000 Getreideempfänger verheiratet, 55 000 unverheiratet, also 355 000 Personen im Ganzen[4]. Dazu müssen nun die weiteren Bevölkerungsteile gerechnet werden. Für die Senatoren und Ritter haben wir einigermaßen sichere Anhaltspunkte: 600 Senatorenfamilien und mindestens 5000 Ritter[5]. Daher sind hier die Zahlen annähernd gleich: Kahrstedt 18 000, Lugli 20—30 000, v. Gerkan 23 000 Angehörige beider Stände[6]. Einen ‚Mittelstand' dagegen rechnen nur Kahrstedt und v. Gerkan — nach freier Schätzung 20 000 bzw. 100 000 Personen[7]. Eben-

[1] Von ihr gehen auch alle Berechnungen aus. Vgl. für das Folgende Beloch, Bev. 396ff. U. Kahrstedt, Über die Bevölkerung Roms, in: Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 4 [9—10], 1921, 11ff.; G. Lugli, I monumenti antichi di Roma e di suburbio, Suppl. 2, 1940, 71ff.; v. Gerkan, RM 1940, 166ff.

[2] Cassius Dio 54, 16, 2. Diese Notiz wird gewöhnlich durch die Überlegung gestützt, daß die Getreideverteilungen hauptsächlich Männer angezogen hätten — wozu wieder schlecht paßt, daß alle Bearbeiter übereinstimmend den Satz der frumentatio für höher ansehen als den Normalverbrauch eines Einzelnen. Es muß etwas fragwürdig erscheinen, daß z. B. nach Kahrstedt 130 000 Proletarier ohne jeden Anhang in Rom gelebt haben sollen.

[3] Vgl. Carcopino, Vie quot. 86, der entweder nach Martial 13, 12 fünf Köpfe oder aber (ohne Beleg) drei Köpfe pro Familie annimmt, ohne sich zu entscheiden. Das zeigt die Unsicherheit dieser Rechnungen.

[4] v. Gerkan geht einfach von der niedrigsten Norm der Frumentierten aus. Die Zahl von 320 000 eliminiert er, indem er Senatoren, Ritter, Mittelstand, Garnison, Waisen und ‚Sonstige' als congiaria-Empfänger rechnet, was unhaltbar ist; vgl. van Berchem, 127ff., der zeigt, daß die Empfänger von frumentum publicum und congiaria sich entsprechen.

[5] Dionys. Halic. 6, 13, 4. Wobei sich fragen läßt, mit welchem Recht diese Zahl der bei offiziellen Gelegenheiten auftretenden Ritter stets als Gesamtzahl des Standes genommen wird; zu niedrig ist sie sicher — freilich wissen wir nicht, um wieviel wir sie zu erhöhen haben.

[6] Beloch hat diese Stände gar nicht besonders berechnet.

[7] An sich ist der Verweis Kahrstedts auf reiche Freigelassene wie Trimalchio oder Leute wie Horaz richtig; sie gehörten sicher nicht zu den Getreideempfängern. Aber über ihre Zahl können wir nur Vermutungen anstellen.

so ist die Zahl der Peregrinen, für die es keinerlei Anhaltspunkte gibt[1], einfach geschätzt: Beloch 60—70000, Kahrstedt 100000, Lugli 125000, v. Gerkan 50000. Schließlich die äußerst unsicheren Sklavenzahlen: Beloch 280000, Kahrstedt 200000, Lugli 387000, v. Gerkan 127000. Zusammen mit etwa 20000 Mann Militär ergeben sich so am Ende die verschiedenen Gesamtzahlen.

Dieser Überblick spricht für sich. Es ist weniger wichtig, daß sich in diesen Berechnungen einzelne historisch falsche Voraussetzungen zeigen lassen, und es hätte wenig Zweck, diesen Dingen im einzelnen nachzugehen, um nach ihrer Korrektur eine eigene Rechnung aufzustellen. Denn es bestätigt sich auch hier: die Schwäche aller dieser Berechnungen liegt darin, daß stets ein großer Teil der Bevölkerung auf Grund freier Vermutungen oder moderner Parallelen ergänzt werden muß. Bei nüchterner Betrachtung erweist sich die Unzulänglichkeit dieser Berechnungsmethode; aus den sicher überlieferten Zahlen lassen sich nur Teilkontingente, die ohne Zweifel vorhanden gewesen sein müssen, nicht aber eine zuverlässige Gesamtzahl feststellen.

Auch bei den Berechnungen nach dem Kornverbrauch sind aus dem spärlichen Material sehr widerspruchsvolle Ergebnisse gewonnen worden[2]. Es ist anzunehmen, daß zur Durchführung der annona offizielle Aufzeichnungen über den städtischen Kornverbrauch vorhanden gewesen sind; sonst wäre ein Funktionieren dieser Einrichtung kaum zu erklären. Erhalten ist uns davon aber nichts; wir besitzen nur vereinzelte und zum Teil in sich bedenkliche Schriftstellernotizen. Davon sind die beiden Nachrichten des Josephus und des Aurelius Victor[3], die häufig zur Berechnung der Einwohnerzahl unter Augustus verbunden wurden, schon von Beloch und Kahrstedt als in dieser Hinsicht wertlos erwiesen worden[4]. Lugli und Oates haben dennoch daraus 1250000 Einwohner berechnet, ohne die berechtigten Einwände gegen eine Verwendung dieser Quellen zu widerlegen[5]. Es bleiben dann zwei Nachrichten aus der severischen Zeit übrig, die von einem ‚canon p. R.‘ berichten, der die

[1] Kahrstedt stützt sich zwar auf die von H. Gummerus, RE IX s. v. Industrie und Handel, 1501 gegebenen Verhältniszahlen von Freigeborenen und Freigelassenen im Handwerk. Abgesehen von den berechtigten Einwänden gegen diese Statistiken gibt Kahrstedt nicht an, warum gerade 20% der Freigeborenen Peregrine sein sollen.

[2] Dazu vgl. Beloch, Bev. 411f.; Kahrstedt, 18f.; Lugli, Suppl. 84f.; v. Gerkan, RM 1940, 172ff.; Oates, 103ff. Auch F. Poulsen, Römische Kulturbilder, 1949, 104f. hält statt der unsicheren statistischen und topographischen Unterlagen den Kornverbrauch für einen zuverlässigen Anhalt. Seine flüchtige Rechnung vermag aber nicht zu überzeugen.

[3] Flav. Josephus, bell. Jud. 2, 383ff.; Aurel. Victor, epit. 1, 5f.

[4] Vgl. ebenso T. Frank, An economic survey of Rome, 5, 1940, 140.

[5] Weder ist die Zuverlässigkeit der Zahl des Aurelius Victor gesichert, noch überzeugt Friedländers (Sittengesch. 1[8], 1910, 65f.) Zurückführung der Nachricht des Josephus auf die augusteische Zeit, auf die sich Oates beruft. Nach Oates' eigenen Prinzipien ist daher schon die Kombination beider Nachrichten nicht zu rechtfertigen.

tägliche Ausgabe von 75 000 modii Getreide gestattete[1]. Diese Zahlenangaben sind anscheinend unverdächtig; die Schwierigkeit liegt nur in dem Begriff canon, da es sich hier offensichtlich nicht um den bloßen Bedarf der offiziellen frumentatio handeln kann. Beloch, Kahrstedt und v. Gerkan nehmen daher im Grunde alle das Gleiche an[2]: daß dieser canon den Durchschnittsverbrauch der Stadt darstelle — eine Annahme, die zwar nicht durch einen Beleg gestützt werden kann, aber sehr nahe liegt. Oates dagegen versucht diesen canon als eine Teilsumme, das von der Regierung zusätzlich gekaufte Getreide, zu erweisen. Keines seiner Argumente vermag freilich von der Richtigkeit dieser gekünstelten Theorie zu überzeugen[3]. Eine sichere Entscheidung läßt sich hier kaum finden[4]; selbst wenn sie zustande käme, wäre damit wenig gewonnen[5]. Denn die eigentliche crux ist auch hier wieder, daß erst eine Bestimmung des Kornverbrauchs eines Einzelnen die Rechnung vervollständigt. Die antiken Angaben schwanken hier zwischen drei und fünf modii monatlich und erlauben keine sichere Festsetzung eines Durchschnitts[6]. Ebenso sind die herangezogenen modernen Zahlen nutzlos, da wir über die Differenzen der Ausmahlung im Unklaren sind[7], und zudem die modernen Verbrauchssätze nach Land und Jahr erheblich schwanken[8]. Es besteht wenig Hoffnung, daß die Lücken dieser etwas

[1] SHA, vita Sev. 23, 2; vita Eliogab. 27, 7. Die hier gern zur Stützung herangezogene Zahl des Lucanscholiasten, ad Phars. 1, 318, muß, wie Oates, 108 richtig zeigt, ausgeschieden werden.

[2] Lugli ist hier durch einen Rechenfehler auf 5,5 Millionen Menschen gekommen, die er dann allerdings doch nicht als Bevölkerung von Rom ansehen will.

[3] Wieso der Ciceroscholiast (in Verrem 2, 2, 5) zeigen soll, canon könne nicht den ganzen Kornverbrauch bedeuten, ist unerfindlich. Ebensowenig beweisen die Stellen des cod. Theod., daß canon auch in anderen Fällen immer Teilquote bedeuten muß. (Zu der wechselnden Bedeutung von canon vgl. L. Wenger, Canon in den römischen Rechtsquellen, Sb Wien 220, 2 (1942). Im Zusammenhang betrachtet kann schließlich die Stelle aus der Elagabalvita auch ohne diese Annahme verstanden werden, wenn man nämlich das Verschleudern einer Jahresration an meretrices usw. als eine der hier berichteten Extravaganzen des Kaisers ansieht.

[4] Es ließe sich durchaus denken, daß dieser canon zunächst einmal die notwendige frumentations-Quote einbegreift, wobei dann aber wieder nicht sicher ist, ob das verbleibende Quantum den Rest des Gesamtverbrauches der Stadt darstellt oder nur einen Teil davon.

[5] Wie schon die verschiedenen Ergebnisse Beloch 760 000, Kahrstedt 900 000, v. Gerkan 650 000 zeigen, die alle von der Annahme canon = durchschnittlicher Gesamtverbrauch ausgehen.

[6] Die antiken Angaben beziehen sich nämlich fast alle auf Sklaven, mit Ausnahme der Tagesration eines Legionärs (Polyb. 6, 39, 13) und der als Gefängniskost bezeichneten Angabe des frumentations-Satzes (Sallust, hist. 3, 48, 19 Maur.) — sie geben also eben nicht den Durchschnittsverbrauch eines Normalbürgers. Ihre Auslegung wird daher immer willkürlich bleiben.

[7] Kahrstedt hat sich damit befaßt, aber sich dann selbst in seiner Rechnung zwischen modernen und angenommenen antiken Ausmahlungssätzen verwirrt.

[8] Es ist interessant, daß Beloch den Jahresdurchschnitt pro Kopf in Frankreich 1874

fragwürdigen Rechnungsmethode jemals ausgefüllt werden[1]. Auch hier ist ein Faktor nötig, der aus antiken Nachrichten nicht sicher abgeleitet und aus modernen Verhältnissen nicht verbindlich ergänzt werden kann; sie bleibt darum wie die Berechnungen aus der Überlieferung subjektiven Annahmen unterworfen.

In der richtigen Erkenntnis, daß mit den bisher beschriebenen Methoden keine sicheren Ergebnisse zu gewinnen sind[2], stützen sich die neueren Untersuchungen über die Einwohnerzahl Roms[3] auf topographische Berechnungen[4]. Hierzu müssen zwei Dinge möglichst genau bestimmt werden: die wirklich als Wohngebiet in Frage kommende Fläche der Stadt und Zahl und Größe der römischen Wohnbauten. Dafür haben erst die Ausgrabungen und Funde der letzten dreißig Jahre die nötigen Grundlagen geschaffen[5]. Das Wachstum der modernen Stadt und die planmäßige Freilegung des centro monumentale haben manche neuen Erkenntnisse gebracht und geltende Anschauungen umgestoßen[6]; die Ausgrabungen in Pompeji, Herkulaneum und Ostia haben ergänzend dazu wichtiges Material für die Wohnarchitektur geliefert[7]. Die Diskussion dieser neuen Entdeckungen hat besonders für den städtebaulichen Charakter Roms, für die seine Entwicklung bestimmenden und begrenzenden

mit 195,5 kg, in Italien 1876 mit 255,7 kg angibt; v. Gerkan den französischen Durchschnitt 1925 mit 222 kg, den italienischen im gleichen Jahr mit 194,4 kg. Daß die Benutzung moderner Vergleichssätze letztlich unmöglich ist, stellen Beloch, Bev. 32, v. Gerkan RM 1940, 174 selbst fest.

[1] Schließlich sind diese Zahlen nicht von den zuverlässigsten Schriftstellern überliefert. Weiter sind die Bedenken, die Cardinali, Diz. epigr. 3, 305ff. gegen das Verständnis von canon als Gesamtverbrauch vorgebracht hat, nicht leicht zu entkräften, wenn er auch keine überzeugende andere Deutung zu geben vermag.

[2] Eine weitere Rechnungsmethode hat neuerdings S. Mazzarino, Aspetti sociali del quarto secolo, 1951, 217ff. vorgeschlagen; er geht von den Daten über die Verteilung von caro porcina an die römische Plebs in der Spätantike aus. Unabhängig davon benutzt die gleiche Methode A. Chastagnol, Rev. hist. 77 (1953) 13ff. Die aufgezeigten Unsicherheitsfaktoren bestehen auch hier; auch diese Zahlen sind unzuverlässig.

[3] Die älteren Versuche von Beloch, Bev. 404ff., Kahrstedt, 17ff. sind durch die neuen Forschungen überholt. Sie beschränkten sich auf eine oberflächliche Einteilung Roms in drei verschieden dicht bewohnte Zonen, für die man dann die Wohndichten der Neapolitaner Hafenviertel und der am engsten bewohnten Rioni der römischen Altstadt einsetzte, ohne dafür haltbare Begründungen zu geben.

[4] Freilich nicht ohne diese Methoden dann zur scheinbaren Festigung der eigenen Thesen auszunützen.

[5] G. Calza, La statistica delle abitazioni e il calcolo della popolazione in Roma imperiale, Rend. Linc. 26 (1917) 60ff. hat zwar schon die Wichtigkeit dieser Fragen erkannt, aber seine S. 76 gegebene Zahl von 400 ha für Straßen und öffentliche Gebäude ist nur erschlossen.

[6] Vgl. darüber zusammenfassend G. Lugli, I monumenti antichi di Roma e di suburbio, 1–3 und Suppl., 1931–1940; 1^2, 1946.

[7] Für Ostia vgl. neben den anderen Arbeiten von G. Calza: Gli scavi recenti nell'abitato di Ostia, Mon. Ant. 26 (1920) 321ff. und die neue Auflage des Ostia-Führers 1949.

Faktoren schöne Ergebnisse gebracht[1], aber auch ein tieferes Eindringen in Formen und Entwicklung des römischen Wohnbaus[2]. Dagegen ist die darauf aufbauende Behandlung der Einwohnerzahl Roms merkwürdig unergiebig geblieben. In der Kontroverse zwischen A. v. Gerkan und G. Calza — G. Lugli hat keiner der Forscher im Lauf der Jahre seine Ansichten wesentlich geändert; nach wie vor besteht eine Differenz von mehr als einer halben Million zwischen ihren Berechnungen[3]. Es gibt also auch auf diesem scheinbar so sicheren Boden Möglichkeiten zu willkürlichen Ansätzen, die wir kurz zu prüfen haben.

Gerade über die beiden entscheidenden Größen, Wohnfläche und Form des römischen Wohnhauses, lassen sich nicht so sichere Feststellungen treffen, daß sie zu einer Bevölkerungsberechnung ausreichen. Welcher Teil der 13 725 000 qm[4] Stadtfläche innerhalb der Aureliansmauer[5] war in der Kaiserzeit

[1] Auf verschiedene Grundzüge hat zum erstenmal L. Homo, Topographie et démographie dans la Rome impériale, CRAI 1933, 293ff. hingewiesen. Wichtige Beiträge zu Fragen der römischen Stadtentwicklung bei A. Boëthius, The Neronian „Nova Urbs", Corolla Arch. 2 (1932) 84ff.; ders., Das Stadtbild im spätrepublikanischen Rom, Opusc. Arch. 1 (1935) 164ff. Einige Beobachtungen auch bei G. Lugli, Aspetti urbanistici di Roma antica, Rend. Pont. 13 (1937) 73ff. Zusammenfassung der städtebaulichen und verwaltungstechnischen Probleme der kaiserzeitlichen Stadt jetzt bei L. Homo, Rome impériale et l'urbanisme dans l'antiquité, 1951.

[2] Hier ist neben den gleich noch zu nennenden Arbeiten von Lugli und Calza (vgl. noch G. Calza, Contributi alla storia della edilizia imperiale Romana, Palladio 5 (1941) 1ff.) zu verweisen auf P. Harsh, The origins of the insulae at Ostia, MemAmAc 12 (1935) 7ff., der wie A. Boëthius (vgl. noch: Remarks on the development of domestic architecture in Rome, AJA 38 (1934) 158ff.) hauptsächlich die Herkunft und Entwicklung des römischen Privathauses untersucht. A. Müfid, Stockwerkbau der Griechen und Römer, Ist. Forsch. 1 (1932) gibt für unsere Frage nichts aus.

[3] Vgl. neben den schon genannten Arbeiten von Calza, Lugli und von Gerkan zu diesen topographischen Berechnungen weiter: G. Calza, La preminenza dell' insula nella edilizia Romana, Mon. Ant. 23 (1915) 541ff.; G. Calza-G. Lugli, La popolazione di Roma antica, Bullcom 69 (1941) 142f.; G. Lugli, Il valore topografico e giuridico dell' insula in Roma antica, Rend. Pont. 18 (1941) 191ff.; A. v. Gerkan, Weiteres zur Einwohnerzahl Roms in der Kaiserzeit, RM 58 (1943) 213ff.; ders., Grenzen und Größe der vierzehn Regionen Roms, BJb 149 (1949) 1ff.

[4] Diese Berechnung Gattis ist jetzt von beiden Parteien angenommen (vgl. v. Gerkan, BJb 1949, 61).

[5] Die Frage etwaiger extramuraner Wohngebiete lassen wir hier beiseite. Schon Homo, Topogr. 294f. und dann v. Gerkan, RM 1940, 157; RM 1943, 224f. haben mit Recht betont, daß es dafür keine archäologische Evidenz gibt. Die moderne Bebauung, die in den letzten Jahrzehnten überall über den Mauerring hinausgegriffen hat, zeigt deutlich genug, daß hier nur vereinzelte Wohnbauten neben den Gräbern und Villen vorhanden waren. Das muß selbst Lugli, Aspetti 93ff. zugeben — um dann doch auf einer halben Million Einwohner für das suburbio zu beharren; weder die angeführten Literaturstellen noch die Überbauung einzelner Häuser durch die Aureliansmauer erlauben jedoch gegen den übrigen Bodenbefund den Schluß auf ausgedehnte Vorstädte. — Doch spielen diese extramuranen Zahlen für die grundsätzlichen Berechnungsdifferenzen keine entscheidende Rolle; beim Vergleich der Rechnungen kann von diesem Zuschlag einfach abgesehen werden.

tatsächlich für die Wohnbebauung nutzbar? Die ältere, einfache Methode, die qm-Zahl der angenommenen Durchschnittsinsulae von der Gesamtfläche abzuziehen und festzustellen, daß der verbliebene Raum für öffentliche Gebäude und Straßen schon genüge, war freilich keine sehr verläßliche Auskunft[1]. Nachdem v. Gerkan alle bekannten Tempel, öffentlichen Bauten, Plätze usw. sowie die domus nach ihrer Grundfläche einzeln berechnet und so die für die insulae verbleibende Fläche festgestellt hatte, ist auch von der Gegenseite eine Berechnung im einzelnen vorgelegt worden[2]. Das schlichte Ergebnis war eine Differenz von rund 230 ha (6 939 000 bzw. 4 649 400 qm unbewohnbares Gebiet). Als Grund dafür zeigt sich bei näherem Zusehen, daß auch hier ein Teil der eingesetzten Zahlen durch bloße Schätzungen oder Annahmen gewonnen werden muß. Bei Monumenten, die wir durch Ausgrabungen näher kennen, finden sich keine oder nur verhältnismäßig geringe Differenzen[3]. Dafür wählt dann bei den Monumenten, die nicht erhalten, noch nicht aufgedeckt oder topographisch gar nicht mehr zu lokalisieren sind, jeder Forscher die Flächen nach seiner Tendenz größer oder kleiner. Die strittigen Größen können schon bei Bauten durch Vergleichsmaterial aus anderen Städten nur sehr mäßig eingegrenzt werden, während für die schwierigen Fragen nach dem Umfang des durch Plätze, Gärten, Straßen, Treppen, Bäche usw. bedeckten Gebietes sogar diese Anhaltspunkte weitgehend fehlen[4]. Es ist daher nutzlos, dem Streit über bestimmte Einzelansätze nachzugehen, wiewohl in manchen Fällen noch mehr Klarheit zu schaffen wäre[5]. Denn grundsätzlich fehlt hier die einzig sichere

[1] So z.B. Calza, Rend. Linc. 1917, 76, indem er einfach die von De Marchi, Ricerche intorno alle „insulae" o case a pigione di Roma antica, Mem. Ist. Lomb. 1891, errechnete Durchschnittszahl übernimmt; genau so noch Lugli, Aspetti 97; Suppl. 88.

[2] v. Gerkan, RM 1940, 156f., 194f.; Lugli, Bullcom 1941, 159ff. Dagegen v. Gerkan, RM 1943, 217ff. und mit detaillierter Neuberechnung BJb 1949, 54ff. Homo, Urbanisme, 640f. berechnet die insula-Fläche auf 712 ha, gibt jedoch nur einzelne Beispiele für die Größe der öffentlichen Gebäude, so daß sich sein Verfahren nicht näher prüfen läßt (die Annäherung seiner Zahl an die v. Gerkans ist nur scheinbar, da er die Durchschnittsgröße einer domus mit 1000 qm wesentlich höher annimmt).

[3] Sie beruhen meist darauf, daß v. Gerkan im Gegensatz zu Lugli einen ziemlich breiten freien Raum um die einzelnen Bauten ansetzt. Die Wahrheit dürfte hier in der Mitte liegen. An einen Teil der öffentlichen Monumente waren sicher kleine Wohnbauten oder tabernae eng angelehnt. Das zeigen Teile der Forma Urbis (Jordan, FU, frg. 10, 29, 45, 151); vgl. richtig auch Homo, Urbanisme, 577f.

[4] Da ein Großteil der Gärten allmählich in kaiserlichen Besitz überging, haben wir hier — soweit wir ihre Größe überhaupt bestimmen können — die Sicherheit, daß sie in späterer Zeit nicht wesentlich überbaut wurden (richtig Homo, Topogr., 303f. Lugli, Bullcom 1941, 163 vergleicht zu stark mit modernen Verhältnissen). Dagegen ist die Frage nach der Größe der verschiedenen Plätze nicht mit Sicherheit zu klären, wenn auch Luglis Vermutung einiges für sich hat, daß sie im Lauf der Zeit verkleinert wurden.

[5] Um nur ein Beispiel herauszugreifen: in der Frage der 600 balnea liegt auch der jüngste Ansatz von Gerkans (BJb 1949, 56) mit 400 qm sicher noch zu hoch. Die zum Vergleich herangezogenen Anlagen in Herculaneum und Pompeji spielten dort ja dieselbe

Evidenz: nachprüfbare Reste dieser Anlagen. So sind exakte Beweise für diese Größen nicht zu erbringen, und ein wichtiger Teil der topographischen Berechnungen kann schon nicht mit der notwendigen Sicherheit durchgeführt werden.

Dieser hartnäckige Streit um die Flächenberechnung wird nicht zuletzt dadurch verständlich, daß er auch die Diskussion um Form und Größe des römischen Mietshauses, der insula, stark berührt; denn gewöhnlich wird die verfügbare Wohnfläche mit den insula-Zahlen der Regionsverzeichnisse zur Berechnung der Durchschnittsgröße der stadtrömischen insula kombiniert[1]. Der Begriff insula ist nun freilich seit mehr als hundert Jahren umstritten und sehr verschieden gedeutet worden. Es ist jedoch bei unvoreingenommener Interpretation der literarischen und juristischen Quellen nicht mehr daran zu zweifeln, daß insula als Wohnhaus und nicht als Geschoß, Feuerstelle oder ähnliches verstanden werden muß[2]; insbesondere die Stellen aus den Digesta oder einzelne Inschriften[3] sprechen überzeugend für diese Deutung. Sie wird von v. Gerkan auch ausdrücklich nur deshalb abgelehnt[4], weil die von ihm errechnete Durchschnittsfläche von 156 bzw. 148 qm für eine insula zu gering sei[5]. Hier ist nun mit Händen zu greifen, wie sich die Diskussion durch eine einseitige, an bestimmten Beispielen aus Ostia gewonnene Vorstellung vom römischen Mietshaus verwirrt hat. Selbst wenn man Vergleiche mit der mittelalterlichen und barocken Bebauung Roms als unmethodisch ablehnen will[6], kann man trotzdem nicht behaupten, daß die römischen insulae grundsätzlich Häuser vom Typ der Casa dei Triclini oder der Casa di Diana in Ostia waren[7]. Es läßt sich

Rolle wie die größeren Thermen in Rom, während diese balnea ohne Zweifel sehr kleine Privatbadeanlagen waren.

[1] Dieses Verfahren kann nach den neuesten Ergebnissen in der Deutung des Begriffs insula in den Regionsverzeichnissen nicht mehr angewandt werden.

[2] Es erübrigt sich, diese Stellen hier nochmals vorzulegen; vgl. Calza, Mon. Ant. 1915, 541ff.; ders., Rend. Linc. 1917, 60ff. (wo auch die älteren Lösungsvorschläge); Lugli, Rend. Pont. 1941, 191ff. Noch einmal entschieden in diesem Sinn Homo, Urbanisme, 552ff., 643ff.

[3] Die Stellen aus den Digesta nochmals wiederholt bei Calza, Bullcom 1941, 145. Inschriften: CIL IV 138; V 4488; VI 10 248; VI 29 791.

[4] v. Gerkan, RM 1943, 217, 243.

[5] Diese Beobachtung allein genügt jedoch nicht, um die literarischen Quellen so einfach zur Seite zu schieben wie v. Gerkan, RM 1943, 216. Es ist von vornherein unwahrscheinlich, daß eine Zählung, welcher Art auch immer — wie sie den insula-Angaben in der Regionsbeschreibung zugrunde liegen muß — die Stockwerke zum Ausgangspunkt nimmt; wenigstens gibt es dafür kein einziges Beispiel.

[6] v. Gerkan, RM 1943, 236f. Obwohl der Vergleich in diesem speziellen Falle nicht so leicht von der Hand zu weisen ist, vgl. neben Lugli, Rend. Pont. 1941, 195ff. und Carcopino, Vie quot., 38ff. vor allem A. Boëthius, Appunti sul carattere razionale e sull' importanza dell' architettura domestica di Roma imperiale, Scritti Nogara, 1937, 21ff. mit einleuchtenden Abbildungen. Gewisse Zusammenhänge zwischen antiker und späterer Bauweise müssen sich jedem unbefangenen Betrachter der römischen Altstadt aufdrängen.

[7] Mit Beispielen dieser Größe exemplifiziert v. Gerkan fast ausschließlich.

nämlich mit Recht fragen, ob man römische und ostiensische Verhältnisse einfach vergleich darf[1]; auf jeden Fall ist die Zahl der bisher in Rom gefundenen Wohnhäuser so gering[2], daß sich trotz der literarischen Nachrichten ein Vorherrschen der Großinsula nicht mit Sicherheit behaupten läßt[3]. Vielmehr können sowohl in der Forma Urbis wie in Ostia selbst eine Anzahl sehr kleiner, selbständiger Wohnbauten nachgewiesen werden[4]. War ihre Zahl vielleicht auch nicht allzuhoch, so widerlegen doch diese Beobachtungen die Auffassung, daß die Großinsulae in Rom dominierten[5]. Dennoch bieten die hohen insula-Zahlen der Regionsverzeichnisse, wie von allen Forschern gesehen wurde, auch unter diesen Voraussetzungen immer noch Schwierigkeiten, wenn man in diesem Fall insula als Mietshaus deutet[6]. Die wahrscheinliche Lösung bleibt hier[7], daß der Begriff insula in der Regionsbeschreibung — abweichend vom normalen Sprachgebrauch — eine aus einer Art Katasterverzeichnis erwachsene Einheit darstellt, die nicht in allen Fällen mit der späteren Bebauung übereinstimmt[8]; wenn auch diese Lösung ihre Schwierigkeiten hat und sich nicht mit absoluter Sicherheit begründen läßt[9]. Das bedeutet, daß wir die Zahlen der Regionsver-

[1] Calza, Bullcom 1941, 151 weist selbst darauf hin, daß für Rom nur teilweise ähnliche Baubedingungen wie in Ostia zu erwarten sind.

[2] Es sind kaum dreißig (der größte Teil davon bei Homo, Urbanisme, 560ff. aufgezählt), von denen ein Teil als ausgesprochene domus hier gar nicht in Betracht kommt.

[3] Es verdient Beachtung, daß Boëthius, Stadtbild, 172, 179 auf Grund der literarischen Nachrichten hohe Stockwerksbauten in Rom zwar für typisch hält, aber dies doch nur in bestimmten Vierteln.

[4] Vgl. neben P. Ziçans, Über die Haustypen der Forma Urbis, Opusc. Arch. 2 (1941) 183ff. (trotz der von Lugli, Rend. Pont. 1941, 208 und Harsh, 54 betonten Schwierigkeiten, mit diesem Material genaue Beweise zu führen, gibt es doch in dieser Hinsicht genügend aus) nun vor allem A. Boëthius, Notes from Ostia, Stud. pres. to Robinson, 1951, 440ff., wo diese „case strette" eingehend besprochen sind.

[5] Vor einer Überschätzung auch der „Nova Urbs" in dieser Hinsicht warnt mit Recht Boëthius; viel weiter geht Homo, Urbanisme, 556f., der gerade die Kleininsula für besonders häufig hält.

[6] Insbesondere in den zentralen, mit öffentlichen Gebäuden dicht besetzten Regionen (VIII, X, XI) ergeben sich noch immer zu kleine Grundflächen für die insula. Wieweit freilich die Berechnung von Homo, Urbanisme, 642f., der hier zum Teil überhaupt keine für insulae verfügbare Fläche feststellt, richtig ist, läßt sich nicht nachprüfen. Auch ein Vergleich mit v. Gerkans Zahlen, BJb. 59f., ist unmöglich, da hier die Regionsgrößen völlig verschieden sind.

[7] Einen anderen Weg hat Homo, Urbanisme, 647ff. vorgeschlagen: insula in der Regionsbeschreibung = Zahl der numerierten Hauseingänge, analog zu heutigen italienischen Verhältnissen. Leider fehlen für diese These sichere Anhaltspunkte in der Antike; auch bleiben sich dabei die Schwierigkeiten in den inneren Regionen gleich.

[8] Dies ist das Ergebnis von Lugli, Rend. Pont. 1941, 204f., weiter ausgeführt in: Nuove Osservazioni sul valore topografico e catastale dell' „insula" in Roma antica, Riv. del catasto e dei servizi tecnici erariali, N. S. 1, 1 (1946) 1ff.

[9] Insbesondere die notwendige Zurückführung der Daten der inneren Regionen auf das 1. Jh., die zwar einleuchtend, aber nicht sicher zu beweisen ist; wenn auch die nach

zeichnisse nicht mehr als Häuserzahl betrachten können, und daß sie daher für eine Einwohnerberechnung wie für ein Urteil über die Durchschnittsgröße des römischen Mietshauses nicht mehr in Betracht kommen.

Auch die weiter in diesem Zusammenhang eine Rolle spielende, vielumstrittene Frage[1] nach der Stockwerkzahl der insulae läßt sich nicht mit der notwendigen Sicherheit klären, da reale Beweismöglichkeiten fehlen[2]. Eine archäologische Evidenz für mehr als drei Stockwerke (einschließlich des Erdgeschosses) fehlt[3]; die Annahme von weiteren Stockwerken bleibt eine Rekonstruktion. Diese ist auf Grund der literarischen Nachrichten und der Bauvorschriften zwar wahrscheinlich[4]; grundsätzlich nicht mehr als drei Stockwerke zugeben, heißt ein argumentum ex silentio zu weit treiben[5]. Doch zur sicheren Festlegung eines ungefähren Durchschnitts für alle insulae reichen solche Rekonstruktionen nicht aus. Es bleibt also festzustellen: die literarischen und archäologischen Quellen gestatten uns nicht, die Häuserzahl, das Verhältnis der verschiedenen Typen und Größen der insulae sowie deren durchschnittliche Höhe mit jener Genauigkeit zu bestimmen, die für eine Berechnung der Einwohnerzahl unumgänglich ist.

Doch können wir diese oft hin und her gewandten Fragen im Grunde ruhig beiseite lassen; bei genauerer Prüfung der Untersuchungen zeigt sich nämlich, daß das Problem der insulae für die Bestimmung der Einwohnerzahl irrelevant war. Denn v. Gerkan wie Calza-Lugli benutzen zu ihrer Berechnung überhaupt nur zwei Größen: die dem Einzelnen zugestandene qm-Zahl an Wohnraum und die

A. Nordh, Prolegomena till den Romerska Regionskataloghen, 1936 anzunehmende Abfassungszeit nicht dagegen sprechen muß, daß teilweise ältere Unterlagen verwandt sind.

[1] Vgl. Lugli, Aspetti, 75ff.; Calza, Bullcom 1941, 152; Gismondi, ib. 157f. Dagegen v. Gerkan, RM 1940, 160ff.; RM 1943, 226ff. Homo, Urbanisme, 570f. übertreibt hier, ohne genaue Angaben zu machen.

[2] Wobei auch hier wieder fast nur mit einigen großen Bauten in Ostia argumentiert wird; Lugli, Calza und Gismondi beharren hier ihrerseits auf Grund von einseitigen Vorstellungen auch für wesentlich kleinere Häuser auf vier oder mehr Geschossen.

[3] Bei genauer Überprüfung zeigt keine der ostiensischen insulae mehr als den Ansatz eines dritten Geschosses. Daß aus der Mauerstärke allein nicht notwendig mehr Geschosse zu erschließen sind, darin hat v. Gerkan zweifellos recht; auch Harsh, 26, warnt vor solchen Folgerungen. Das als Abhangbau nicht typische Haus bei Aracoeli muß aus der Diskussion bleiben; und schließlich sind die großen Schuttmengen in Ostia kein zureichendes Beweismaterial.

[4] Zumindest reichen die literarischen Nachrichten nicht dazu aus, um auch für die kleineren Häuser durchgehend Hochbau zu erschließen; während die Bauvorschriften nichts darüber sagen, wieviele der römischen Häuser diese festgesetzte Grenze erreicht oder gar überschritten hatten.

[5] v. Gerkan läßt außer Acht, daß auch bei den großen insulae die oberen Stockwerke aus Fachwerk bestanden haben können. Zudem widerspricht er seiner eigenen Behauptung, daß es grundsätzlich nicht mehr als drei Geschosse gegeben habe, unbewußt selbst, wenn er drei Geschosse als Durchschnitt annimmt; damit sind ja im Einzelfall durchaus vier und mehr Stockwerke möglich.

Gesamtwohnfläche. Für den Wohnraum des Einzelnen spielt die Gestalt der insula keine Rolle, er wird nur nach allgemeinen Überlegungen bestimmt[1]. Ebensowenig für die Gesamtwohnfläche, da jedesmal drei Stockwerke im Durchschnitt angenommen und übereinstimmend dreißig Prozent der Gesamtfläche für Mauern, Treppen usw. abgezogen werden. Bei einem solchen Verfahren ist es völlig gleichgültig, ob ich 15 534 oder 46 602 Häuser annehme[2]. Die Differenz der Einwohnerzahlen beruht darum, soviel man sich auch durch den in dieser Hinsicht überflüssigen Streit um die insula die Sicht verbaut hat, allein auf der Uneinigkeit über Gesamtwohnfläche und Wohnraum des Einzelnen. Über das erste läßt sich, wie gezeigt, keine Sicherheit gewinnen, und das zweite bleibt notgedrungen ein Ergebnis unbeweisbarer Annahmen[3]. Daß eine spätere Klärung der insula-Frage hier je aushelfen könnte, ist nach der geschilderten Situation nicht anzunehmen[4]. So ist die Differenz zwischen 612 924 und 1 258 000 Einwohnern[5] sachlich nicht zu beseitigen[6] — das heißt, auch die topographische Methode muß als sichere Grundlage einer wissenschaftlichen Berechnung der Einwohnerzahl Roms ausgeschieden werden[7].

[1] Vgl. v. Gerkan, RM 1940, 164; Lugli, Suppl. 86f.; Calza, Bullcom 1941, 153.

[2] Denn bei dem starren Absetzen von 30% der Fläche für Mauern und Verbindungswege kommen natürlich Unterschiede zwischen großen und kleinen Häusern gar nicht zur Geltung.

[3] Man kann hier nur ein Minimum bestimmen, das noch unter Luglis Zahl läge; aber darauf läßt sich keine Rechnung aufbauen. Alles weitere bleibt freie Annahme — Schriftstellerzitate geben uns keine so genauen Anhalte, daß wir eine Durchschnittszahl festlegen könnten.

[4] Es ist wohl genügend klar geworden, daß diese Methode viel zu schematisch ist, um den Verschiedenheiten einer großstädtischen Bebauung gerecht zu werden und sie sachgemäß zu erfassen. In Pompeji und Ostia mag man nach Abschluß der Grabungen nicht mehr auf die „Normal-insula" angewiesen sein — in Rom aber besitzen wir von der Wohnarchitektur nur geringe Reste, bei denen wir nicht auf allzuviel Zuwachs hoffen können.

[5] v. Gerkan, RM 1940, 165; Lugli, Rend. Pont. 1941, 208 (Calza, Bullcom 1941, 155: 1 215 648). Auf die gegenseitigen Korrekturen, die bei der Höhe der Differenz sowieso unerheblich sind, brauchen wir hier nicht einzugehen.

[6] Wir haben hier v. Gerkans letzten Versuch (BJb 1949, 1ff.), die Richtigkeit seiner Zahlen zu erweisen, übergangen, da er im Grunde nichts Neues bringt. Mit seiner neuen Regionseinteilung (45ff.) haben wir uns hier nicht auseinanderzusetzen, obwohl die Begründung seines Verfahrens nicht überzeugt. Da die Grundsätze für die Berechnung der nicht bewohnbaren Flächen, die Zahl der insulae und deren Durchschnittsbewohnerzahl gleichgeblieben sind, können sich auch bei dieser detaillierten Berechnung nach einzelnen Regionen grundsätzlich keine anderen Zahlen als in den früheren Aufsätzen ergeben. Man fragt sich also, was mit diesen Zahlenkolonnen (zusammengefaßt auf der Tabelle S. 63) überhaupt bewiesen werden soll.

[7] Die Berechnung nach Einwohnerdichte pro ha ist neuerdings nur noch als Hilfsmittel benutzt worden (vgl. v. Gerkan, RM 1940, 178f.; Lugli, Suppl. 88f.) — freilich als ein nicht sehr verläßliches; denn wie bei Wohnraum pro Kopf läßt sich hier eigentlich nur ein Minimum mit einer gewissen Sicherheit festlegen.

Schließlich ist noch festzustellen, daß die schon oben als Beweismittel abgelehnte Verbindung der drei Rechnungsverfahren im Falle Roms auch aus anderen Gründen unzulässig ist: die Zahlen der Getreideempfänger stammen aus der augusteischen Zeit, der Kornverbrauch ist für das frühe dritte Jahrhundert überliefert, und die Zahl der insulae[1] wie die nach der Aureliansmauer berechenbare Fläche beruhen auf Verhältnissen des frühen vierten Jahrhunderts[2]. Ihre Kombination ist also methodisch nicht zu rechtfertigen[3]. Dieser einfache Grundsatz ist freilich häufig außer Acht gelassen worden; für die Hypothese, daß die Bevölkerung von Augustus bis Constantin ungefähr gleichgeblieben sei, sind aber bisher stichhaltige Beweise nicht gegeben worden[4].

Es erweist sich somit auch am Einzelfall Rom, was wir zu Anfang allgemein ausführten: selbst wenn die Forschung über einige für die Einwohnerberechnung wichtige historische und archäologische Fragen einmal mehr Klarheit schaffen könnte, bleiben in jeder Rechnung Unbekannte, die nach freiem Ermessen ergänzt werden müssen; auch Vergleiche mit modernen Verhältnissen bleiben hier Hypothese. Auf diese Weise errechnete Zahlen können niemals eine exakte Geltung haben oder historische Tatsachen sicher wiedergeben. Mit der notwendigen methodischen Strenge ist es daher unmöglich, in dieser Frage zu einem wissenschaftlichen Ergebnis zu kommen. Das schließt nicht aus, daß man sich an Hand verschiedener Beobachtungen auf einen innerhalb weiter Grenzen gehaltenen Annäherungswert einigen kann, der dem normalen Bedürfnis historischer Anschauung genügt. Solche Annäherungswerte aber sind unbrauchbar als Ausgangspunkt weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen wie in unserem Fall[5].

[1] Abfassungszeit, Quellen und Zusammenhang der Regionsverzeichnisse sind noch immer etwas umstritten. Doch ist auch nach den neuesten Untersuchungen von Nordh nicht anzunehmen, daß ihre Abfassung in die Zeit vor Diokletian zurückgeht.

[2] Man kann zwar annehmen, daß die Stadt auch schon vorher nahezu den Umfang der Aureliansmauer erreicht hat, aber genauere Unterlagen stehen uns darüber nicht zur Verfügung.

[3] Diesen Grundsatz hat insbesondere Oates, 102f., 108, mit Recht nachdrücklich hervorgehoben. Kahrstedt hat jede Quellenklasse für ihre Zeit genommen, aber die von ihm konstruierte ‚Entwicklung' überzeugt in keiner Weise (richtig zu solchen Thesen v. Gerkan, RM 1940, 155). Lugli und Calza sind sich darüber klar, daß ihre Berechnungen für die constantinische Zeit zu gelten haben; das stetige Wachstum von Augustus bis Constantin bleibt jedoch eine sachlich nicht unterbaute Behauptung, die freilich manche Wahrscheinlichkeit für sich hat.

[4] Stattdessen allgemeine Überlegungen der Art wie Beloch, Bev. 393f., v. Gerkan RM 1940, 176, die leider genau so wenig verbindlich zu machen sind wie die gegenteilige italienische Auffassung. Vgl. richtig gegen diese unbeweisbare These von der Statik der römischen Bevölkerung Oates, 102.

[5] Weil es hier, nur um ein Beispiel zu nehmen, nicht mehr gleichgültig ist, ob 10000 Freigelassene in eine Unterschicht von 400000 oder 800000 Personen einströmen.

II. DIE ZAHL DER SKLAVEN, FREIGELASSENEN UND DER PERSONEN UNFREIER ABSTAMMUNG

1. Die Sklaven. Ist schon die Bestimmung der Gesamtzahl der römischen Bevölkerung derartig unsicher, so kommen wir bei dem Versuch, den Anteil der Unfreien zu berechnen, vollends auf ein Gebiet bloßer Vermutungen. Freilich gilt diese Unsicherheit über die Sklavenzahlen für die antike Geschichte überhaupt, da uns bei dem geringen Interesse der griechischen und römischen Schriftsteller an dieser Frage fast jeder zuverlässige Anhaltspunkt fehlt. Man ist zwar heute von den teilweise phantastischen Zahlen älterer Autoren abgerückt[1], aber genauere Vorstellungen sind damit im Grunde nicht gewonnen worden[2]. Für das römische Reich kann man zwar annehmen, daß die Sklavenzahl ihren Höchststand in der späten Republik erreicht hat und danach während der Kaiserzeit langsam abgesunken ist[3], aber ungefähre Zahlen oder statistische Belege sind dafür nicht vorhanden[4]. Vorsichtige Beurteiler geben daher für die Stadt Rom gar keine Zahlen an[5], während die anderen neueren Zahlen schon durch ihr Schwanken zwischen 127 000 und 500 000 Sklaven zeigen, daß ihnen Schätzungen, aber keine Berechnungen zugrundeliegen[6].

Die Unterlagen, die wir für eine Bestimmung der Sklavenzahl haben, sind lediglich einzelne Nachrichten bei verschiedenen Schriftstellern[7]. Sehen wir

[1] Vgl. schon die Warnung von E. Meyer, Sklaverei, 36f. Speziell für Rom Westermann, RE, 1000.

[2] Man vergleiche nur das Problem der Sklaven in Attika, wo wenigstens gewisse Unterlagen für eine Berechnung vorliegen; trotz der fast ein Jahrhundert währenden Diskussion (z. T. bei Beloch, Bev., 84ff. wiedergegeben) muß am Ende doch festgestellt werden, daß sichere Angaben nicht möglich sind (Westermann, RE, 905). Vgl. neuerdings noch einmal zur Frage W. L. Westermann, Athenäus and the slaves of Athens, Ath. Stud. pres. to W. S. Ferguson, 1940, 451ff. Daß auch für die Sklaven im alten Orient keine Gesamtzahlen und nur unsichere Durchschnittswerte gegeben werden können, zeigt J. Mendelsohn, Slavery in the ancient Near East, 1949, 119f.

[3] Vgl. E. Meyer, 46f.; Frank, Ec. Survey, 1, 383; Westermann, RE, 970, 994f., 1002.

[4] Vgl. Frank, Ec. Survey, 1, 187; Westermann, RE, 998, 1014. Auch Ciccotti, Problema demogr., 19f. betont die Unmöglichkeit, sichere Sklavenzahlen festzustellen.

[5] Westermann, RE, 965, 999; Barrow, 20f.; Friedländer, Sittengesch. 1^8, 63.

[6] Ältere Zahlen wie die 900000 Sklaven bei Marquardt, Röm. Staatsverw., 2^2, 1884, 124, können wir hier wohl beiseite lassen.

[7] Eine Verhältniszahl von Freien und Sklaven ist uns lediglich aus dem Pergamon der Kaiserzeit überliefert; diese kann aber für Rom nicht benutzt werden (s. u.). Die Zahl der Inschriften von Sklaven ist viel zu gering, um sie statistisch auszuwerten; der Inschriftenbestand der Columbarien hilft nicht einmal für die Sklavenzahl einzelner Familien weiter, da unsicher ist, ob in ihnen alle Sklaven der familia bestattet wurden (vgl. z. B. für das Statiliergrab Westermann, RE, 1001). Über die Sklavenverkaufsteuer sind wir so mangelhaft unterrichtet (vgl. dazu Frank, Ec. Survey, 5, 50; Westermann, RE, 1034), daß Rückschlüsse auf die Sklavenzahl unmöglich sind. Einzig für Ägypten besitzen wir annähernd sichere Verhältniszahlen (vgl. Westermann, RE, 999f.), die sich aber selbstverständlich nicht auf Rom übertragen lassen.

von nichtssagenden Gemeinplätzen wie ‚agmina servorum' (Cic., pro Mil. 21,55) ab, so können wir hier zwei Gruppen von Zeugnissen scheiden[1]. Einmal Angaben über besonders große Sklavenmengen reicher Privatleute, wie z. B. die immer wieder zitierten 400 Sklaven des Pedanius Secundus (Tac., ann. 14, 43, 4). Diese früher überbewerteten Einzelzahlen[2] werden heute meist mit einem gewissen Recht als nicht allgemein verbindliche Ausnahmen betrachtet[3], während von anderer Seite daran festgehalten wird, daß in der reichen Oberschicht solche Zahlen nicht selten gewesen seien[4]. Die zweite Gruppe umfaßt insbesondere von den Satirikern gegebene Einzelbeispiele aus den unteren und mittleren Schichten der Stadtbevölkerung; die Zahlen schwanken hier zwischen einem und zwanzig Sklaven. Aber auch die Auslegung dieser Nachrichten ist sehr verschieden; ein Teil der Forscher fühlt sich dadurch zu dem Schluß bewogen, daß das Kleinbürgertum nur in seltenen Fällen Sklaven besaß[5], während andere Zahlen von acht bis zehn Sklaven in diesen Kreisen als normal ansehen und annehmen, daß nur Bettler auf einen Sklaven verzichtet hätten[6]. Diese Handvoll Notizen gibt uns interessante Streiflichter aus dem privaten Leben der Kaiserzeit; aber für eine Bestimmung der Sklavenzahlen im Ganzen sind sie wertlos, da wir in keinem Fall entscheiden können, ob es sich um eine typische Erscheinung oder um eine Ausnahme handelt. Darum hat schon Wallon, der allein alle vorhandenen Einzelnachrichten ausführlich besprochen hat[7], den einzig richtigen Schluß gezogen, daß sie uns nicht einmal eine annähernd verläßliche Ziffer zu bestimmen gestatten. Die neuere Literatur hat dieses Ergebnis nur bestätigt, indem sie die verschiedensten Zahlen jeweils mit einigen dieser Stellen motiviert hat.

Es sind dabei drei Verfahren angewandt worden: a) die einfache Festsetzung einer runden Zahl auf Grund allgemeiner Überlegungen[8]. Ein solches

[1] Die meisten dieser Stellen sind bei Westermann, RE, 959ff., 1000ff. gegeben.

[2] Dazu haben vielleicht die etwas einseitigen Ausführungen von Friedländer, Sittengesch. 2^{10}, 369f. über den Sklavenluxus das ihre beigetragen, obwohl er die Zahl so großer familiae selbst sehr vorsichtig einschätzt.

[3] Westermann, RE, 1000; Lugli, Quanti erano gli schiavi in Roma nell' etá aurea dell' impero?, Nuova Antologia 78 (1943) 260; v. Gerkan, RM 1940, 170; Kahrstedt, 16. Die hier gerne als Beleg angeführte Beschränkung der Sklaven der Verbannten auf 20 (Cassius Dio 56, 27, 3) bezieht sich auf Personen, denen in finanzieller Hinsicht nicht einmal der Rittercensus zugestanden wird.

[4] Cardinali, Diz. epigr. 3, 310f. neigt dazu; ausdrücklich v. a. Carcopino, Vie quot., 91. Die von ihm angeführten Bestimmungen der lex Fufia Caninia zeigen immerhin, daß Sklavenzahlen bis zu 500 und darüber nicht gerade bloße Ausnahmen waren.

[5] Friedländer, 1^8, 63; v. Gerkan, RM 1940, 171; Kahrstedt, 16. Lugli, Nuova Ant., 260 nimmt hier einen mittleren Standpunkt ein.

[6] Cardinali, Diz. epigr. 3, 310; und wieder Carcopino, Vie quot., 90 (der freilich auf eine Bestimmung der Gesamtzahl hier verzichtet).

[7] Hist. de l'esclav., 2^2, 85ff.

[8] W. M. Duff, in CAH 9, 787: 200 000; Calza, Bullcom 1941, 154: 200 000; Lugli, Suppl. 88: 500 000 für die constantinische Zeit; Poulsen, Kulturbilder, 105: rund 250 000. M. Bor-

Verfahren bedarf keiner Widerlegung. b) die Benutzung der bei Galen (5, 49) gegebenen Verhältniszahl von einem Sklaven auf zwei Freie in Pergamon während des zweiten Jahrhunderts nach Christus[1]. Eine solche Übertragung der Verhältnisse einer großen Provinzstadt Kleinasiens auf Rom wäre nur zu rechtfertigen, wenn sich sehr genaue Parallelen in der sozialen Struktur beider Städte aufweisen ließen, woran aber vorerst nicht zu denken ist[2]. Dieses Verfahren ist vielmehr ein bloßer Ausweg mangels anderer Anhaltspunkte und darum mit Recht abzulehnen[3]. c) schließlich sind von drei Seiten detaillierte Berechnungen der Sklavenzahl vorgelegt worden, die wir kurz auf ihre Unterlagen zu prüfen haben[4]. Die hier jeweils für Senatoren, Ritter und die unteren Klassen angenommenen Zahlen sind nur auf einzelne der erwähnten literarischen Notizen gestützt und können daher keinen Anspruch auf Richtigkeit erheben. Das ergibt sich schon aus den sehr verschiedenen Zahlen, die jeder Forscher in diesen Fällen aufstellt: Sklaven von Senatoren und Rittern: 130 000 (Kahrstedt), 62 000 (v. Gerkan), 53 700 (Lugli)[5]. Sklaven von Mittelstand und Unterschicht: 10 000 (Kahrstedt), 20 000 (v. Gerkan), 145 000 (Lugli). Das Bild wird hier durch Luglis Zahlen etwas verwirrt, da er 53 700 Sklaven für die domus rechnet, aber annimmt, daß ein Teil der oberen Stände auch in größeren insulae gewohnt habe. Die Zahl 145 000 begreift also auch einen Teil der Ritter- und Senatorensklaven ein, und zudem die von Lugli nicht einzeln gegebene Anzahl der Handwerks- und Industriesklaven. Von dieser Kategorie nimmt Kahrstedt 50—60 000, v. Gerkan 35 000 an, ohne das ausreichend begründen zu können[6]; tatsächlich sind wir gerade über den Anteil der Sklaven an der Industrie so wenig unterrichtet, daß wir hier keine Zahlen geben

da, Lares, 1947, 80f. übernimmt für Augustus den Ansatz Belochs, für Constantin die Zahl Luglis, für das 2. Jahrhundert setzt er ohne Begründung 999 000 an.

[1] Diese Zahl legt Beloch, Bev., 403f. seinen 280 000 Sklaven zugrunde; Lugli, Suppl., 81f., übernimmt sie, um auf Grund seiner höheren Bürgerzahl 350-375 000 Sklaven zu berechnen, Cardinali, Diz. epigr. 3, 311, gibt ihr einen leichten Zuschlag und erreicht so 380 000 Sklaven.

[2] Die Feststellung Belochs, Pergamon sei eine größere Industriestadt, Rom besitze mehr Luxussklaven, ist viel zu allgemein. Vgl. die Warnung bei Rostovtzeff, 1, 62f. vor dem Vergleich städtischer Wirtschaftsverhältnisse bei den heute noch unzulänglichen Unterlagen.

[3] Vgl. richtig Oates, 103; v. Gerkan, RM 1940, 169; auch Westermann, RE, 999, wendet die Zahl nicht auf Rom an.

[4] Kahrstedt, 16f.; v. Gerkan, RM 1940, 169ff.; Lugli, Nuova Ant., 257ff.

[5] Es ist für das hier angewandte subjektive Verfahren bezeichnend, daß die 20 Sklaven der Verbannten bei Kahrstedt für die Ritter, bei v. Gerkan für die Senatoren als Durchschnitt angesetzt werden.

[6] v. Gerkan begnügt sich mit der Feststellung, daß bei mehr Industriesklaven die Betriebe unrentabel wurden. Kahrstedt geht von den noch als unbrauchbar zu erweisenden Statistiken Kühns aus; aber seine Zahl ist ohnedies subjektiv, da sie auf die von ihm frei angenommene Zahl der Peregrinen bezogen ist.

dürfen[1]. Rechnen wir in jedem Fall also diese in Privathand befindlichen Sklaven zusammen, so ergeben sich die beträchtlich verschiedenen Zahlen von 180000 (Kahrstedt), 117000 (v. Gerkan), 218700 (Lugli)[2]. Das Bild wird noch wesentlich krasser, wenn wir dazu die Zahlen der servi publici betrachten: Kahrstedt rechnet ohne weitere Begründung ‚einige 1000'; v. Gerkan 10000, was schon die Zahl der Verwaltungsarbeiter einer modernen Großstadt überschreite. Lugli aber 161 800[3]. Die Zusammensetzung dieser runden Summe verdient eine kurze Betrachtung. Allein 62800 Sklaven waren demnach in Bädern beschäftigt, wofür uns freilich keine Belege gegeben werden[4]; aber es klingt doch etwas unwahrscheinlich, daß in den großen Bädern an Tagen starken Besuches immer noch auf drei Besucher ein Angestellter entfiel[5], und daß die kleinen balnea jeweils 50 Angestellte beschäftigten[6]. 60 000 weitere Sklaven für Stadtreinigung, annona, Häfen und Märkte[7], 15 000 für cura aquarum, Unterhaltung der Gärten, Portiken usw., 25 000 für circus und Amphitheater (einschließlich der Gladiatoren) und schließlich 2000 für Tempel und Heiligtümer. Es ist überflüssig, sich mit solchen Aufstellungen weiter im einzelnen auseinanderzusetzen, da für keine dieser Behauptungen irgendwelche sachlichen

[1] Vgl. Westermann, RE, 962f., 1026ff.; F. M. De Robertis, L' organizzazione e la tecnica produttiva dei Romani, 1947, 142ff. Auch H. Loane, Industry and commerce in the city of Rome, 1938, bes. 64, 112, 154, und Rostovtzeff 1, 84, 146, 276f. enthalten sich aller Zahlenangaben. Gummerus, RE, 1487f. führt zwar ohne nähere Begründung Einzelzahlen aus italischen Betrieben an, muß aber doch 1506 zugeben, daß die Sklavenzahl sicher viel höher lag als die uns erhaltenen Inschriften ausweisen.

[2] Lugli rechnet hier noch 20 000 kaiserliche Sklaven dazu, vermutlich nach der Notiz bei Athen. 6, 104. Es ist jedoch bekannt, daß sich die servi Caesaris niemals alle in Rom befanden, wie schon ihre über das ganze Reich verstreuten Grabinschriften zeigen (vgl. Westermann, RE, 1038ff.). Aber auch in Rom war ein Teil von ihnen in den öffentlichen Diensten beschäftigt, wie z. B. in der cura aquarum (vgl. Homo, Urbanisme, 202).

[3] Diese erhebliche Differenz vermindert sich auch dann nicht wesentlich, wenn man v. Gerkans Bemerkung (RM 1943, 239) zu Rate zieht, daß er unter staatlichen Sklaven nur den reinen Verwaltungsdienst verstehe; daß die gesamten öffentlichen Dienste von freien Arbeitern ausgeführt wurden, ist eine willkürliche und unhistorische Annahme.

[4] Wieso Lugli aus den modernen Zahlen des Bades von Montecatini mit 320 Angestellten ableitet, daß die großen Kaiserthermen das Zehnfache an Bedienungspersonal hatten, ist nicht ganz klar.

[5] Lugli selbst gibt die höchste Besucherzahl der großen Thermen mit 10 000 an, bei 3000 Angestellten. Das ist offensichtlich zu hoch, auch wenn man das Fehlen maschineller Anlagen in Rechnung setzt.

[6] Das widerspricht ganz offen Luglis These von der Kleinheit dieser balnea, die teilweise nur in einem Stockwerk untergebracht gewesen seien.

[7] Auch hier findet es Lugli wieder einleuchtend, daß gegenüber den 19 522 öffentlichen Angestellten im heutigen Rom in der Antike das dreifache Personal vorhanden gewesen sei. Ohne Zweifel erforderte die annona einigen Apparat, aber daß sämtliche emporia, kleinen fora, pistrinae usw. von öffentlichen Sklaven bedient worden seien, kann nicht angenommen werden (vgl. dagegen richtig Loane, 121ff.). Ausführlich über alle öffentlichen Dienste Homo, Urbanisme, 129ff., der zeigt, wie gering unser Zahlenmaterial hier ist.

Belege aus der Antike beigebracht werden — was nach Lage der Dinge auch nur in Einzelfällen möglich ist[1], die uns aber nicht zu einer Gesamtzahl helfen. Allgemeine Hinweise auf die Größe Roms sind in diesem Fall keine Beweise[2], und auf der Ebene freier Schätzungen ist eine wissenschaftliche Diskussion unmöglich. Aus solchen Berechnungen ergibt sich nur noch einmal, was wir schon betonten: unser Quellenmaterial reicht nicht aus, um die Zahl der römischen Sklaven auch nur annähernd zu bestimmen. Niemand kann mit Sicherheit entscheiden, ob es 150 000 oder 300 000 Sklaven in Rom gegeben hat.

2. Die Zahl der Freigelassenen. Es kann als historisch gesichert gelten, daß die Zahl der manumissiones besonders in der späten Republik einen sehr hohen Grad erreicht hat[3], wofür neben anderem eben jene Gesetze des Augustus sprechen, die dieses Einströmen fremder Elemente in die italische Bürgerschaft einzudämmen suchten[4]. Großen Erfolg haben diese Maßnahmen nicht gehabt, und auch in der Kaiserzeit blieb die Zahl der Freilassungen sehr hoch[5]. Aber diese Zahlen auch nur ungefähr festzulegen, erscheint unmöglich[6], da darüber keine Aufzeichnungen erhalten sind. Die einzigen Versuche, die zu einer Bestimmung der Freilassungsrate gemacht wurden[7], beruhen auf der Auswertung einiger über den Ertrag der Freilassungssteuer[8] erhaltenen Daten, woraus für die Zeit von 359 bis 209 vor Christus 1200, für die Jahre 82 bis 49 vor Christus 16000 jährliche Freilassungen in Rom errechnet wurden. Dabei ist aber die Herstellung der zugrundeliegenden Summen aus den abweichenden Angaben des Plinius und Orosius philologisch nicht ausreichend zu sichern; die Annahme, daß das aerarium sacrum zwischen Sulla und Caesar niemals angetastet wurde, bleibt ein argumentum ex silentio. Schließlich ist auch die Übernahme delphischer Preise mangels genügenden Materials für Rom fragwürdig. Die Benutzung dieser Zahlen muß abgelehnt werden[9], und wir können daher über die Zahl der Freigelassenen keine Angaben machen.

3. Der Bevölkerungsteil unfreier Abstammung. Aus der Unsicherheit über die Größe der Gesamtbevölkerung und unserer Unkenntnis der Zahl von

[1] Eigentlich nur für die cura aquarum sind uns Zahlen überliefert; vgl. darüber Loane, 80; Westermann, RE, 1036; Homo, Urbanisme, 202ff. Der ständige Kader dieser Behörde umfaßte etwa 700 Personen, höhere Zahlen betreffen nur von Fall zu Fall eingestellte Arbeitskräfte; das zeigt, wie übertrieben Luglis Ansätze sind.

[2] Hier nützt weder Luglis Hinweis auf die imperiale Bedeutung Roms und die Größe seiner Monumente, noch v. Gerkans Berufung auf die moralische Haltung des echten Römers, für den eine beschränkte Dienerzahl als Muster gegolten habe.

[3] Park, Plebs, 41ff.; Duff, 28; Frank, Ec. survey, 1, 383; Westermann, RE, 976.

[4] Vgl. Duff, 29ff. zu diesen drei Gesetzen.

[5] Daremberg-Saglio, III, 2, 1217f.; Lemonnier, 77ff.; E. Ciccotti, Tramonto della schiavitù[2], 1940, 332ff.

[6] Vgl. Lemonnier, 263ff.; Barrow, 187.

[7] Duff, 29; T. Frank, The sacred treasure and the rate of manumission, AJPh 53 (1932) 360ff.

[8] Vgl. die sachlichen Einzelheiten dieser Steuer bei Daremberg-Saglio, III, 2, 1220f.

[9] Was auch schon Westermann, RE, 968, mit Recht getan hat.

Sklaven und Freigelassenen ergibt sich mit Notwendigkeit, daß wir uns über den Bevölkerungsteil unfreier Abstammung und den Wandel des Zahlenverhältnisses zwischen freier und unfreier Plebs keine verbindlichen Vorstellungen machen können. Um den Umschichtungsprozeß in der Bevölkerung zu erkennen, müßten wir zunächst Zahl und Zusammensetzung der stadtrömischen Plebs vor Beginn der Freilassungen kennen, dann die wechselnde Zahl der Freilassungen in den verschiedenen Perioden der Entwicklung. Weiter müßten wir Aufschlüsse über die Lebenskraft der freien und unfreien Familien besitzen, sowie über die Vermischung beider Klassen[1]. Dann könnten wir hoffen, über das Ansteigen der unfreien Bevölkerung, über Bestand oder Absterben des freigeborenen Elements, kurz, über all die wichtigen Verschiebungen innerhalb der römischen Bevölkerung ein genaues Bild zu erhalten. Diese Unterlagen aber lassen sich, wie wir gezeigt haben, nicht erarbeiten[2], und darum wird eine solche Entwicklungsgeschichte der unteren Klassen Roms für immer ein Desiderat bleiben.

Es ist nun zu fragen, ob sich für die Kaiserzeit als ein — freilich unzureichender — Ersatz eine Art Bestandsaufnahme durchführen läßt: ein Bild vom bestehenden Verhältnis zwischen freier und unfreier Bevölkerung, das zwar eine Erkenntnis des Umschichtungsprozesses nicht ersetzen, aber dessen Ergebnis in Umrissen wiedergeben kann. Es geht darum, ob sich die allgemeinen Eindrücke und Erkenntnisse über die Rolle der unfreien Bevölkerung im öffentlichen und privaten Leben der Kaiserzeit[3] durch eine genaue Bestimmung ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung unterbauen lassen. Das einzige Material, das uns hier zur Verfügung steht, ist die verhältnismäßig große Zahl der stadtrömischen Inschriften. Auf Grund einer Untersuchung dieser Inschriften ist erklärt worden, fast 90 Prozent der römischen Bevölkerung der Kaiserzeit seien unfreier Abstammung gewesen[4] — ein Ergebnis, das stark in der Forschung nachgewirkt hat[5]. Es sind hier zwei Fragen zu prüfen. Zunächst: mit welcher Sicherheit lassen sich Personen unfreier Abstammung in diesem In-

[1] Die Fragestellung kompliziert sich noch weiter, da wir außerdem über die Herkunft der Freigelassenen und über die verschiedene Lebenskraft dieser einzelnen rassischen Gruppen Bescheid wissen müßten, um die bloße Unterscheidung zwischen Freien und Unfreien durch ein genaueres Bild der rassischen Zusammensetzung der Plebs ersetzen zu können.

[2] Die Untersuchung von Park zeigt, daß gerade in den wichtigsten spätrepublikanischen Phasen dieses Prozesses in solchen Fragen nur sehr allgemeine Feststellungen möglich sind.

[3] Auch T. Frank, Race mixture in the Roman Empire, Am. Hist. Rev. 21 (1916) 689 stellt fest, daß die literarischen Nachrichten sehr verschieden ausgewertet werden können.

[4] Frank, Race mixture, 689ff. Wir lassen hier, wie das auch Frank getan hat, die Peregrinen außer Acht. Ihre Zahl in Rom war nie so groß, daß sie für diese Fragen eine entscheidende Rolle spielten; das wird von der Forschung allgemein angenommen. Die Untersuchung von V. Parvan, Die Nationalität der Kaufleute im Römischen Kaiserreiche, 1909, bes. 88f., 114ff. spricht für diese Annahme.

[5] Vgl. Duff, 5f., 198f.; Carcopino, Vie quot., 80f.

schriftenmaterial feststellen? Da sich in den hierher gehörigen Inschriften (die zum größten Teil ja Grabinschriften sind) Hinweise auf Stand oder Herkunft nur sehr selten finden, sind wir fast immer auf Rückschlüsse aus den Namen selbst angewiesen[1]. Da weiterhin das kennzeichnende l. mit dem abgekürzten Vornamen des Patrons teilweise schon von Freigelassenen bei Lebzeiten abgelegt wird[2] und auf Grund der bekannten Gesetze römischer Nomenklatur in der zweiten Generation grundsätzlich verschwindet, sind wir zur Bestimmung unfreier Abkunft schließlich in den meisten Fällen allein auf den Charakter des Cognomens angewiesen[3]. T. Frank hat alle griechischen und die besonders oft für Sklaven verwandten lateinischen Cognomina als Kennzeichen unfreier Abkunft angesehen und kam so zu seinem Ergebnis. Nun lassen sich diese beiden Namensgruppen immer wieder auch bei Freigeborenen nachweisen[4]. Griechische oder gräzisierende Namen sind vor allem in der späteren Kaiserzeit auch von Freigeborenen geführt worden[5], wenn natürlich auch der Anteil der Unfreien hier ohne Zweifel überwogen hat. Ebenso ist gesichert, daß ein Teil der lateinischen Sklavennamen von Freigeborenen und Mitgliedern der oberen Stände häufiger getragen wurde, darunter insbesondere die aus Partizipien gebildeten Namen und die als Zweitnamen von Freigelassenen üblichen Bildungen auf -ianus[6]. Auf der andern Seite lassen sich typische Cognomina freier, ja vornehmer römischer Familien öfter bei Sklaven und Freigelassenen

[1] Frank, Race mixture, 691 möchte zwar bei unfreier Herkunft eines Ehepartners diese im Allgemeinen auch für den andern erschließen; wie Duff, 60f. (vgl. auch Ciccotti, Tramonto, 374f.) zeigt, sind jedoch Heiraten zwischen Freigeborenen und Unfreien weit häufiger, als Frank annahm.

[2] Vgl. CIL VI 18 607, 19 813, 24 399, 28 738, 29 474; Ann. ép. 1910, 74; NSc 8 (1911) 398 nr. 9; Bullcom 53 (1925) 204 nr. 9; Bullcom 68 (1940) 180 nr. 12, 188 nr. 38. Vgl. weiter Duff, 55f.; J. Baumgart, Die römischen Sklavennamen, Diss. 1936, 2.

[3] Es gibt natürlich noch einige weitere Anzeichen für unfreie Herkunft, so die Zugehörigkeit zum Collegium der Augustales oder zu der vor allem durch Freigelassene gebildeten tribus Palatina (worauf Gordon, JRS 1931, 68f. noch einmal aufmerksam macht) — aber auch diese liegen nur in Einzelfällen vor.

[4] Vgl. schon bei Lemmonier, 318 — der mit Recht vor allen Schlußfolgerungen aus den Cognomina eindringlich warnt — die Liste von 29 griechischen und servilen lateinischen Cognomina, die sich ebenso bei Freigeborenen nachweisen lassen.

[5] Vgl. CIL I 573 (Orestes); VI 1 978 (Neocydes); VI 32 327 (Soter); IX 2 334 (Cleobolis); XI 376 (Theon); XIV 352 (Moscylus). Alle diese Beispiele aus der Zeit vor 300 n. Chr. Für die gräzisierenden Namen auf -io vgl. Baumgart, 67ff.

[6] Vgl. für die sehr gebräuchlichen Sklavennamen Clemens: CIL VIII 7059, 9385; Dessau 1992, 2311 — Faustus: CIL VIII 2551; Dessau 446 — Priscus: CIL IX 2454; XIV 2844; Dessau 2414; 2006. Weitere Beispiele CIL VI 2009 (Gratus); V 3338, XI 1834 (Firmus); IX 5533, 5534 (Liberalis); XIV 3612 (Celer); X 6006 (Optatus); V 4347, X 3698 (Primus); Dessau 7259 (Secundus); Dessau 3939 (Perennis). Vgl. weiter für die partizipialen Namen Baumgart, 28, 30; für die Namen auf -ianus Baumgart, 77ff. Viele Cognomina sind ja in ihrem Charakter sowieso niemals eindeutig gewesen; für das bei Sklaven häufige Magnus, Felix, Maximus, Saturninus, Severus erübrigt sich der Nachweis, daß das gleichzeitig Cognomina vornehmer Familien waren.

nachweisen[1]. Die Übernahme solcher gut altrömischer Cognomina war insbesondere in den Fällen häufig[2], in denen Söhne griechisch benannter Väter lateinische Cognomina tragen[3]. Dieser Namenswechsel, mit dem die Nachkommen Freigelassener ihre gesellschaftliche Herkunft zu verschleiern suchen, muß auch uns bei einfacher Bestimmung der Herkunft nach den Cognomina oft in die Irre führen. Denn selten ist es uns möglich, einen Sulla oder Trasea als Freigelassene[4], einen T. Atilius Piso als Sohn eines Freigelassenen zu erkennen[5], einen C. Silius Nerva[6] oder einen M. Curius M. f. Marcellus[7] als Enkel von Freigelassenen zu entlarven. Sicherlich haben trotz dieser Feststellungen unter den Trägern griechischer und serviler lateinischer Cognomina die Unfreien überwogen; das Entscheidende ist aber, daß die allgemeine Nivellierung der römischen Nomenklatur in der Kaiserzeit[8] es uns unmöglich macht, das genaue Verhältnis von Freigeborenen und Unfreien festzustellen. Wir wissen nicht, welcher Prozentsatz der Träger griechischer und serviler lateinischer Namen doch Freie, und umgekehrt, welcher Prozentsatz der Träger unverfänglicher Cognomina doch Unfreie waren. Ein Zweites kommt hinzu: für diese Untersuchungen können rund 8500 Inschriften aus den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit herangezogen werden[9]. Unter Zugrundelegung der niedrigsten neuerdings für die untersten Schichten Roms geschätzten Zahl[10] bedeutet das: für

[1] Vgl. Baumgart, 16, 22. Das gilt gerade für die eben angeführten ambivalenten Cognomina oder für Bildungen auf -ianus, die gleichzeitig schon früh bei Adoptionen in den oberen Ständen in Gebrauch waren. Vgl. Dessau 8507 einen L. Atilius L. l. Saturninus, bei dem man ohne das hier zufällig erhaltene l. wohl kaum an einen Unfreien denken würde.

[2] Darüber richtig schon Duff, 57f.

[3] Vgl. CIL VI 10 889, 11 733, 12 666, 14 598, 14 974, 18 200, 19 564, 29 488; NSc 8 (1911) 70 nr. 18; Bullcom 68 (1940) 185 nr. 25; Bullcom 72 (1946–48) 238 nr. 4. Frank, Race mixture, 693 hat diese Erscheinung in 399 von 859 untersuchten Fällen selbst nachgewiesen.

[4] CIL I 1195: M. Plautius A. M. l. Trasea; XIV 2535: M. Calpurnius M. l. Sulla.

[5] CIL VI 12 623. Der Vater ist T. Flavius Aug. lib. Eutactus; hier ist also auch das u. U. verdächtige kaiserliche Gentilnomen geändert (zu diesem Wechsel des Gentilnomens vgl. B. Doer, Die römische Namengebung, Diss. 1937, 114). Vgl. weiter einen Agrippa Themi fil. (Dessau 9173); auch bei M. Carisius Fronto (CIL X 3423) und L. Cornelius Lepidus (CIL VI 22 893) ist nicht an freigeborene Italiker zu denken.

[6] CIL XVI 415. Zu dieser und ähnlichen Inschriften aus italischen Municipien vgl. Gordon, JRS 1931, 67ff.

[7] E. Pais, Suppl. Italica, 1884, nr. 1184. Vgl. dazu A. Calderini, Aquileia Romana, 1930, 372f.

[8] Auf diese Erscheinung hat Baumgart, 82ff. als Ergebnis seiner Untersuchung noch einmal ausdrücklich hingewiesen.

[9] Frank, Race mixture, 691 hat 4485 verwertbare Inschriften aus CIL VI 2 und 3 gefunden. Dazu kommen aus dem Material der Columbarien in CIL VI 2 und weiteren Grabschriften in CIL VI 4 rund 2500 Inschriften. Seither sind rund 1500 im gleichen Sinn auswertbare Inschriften bekannt geworden.

[10] v. Gerkans Zahl 455 000 (ohne Peregrine); dabei zehn Generationen für 3 Jahrhunderte gerechnet.

etwa 550 Personen steht eine erhaltene Inschrift[1]. Die Annahme, daß diese uns zufällig überkommene, im Verhältnis so geringe Anzahl von Inschriften eine repräsentative Auswahl darstelle, ist willkürlich und durch nichts zu beweisen[2]; sie reicht nicht aus, um darauf sichere statistische Aussagen zu gründen.

Die vorhandenen Inschriften gestatten uns also aus doppeltem Grund nicht, das Verhältnis zwischen unfreier und freigeborener Bevölkerung in der Kaiserzeit festzustellen. Die auf dieses Material gestützte Behauptung, neunzig Prozent der römischen Unterschicht sei unfreien Ursprungs, ist nicht haltbar[3]. Gerade weil einzelne Forscher sich durchaus über die Unzulänglichkeit dieser Methoden im Klaren sind und dann doch mit solchen Ergebnissen arbeiten, muß ausdrücklich erklärt werden, daß es sich hier nicht um wirkliche Statistiken handelt, die uns die Gewähr bieten, historische Tatsachen zu repräsentieren. Es ist nicht zu verantworten, daß man mangels anderer Quellen historische Lücken mit offensichtlich unzuverlässigen Ergebnissen ausfüllt; das heißt Kenntnisse vorspiegeln, die wir nicht besitzen können.

III. DIE HERKUNFT DER UNFREIEN BEVÖLKERUNG

Die aus allgemeinen historischen Nachrichten gewonnene Anschauung von der Herkunft der römischen Sklavenmengen braucht hier nicht noch einmal wiederholt zu werden[4]. Danach ist anzunehmen, daß ein überwiegender Teil der römischen Sklaven aus den östlichen Teilen des Reiches stammt, wenn auch mit Recht geltend gemacht worden ist, daß sich daneben schon aus den Nachrichten über Kriegsgefangene und Sklavenhandel ein beträchtlicher Anteil der westlichen und nördlichen Provinzen erschließen läßt[5]. Es ist jedoch kaum

[1] Dies ist nur eine Durchschnittszahl; für bestimmte Zeitabschnitte muß das Verhältnis noch ungünstiger sein, da in diesem Material große gleichzeitige Gruppen wie die Columbarien enthalten sind. Doch läßt sich nur ein kleiner Teil dieser Inschriften mit Sicherheit datieren. Ein Versuch an dem reichen Material der Galleria lapidaria des Vatikans zeigt, daß sich nicht einmal die Hälfte dieser Inschriften mit der notwendigen Genauigkeit zeitlich festlegen läßt.

[2] Dies ist gegen J. Vogt, Rassenmischung im römischen Reich, Vergangenheit und Gegenwart 26 (1936) 2 festzuhalten, der zwar sieht, daß mit solchen Methoden nur ein geringer Bruchteil der Plebs erreicht wird, aber solchen Feststellungen doch einen Durchschnittswert zugesteht. Gegen M. Cary, JRS 21 (1931) 169 ist zu sagen, daß die absolute Zahl dieser Inschriften eben nicht hoch genug ist, um uns gegen ein Spiel des Zufalls zu sichern.

[3] Das gleiche gilt für die auf Frank beruhenden Statistiken für andere Städte des Reiches bei Duff, 198f., und für die Statistiken von Gordon, JRS 1931, 61f., wo die Zahlenverhältnisse teilweise noch krasser sind. Duff hat zwar die Fragwürdigkeit solcher Aufstellungen gesehen, sie aber dennoch benutzt.

[4] Vgl. Wallon, 2², 30ff.; Barrow, 15ff.; Einzelangaben bei Westermann, RE, 947ff., 994ff.

[5] M. Gordon, The nationality of slaves under the early Roman Empire, JRS 14 (1924) 93ff.

zu bestreiten, daß die im städtischen Haushalt verwandten Sklaven sich zum größeren Teil aus Griechen, Kleinasiaten und Syrern rekrutierten[1]. Da nach dem Versiegen der Zufuhr aus den Eroberungskriegen und dem Seeraub die Ergänzung der Sklaven wesentlich auf der Selbstvermehrung dieses griechisch-orientalischen Grundstocks beruhte[2], muß geschlossen werden, daß damit auch ein bedeutender Teil der durch die Freilassung in das römische Proletariat einströmenden Elemente östlicher Herkunft war.

Als einziges Mittel zu einer Nachprüfung dieser Auffassung verbleiben uns auch hier nur die Inschriften[3]. Ein sicheres Urteil über die Herkunft gestatten nur Inschriften mit ausdrücklicher Angabe der natio[4]. Doch ist ihre Zahl so gering, daß daraus überhaupt keine Schlüsse gezogen werden können[5]: nach Abzug von allgemeinen Referenzen aus der Literatur sind es noch 223 — das heißt bei vorsichtiger Schätzung eine Inschrift für rund 25 000 Personen. Dieses Material kann also nichts anderes aussagen, als daß es in der Kaiserzeit einzelne Sklaven aus diesen Ländern gegeben hat[6]. Darum bleiben wir auch hier nur auf Rückschlüsse aus den Cognomina angewiesen, auf Grund derer behauptet wird, daß siebzig Prozent der stadtrömischen Unterschicht in der

[1] Gordon, JRS 1924, 102ff. zeigt zwar, daß die zuerst von Strack, 9, ausgesprochene These vom Verschwinden der westlichen Sklaven in Bergwerken und Landwirtschaft in dieser Einseitigkeit falsch ist, kann aber das Überwiegen östlicher Sklaven im Haushalt nicht grundsätzlich bestreiten.

[2] Wenn auch A. Calderini, Contributi dell' epigrafia allo studio etnografico di Roma durante l'impero, Atti I. Congr. Stud. Rom., 1928, 1, 257, einige berechtigte Einwände gegen Franks Statistiken für diese Fälle gemacht hat, so kann doch an der Tatsache selbst kein Zweifel sein. Vgl. Westermann, RE, 970, 998; Duff, 3ff.

[3] Man könnte hier noch an die Porträtdarstellungen auf römischen Sepulkralreliefs denken. Eine Durchsicht des Materials der römischen Museen ergibt aber, daß eine Deutung der Herkunft in den meisten Fällen unmöglich ist. Das Charakteristikum der römischen Porträtkunst, das Vorherrschen der für die jeweilige Epoche verbindlichen Porträtauffassung, verwischt die individuellen Züge soweit, daß aus den Physiognomien nicht auf rassische Zugehörigkeit geschlossen werden kann. Vgl. einige bezeichnende Beispiele, bei denen nach dem Namen orientalische Herkunft anzunehmen wäre: Rom, Mus. naz. Inv. 80714, 841, 125 830. Mus. Nuovo, Sala VI nr. 5 (Stuart Jones 311); Sala XI nr. 17 (Stuart Jones, Mus. Capitol. 58). Pal. dei Cons., Galleria 211; Galleria 27 Inv. 915 (Stuart Jones, Mus. Capitol. 103 und 72). Mus. Vat. Gall. Lapid. IX 31c (Amelung I, 193); VII 24c (Amelung I, 186). Zudem ist die Zahl dieser Denkmäler viel zu gering, um daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen.

[4] Verarbeitet von M. Bang, Die Herkunft der römischen Sklaven, RM 25 (1910) 223ff.; RM 27 (1912) 189ff. Zu den einzelnen Formen dieser Inschriften mit natio-Angabe vgl. Calderini, Contributi, 254f.

[5] Das hat auch Gordon, JRS 1924, 93, festgestellt. Dennoch sind Bangs Aufstellungen häufig verarbeitet worden, auch von Westermann, RE, 1004ff.

[6] Das zeigt schon die unglaubhafte Folgerung Bangs aus seinem eigenen Material, daß in der Kaiserzeit Italiker den Sklavenmarkt beherrscht hätten. (RM 1912, 219ff.), gegen die sich Barrow, 15f., mit Recht wendet.

Kaiserzeit orientalischer Herkunft seien[1]. Die Prämisse ist hier: generell beweisen griechische Namen orientalische Herkunft, und auch von einem Teil der lateinischen Namen ist es anzunehmen, da ja häufig Kindern griechischer Eltern lateinische Cognomina gegeben wurden. Es ist demgegenüber festzustellen: nur sehr wenige Cognomina lassen mit einiger Sicherheit Rückschlüsse auf die Herkunft zu, und zwar sind dies die fremdsprachigen Namen und die Stammesbezeichnungen[2]. Deren Zahl ist jedoch sehr gering[3]. Dagegen ist schon für die geographischen Namen nachzuweisen, daß sie sehr oft eben keine Herkunft bezeichnen, sondern durch die Interessen des Patrons, die Namengebung des Sklavenhändlers oder ähnliches bedingt sind[4]. Für die griechischen Namen allgemein aber läßt sich zeigen, daß sie in vielen Fällen auch für Germanen, Spanier und Angehörige der Völker des Donaugebiets verwandt wurden[5]. Sie stellen daher keinen sicheren Beweis für orientalische Herkunft dar[6]. Der allgemeine Vermischungs- und Angleichungsprozeß des Namenwesens in der Kaiserzeit, in der ein vollblütiger Afrikaner unter dem Namen L. Memmius L. f. Quir. Pacatus auftreten kann[7], macht eine sichere Deutung der Herkunft aus den Cognomina genau so unmöglich wie die Bestimmung der unfreien Ab-

[1] Frank, Race mixture, 699ff. Die Auswirkungen dieser These in der Literatur haben wir eingangs schon erwähnt; das Kapitel ,,Plebs urbana" in Franks Economic history of Rome, [2] 1927, 202ff. beruht darauf. Auch M. P. Nilsson, Imperial Rome, 1926, 317ff. hebt bei einer allgemeinen Besprechung der biologischen Gründe für den Niedergang des Reiches die Tatsache der Orientalisierung mit Nachdruck hervor, wenn er die Vorgänge auch nicht so einseitig wie Frank sieht. Gegen diese These haben sich vor allem Gordon und Ciccotti (vgl. neben dem oben zitierten Artikel auch allgemein Problema demogr., 54f.) gewandt.

[2] Das haben Baumgart, 75f., 84; Calderini, Contributi, 259ff. mit Recht betont.

[3] Für fremdsprachige Namen hat Baumgart nur 215 Beispiele gefunden. Das ist natürlich, da die Umformung solcher Namen bzw. ihr Ersatz durch griechische oder römische Namen sehr häufig war, wie das Gordon, JRS 1924, 108f. gut darstellt.

[4] Baumgart, 60ff.; Gordon, JRS 1924, 97ff. Vgl. z. B. CIL XI 349 einen M. Aurel. Macedo, dessen dalmatinische Herkunft ausdrücklich angegeben ist.

[5] Völlig eindeutige Beweise lassen sich hier freilich nur in Fällen mit Herkunftsangabe führen. Vgl. unter den germanischen corporis custodes des julisch-claudischen Hauses die Bataver Alcimachus (CIL VI 8802) und Choreus (CIL VI 8803), weiter einen Phoebus nat. Bataesius, dessen Erbe ein Gnostus ist (CIL VI 8808); der Bruder des Felix, Ti. Claudi Germanici eques, heißt Charitus (CIL VI 4334). Vgl. weiter die Spanier Corinthus (CIL VI 16100) und Phoebus qui et Tormogus (CIL VI 24162); den Gallier Syntropus (CIL VI 27741) und den Thraker Telyphus (CIL VI 10187). Auch hinter einem L. Lysius Tertullus würde man wohl zunächst kaum einen Dalmatiner vermuten (NSc 1892, 119). Doch die von Gordon, JRS 1924, 103ff., und Baumgart, 8ff., beschriebenen Gewohnheiten in der Namengebung der Sklaven machen es durchaus wahrscheinlich, daß westliche Sklaven häufiger mit griechischen Namen belegt wurden. Auch Duff, 5ff., vertritt diese Auffassung. Es muß unter diesen Umständen natürlich auch der umgekehrte Vorgang ,wiewohl seltener, in Rechnung gesetzt werden, daß orientalische Sklaven mit lateinischen Cognomina belegt wurden; vgl. z. B. den Syrer L. Jul. Valens in CIL X 3414.

[6] Vgl. als Parallelerscheinung auch den Austausch griechischer und ägyptischer Namen in Ägypten (Westermann, RE, 1003).

[7] CIL VIII 22729 aus hadrianischer Zeit.

stammung[1]. Wir können nicht sicher feststellen, in welchen Fällen sich hinter griechischen Cognomina Nachkommen westlicher Sklaven verbergen, und ebensowenig, welche lateinischen Cognomina von Nachkommen griechisch-orientalischer Sklaven getragen werden. Dazu kommt auch in diesem Fall, daß die Anzahl der erhaltenen Inschriften zu klein ist, um repräsentative Feststellungen zu verbürgen[2]. Die These, daß siebzig Prozent oder mehr der römischen Bevölkerung orientalischer Herkunft gewesen seien, läßt sich in dieser Form nicht aufrechterhalten[3]. Daher müssen auch alle Versuche, den Verfall des Imperiums mit dem rassischen Wandel der Bevölkerung in Zusammenhang zu bringen, mit größerer Vorsicht behandelt werden, als es bisher teilweise geschehen ist[4]. Verschiedene Beobachtungen machen es ohne Zweifel wahrscheinlich, daß das östliche Element überwogen hat; aber die einzelnen Vorgänge dieses Umschichtungsprozesses sind uns in der sich überschneidenden Romanisierung und Hellenisierung des Imperiums nicht mehr greifbar.

IV. DER ANTEIL DER UNFREIEN BEVÖLKERUNG AM WIRTSCHAFTLICHEN LEBEN

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den oft beschriebenen bedeutungsvollen Einfluß der Freigelassenen auf das wirtschaftliche Leben der Kaiserzeit[5] darzustellen oder zu den noch umstrittenen Fragen der römischen Wirtschaftsgeschichte Stellung zu nehmen, in der gerade die Beteiligung von Sklaven und Freigelassenen an Handel, Gewerbe und Industrie eine wichtige Rolle spielt[6].

[1] Daß Namen für die Nationalität in der Kaiserzeit wenig aussagen, hebt auch Vogt, Rassenmischung, 4 richtig hervor.

[2] Es liegt genau dasselbe Verhältnis vor wie bei der Frage der Freien und Unfreien, da Franks Aufstellungen von den gleichen Inschriften ausgehen.

[3] Die Zahl der Orientalen ist möglicherweise durchaus geringer gewesen; die erwähnten Gründe Gordons für einen höheren Anteil westlicher Sklaven an den städtischen Familien müssen ernst genommen werden, wenn sich auch die Zahl der westlichen Sklaven damit nicht näher bestimmen läßt.

[4] Es ist außerdem zu bemerken, daß diese Unterscheidung orientalisch-westlich viel zu schematisch ist: wie die ‚westlichen' Sklaven Afrikaner, Spanier, Gallier, Germanen und Daker einbegriffen, so sind auch unter den ‚orientalischen' viele sehr verschiedene Volkselemente vertreten, die sich keineswegs alle einfach unter die mit dem Begriff orientalisch verbundenen Vorstellungen und Werturteile subsumieren lassen. Über diese Aufgliederung der östlichen Sklaven lassen sich freilich noch weniger genaue Angaben machen, wenn man auch einen besonders starken Anteil der Kleinasiaten und Syrer vermutet.

[5] Vgl. neben den schon eingangs genannten Werken hierzu noch Barrow, 98ff. und Duff, 89ff. (der den Anteil der Unfreien wieder stärker betont). Weiter E. H. Brewster, Roman Craftsmen and Tradesmen of the early Empire, 1917 (nur auf die Lit. gestützt); Carcopino, Vie quot., 205ff. über das Geschäftsleben in Rom.

[6] Einzelnachweise erübrigen sich hier, da diese Fragen in den genannten wirtschaftsgeschichtlichen Werken überall offen zutage liegen; vgl. neuerdings dazu De Robertis, 129ff., der aber den Unterschied zwischen Rom und dem übrigen Reich übertreibt.

Wir haben vielmehr nur wieder zu fragen, ob sich als Ergänzung zu den aus der Literatur und dem archäologischen Material gewonnenen Vorstellungen der Anteil dieser Bevölkerungsschicht am Wirtschaftsleben der Kaiserzeit[1] an Hand der Inschriften genauer festlegen läßt. Wir befinden uns hier von vornherein in der schwierigen Lage, daß wir gar nicht alle Berufe mit dieser Methode erreichen können. Daß die Gruppe der freien Berufe, wie Architekten, Künstler, Lehrer und Ärzte, nur in Einzelfällen inschriftlich zu erfassen ist, fällt bei ihrer relativ geringen Zahl zwar nicht so sehr ins Gewicht, zumal sie auch zum großen Teil von freien Peregrinen ausgeübt wurden[2]. Aber für Handel, Bankwesen und Maklergeschäfte aller Art, in denen sicherlich kein kleiner Teil gerade der wohlhabenden, einflußreichen Freigelassenen seinen Erwerb fand[3], sind uns so wenig inschriftliche Unterlagen greifbar, daß hier eine spürbare Lücke entsteht[4]. Über reicheres epigraphisches Material verfügen wir nur für die eigentlich gewerblichen Berufe; sie sind allerdings in der Wirtschaftsstruktur der Kaiserzeit von großer Bedeutung[5]. Auf Grund einer Auswertung dieser Inschriften ist die auch heute noch weiterwirkende These aufgestellt worden[6]: unter den gewerblichen Berufen waren in Italien 46, 25% Freigeborene, 52% Freigelassene und deren Nachkommen vertreten; in Rom selbst 27% Freigeborene und 66,75% Freigelassene[7]. Solche Zahlen sind irreführend. Selbst wenn sie zuträfen, wäre darin im wesentlichen nur der Anteil der beiden Gruppen an den leitenden Stellungen des gewerblichen Lebens ausgesprochen[8]. Von den Bearbeitern ist

[1] Daß für die Republik hier sowieso keine genauen Feststellungen möglich sind, ergibt sich aus Park, Plebs, 51ff.

[2] Gummerus, RE, 1502f. für die Architekten; Duff, 119ff. für alle diese Berufe.

[3] Darauf weist Duff, 124, richtig hin; vgl. ebenso Frank, Ec. hist., 296f.

[4] Vgl. die geringe Zahl hierhergehöriger tituli unter den Berufsinschriften in CIL VI 9103–10 034. Auch bei Loane, 11ff., fallen die Geldberufe fast ganz aus, während die epigraphischen Daten für den Einfuhrhandel kümmerlich sind.

[5] Vgl. dazu Brewster, 94ff.

[6] Gummerus, RE, 1496ff., der im wesentlichen von den Tabellen bei G. Kühn, De opificum Romanorum privata condicione quaestiones, Diss. 1910, ausgeht, die er etwas ergänzt und vor allem im Endergebnis zugunsten eines höheren Anteils der Freigeborenen verändert hat. Diese Ergebnisse sind von Frank, Ec. hist., 330f., und Westermann, RE, 1025ff., übernommen worden und liegen auch den Ausführungen von Duff, 105ff., zugrunde (die von Duff gegebenen Einzelstatistiken aus 197 Lampen- und 148 Röhrenstempeln sind nach Gummerus' Methode angefertigt und brauchen daher nicht gesondert besprochen zu werden).

[7] Daß die Zahl der Sklaven viel zu niedrig liegt, da gerade Sklaven nur in seltenen Fällen in solchen Inschriften auftauchen, haben Gummerus und Kühn selbst schon gesehen (vgl. auch oben S. 339 Anm. 1). Doch spielt die Frage nach ihrem Anteil für uns hier keine entscheidende Rolle.

[8] Die Tabellen Kühns zeigen, daß es sich zum überwiegenden Teil um korporierte Handwerker handelt, unter denen man einen verhältnismäßig hohen Anteil von Meistern und Geschäftsbesitzern zu vermuten hat. J. P. Waltzing, Étude historique sur les corporations professionelles chez les Romains, 1895, 345ff. hat zwar grundsätzlich die Zulassung von Sklaven zu den Collegia festgestellt, räumt aber selbst ein, daß die bessergestellten Ge-

jedoch nicht genügend bedacht worden[1], daß 1854 tituli aus Italien, bzw. 560 aus Rom[2], niemals ausreichen, um für drei Jahrhunderte ein verbindliches Ergebnis über Anteil und Einfluß von Freien und Unfreien im wirtschaftlichen Leben zu garantieren[3]. Dazu kommt aber noch ein zweiter Unsicherheitsfaktor: die Bestimmung freier und unfreier Abstammung ist auch hier nach dem Charakter der Cognomina erfolgt — eine Methode, deren Unzuverlässigkeit wir bereits dargelegt haben[4]. Trotz des zu vermutenden hohen Anteils von Personen freigelassener Abstammung läßt sich daher auch in Gewerbe und Industrie deren Verhältnis zu den Freigeborenen nicht näher bestimmen[5]. Damit entbehren aber auch so weitreichende Folgerungen wie die Zurückführung der neuen Erfindungen in der gewerblichen Technik oder des Aufschwungs der italischen Industrie auf dem überwiegenden Anteil von Arbeitskräften griechischer und orientalischer Herkunft einer sicheren Begründung[6]. Bei kri-

schäftsleute nach Möglichkeit die einfachen Arbeiter ausschlossen. In diesem Sinne auch Rostovtzeff 1, 146. E. Kornemann, RE, IV 1, s. v. collegium, 417, übergeht diese Frage; vgl. aber die von ihm selbst zitierte Bedingung für den Eintritt in das collegium der fullones: Miete von zwei staatlichen fullonicae (CIL VI 10298).

[1] Gummerus, RE, 1501, hält seine Zahlen, obwohl er die Möglichkeit einer Verschiebung bei genauerer Überprüfung des Materials zugibt, für ‚approximativ' richtig.

[2] Diese Zahl ergibt sich bei einer Überprüfung der Tabelle Kühns. Duff, 114, der sehr späte Inschriften nicht berücksichtigt, stützt sich auf nur 486 tituli.

[3] Bei näherem Zusehen ergeben sich noch ungünstigere Verhältnisse, die aus der bloßen Zahl nicht abzulesen sind; allein 693 tituli — also ein gutes Drittel aller überhaupt verwandten tituli — stammen aus drei ostiensischen Korporationsalben des 2. Jahrhunderts n. Chr. (CIL XIV 250, 251, 256), womit die Zahl der für das übrige Italien verwertbaren tituli auf weniger als 600 absinkt. Ein weiteres Unsicherheitsmoment liegt in der von Gummerus, RE, 1501 und Duff, 109, ausgesprochenen Vermutung, daß Freie viel seltener als Unfreie ihren Beruf auf Grabsteinen angeben.

[4] Die von Duff, 110, gegebene Liste zeigt noch einmal deutlich, wie willkürlich die Trennung zwischen freien und servilen lateinischen Cognomina ist. Außerdem gibt ein Teil der hier verwerteten Inschriften überhaupt nur das Cognomen an, womit die Deutung des Standes noch unsicherer wird (über die seit A. Oxè, Zur älteren Nomenklatur der römischen Sklaven, Rh. Mus. 59 (1904) 119ff. umstrittene und auch heute noch nicht sicher geklärte Deutung der Einzelnamen auf Werkstattstempeln vgl. jetzt Westermann, RE, 1028ff., dazu auch Barrow, 127).

[5] Auch Barrow, 125ff. hat richtig auf den fragmentarischen Charakter und die unsicheren Ergebnisse solcher Statistiken hingewiesen. Übrigens beruht Gummerus' Erhöhung der Anzahl der Freigeborenen gegenüber Kühn — die von seiner Stellung zu bestimmten Fragen der antiken Wirtschaftsgeschichte abhängig ist — auf einem nicht zulässigen Schluß: er operiert mit dem Verhältnis lateinischer und griechischer Cognomina bei sicher feststellbaren Freigelassenen, das er auf die zunächst ihrem Stand nach unbestimmbaren Personen mit lateinischen Cognomina anwendet, um unter ihnen 24,75% Freigeborene zu konstatieren. Aus 171 Namen freigelassener Handwerker läßt sich aber keine gültige Verhältniszahl ableiten.

[6] Gummerus, RE, 1507ff. Auch hier beruht die Feststellung des orientalischen Anteils (bis zu zwei Dritteln in Rom) auf der schon zurückgewiesenen Methode der cognomina-Deutung.

tischer Betrachtung des vorhandenen Materials bleiben wir also auch in unseren Ansichten über die wirtschaftliche Rolle der unfreien Bevölkerung auf jene allgemeinen Grundzüge angewiesen, die sich aus Nachrichten der Literatur und einzelnen archäologisch faßbaren Erscheinungen ableiten lassen.

Wir haben hier die Bedeutung der Sklaven und Freigelassenen für das innere Leben Roms nur von bestimmten Seiten betrachtet. Diese Untersuchung müßte ergänzt werden durch eine Überprüfung des Anteils der unfreien Bevölkerung am öffentlichen und religiösen Leben der Kaiserzeit. Dazu wäre neben der häufig besprochenen Rolle der kaiserlichen servi und liberti[1] der Einfluß der Freigelassenen und ihrer Nachkommenschaft in den unteren Ämtern der Verwaltung, in den collegia der magistri vicorum und der seviri Augustales[2], oder in den verschiedenen fremden Kultgemeinschaften[3] näher zu klären. Dies muß einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleiben[4]. Selbst wenn auf diesen Gebieten im Gegensatz zu den bisher behandelten Fragen eine größere Sicherheit erreicht werden könnte, wären damit doch nur Einzelerscheinungen aus dem Gesamtvorgang beschrieben. Eine wirkliche Bevölkerungsgeschichte Roms, in der sich dieser wichtige Umschichtungsprozeß der Kaiserzeit — ein Ausschnitt aus dem von vielfältigen Kräften gespeisten Wandel der Reichskultur — mit wissenschaftlicher Exaktheit wiederherstellen ließe, kann dadurch nicht gewonnen werden. Die epigraphischen Daten können unsere Vorstellungen vom langsamen Absterben des italischen Grundstocks der römischen Plebs, vom Einströmen der verschiedenen fremden Gruppen aus allen Teilen des Reiches und vom allmählichen Entstehen einer aus diesen Elementen gemischten Unterschicht nur scheinbar differenzieren und als richtig erweisen. Bei schärferer Prüfung zeigt sich, daß auch die Inschriften trotz ihrer anscheinend so großen Menge nur Streiflichter geben, von denen wir nicht wissen, wieweit sie typisch und allgemeinverbindlich sind. Neue Funde und Beobachtungen können daher Einzelnes zu unserer Kenntnis hinzufügen, aber unseren Anschauungen keinen festeren Halt verleihen.

Diese Tatsachen, die auch für die übrigen Städte Italiens gelten, in denen die methodische Situation die gleiche ist[5], haben wir stets im Auge zu behalten; sie bestimmen die Grenzen unseres Wissens auf diesem Gebiet. Die bisherige Forschung hat in Hinsicht auf die juristische und gesellschaftliche Stellung

[1] Vgl. Barrow, 130ff.; Duff, 143ff.; Westermann, RE, 1034ff.

[2] Einzelnes dazu bei Duff, 129ff. und Gordon, JRS 1931 (für die italischen Municipien). Zu den Augustales vgl. den Artikel von A. v. Premerstein, Diz. epigr. 1, 824ff.

[3] Vgl. dazu die schon genannte Untersuchung von La Piana.

[4] Denn eine Behandlung dieses Problems führt in die weiteren Zusammenhänge des kaiserzeitlichen Verwaltungsaufbaus und der religiösen Situation dieser Zeit hinein.

[5] Die Zahl der vorhandenen Inschriften ist, wie die erwähnten Statistiken von Frank, Duff und Gordon zeigen, dort im Verhältnis sogar meist noch geringer. Eine Ausnahme könnte höchstens einmal Pompeji nach Freilegung der ganzen Stadt bieten; H. H. Tanzer, The common people of Pompei, 1939, berührt jedoch diese Frage nicht.

der Sklaven und Freigelassenen erschöpfende und zuverlässige Ergebnisse erarbeitet; in dem Bestreben, von hier aus zu einem Gesamtbild, zu einer Deutung der historischen Rolle dieser Klassen zu gelangen, hat sie die in diesem Fall durch das unzureichende Material gesteckten Grenzen manchmal übersehen. Nur zu einer vorsichtigen Behandlung solcher Fragen möchte diese Untersuchung raten.

Rom

F. G. Maier

REZENSIONEN

Ernst Stein, *Histoire du Bas Empire*. Tome II. De la disparition de l'empire de l'occident à la mort de Justinien (467–565). Publié par Jean-Rémy Palanque. Paris, 1949. pp. xxxiv + 900, with 3 maps.

This noble book is a worthy memorial of the great scholar whose last work it was, and whose premature death all the learned world mourns. It is prefaced by a brief account of his academic career and principal works by Professor Palanque, by a bibliography of his publications, also by Professor Palanque, and by a restrained and moving narrative by Madame Stein of the tragic circumstances in which the book was finished. Begun immediately after the completion of the first volume in 1928, it was actively pursued during the happy years from 1932 to 1940 that Professor Stein spent in Belgium. When the German invasion of Belgium took place, the first ten chapters had been completed, and a copy of the manuscript had been with prudent foresight deposited with Professor Palanque, who had already for two years been collaborating with Professor Stein. For the next two and a half years Professor and Madame Stein had to live in precarious hiding in unoccupied France, till in December 1942 they managed to escape to Switzerland; but Professor Stein's health was already seriously undermined, and on 25 February 1945 he died. In these circumstances it is wellnigh miraculous that he managed almost to complete the work, and that he did so much is due to the devoted collaboration of Madame Stein and to the unfailing solicitude of Professor Palanque, to whose courage and loyalty, modestly effaced by himself, Madame Stein pays a high tribute.

The book has been produced by Professor Palanque, who himself wrote the last sixteen pages, largely from notes left by the author, and Excursus A, a list of the praetorian prefects of the East from 476–565, as well as editing the whole work. The task has been admirably done, and with characteristic unobtrusiveness. In only one point the second volume falls short of the very high standard set by the first, in the maps. All should have been on a larger scale, and on those illustrating the wars in Africa and Italy and on the eastern frontier roads should have been shown and the relief of the country marked in much greater detail. The third, which shows the political geography of the empire, is confusing owing to the small scale, and omits the little province of Theodorias in Syria (whose creation is, incidentally, not mentioned in the text).

The book is a history of the Roman empire, and therefore excludes the stories of the Vandal, Visigothic and Frankish kingdoms, except in so far as they impinge upon that of the empire: on the other hand it includes a full account of Italy under Odoacer and Theodoric, and of the Burgundian kingdom, since these areas were juristically still part of the empire. Its general plan is severe. It is essentially a narrative of events, grouped by regions and topics — war and diplomacy, ecclesiastical affairs, administration and finance. Notes at the foot of the page give the authority for every statement, usually the original sources, occasionally a modern work, but only when that work cites the sources in full: and in such a case minor corrections are often made, or additional evidence added. Controversy is not allowed to obtrude into the text, minor points being succinctly argued in the notes, more controversial points set out in twenty-five excursuses. Every facility is thus given to

the reader to control any single statement. The strictly narrative form of presentation somewhat restricts the scope of the book. In ecclesiastical affairs, for instance, a very full account is given of the doctrinal controversies of the age, since they gave rise to events. But such topics as the development of monasticism, or the growing wealth of the church and the consequent evolution of corrupt and simoniacal practices are, because they did not give rise to correspondence and councils, completely ignored. Again administrative changes which were carried out by enactment are fully discussed, but those which came about by custom are often omitted. Stein probably intended to fill these gaps by a series of chapters on various aspects of the age of Justinian, but only one, on the golden age of Byzantine literature, was written when he died.

Between writing the first and the second volume Stein was converted to the Catholic faith. This, it need hardly be said, did not in any way influence his presentation of the facts; he recounts with scrupulous accuracy every sordid detail of the numerous tergiversations of Pope Vigilius. But it has affected his judgment of the ecclesiastical policy of the emperors. He assumes that the Tome of Leo, accepted by the Council of Chalcedon, finally settled the Monophysite controversy, and should immediately have been recognised as settling it, and he therefore trenchantly condemns the emperors who like Zeno with his Henotikon attempted to blot out the controversy by going back to the doctrine of the first three councils, or who like Justinian with his Three Chapters tried to eliminate those parts of the Chalcedonian decrees which were most unpalatable to monophysites, or like Anastasius worked for the unity of the eastern empire in the monophysite faith, ignoring the resultant schism with the west. He considers that had the emperors taken a consistently strong line with the monophysites, they could have crushed them out, and he approves the "energy" of Paul the Tabennesiote, who seized the monophysite churches of Alexandria by armed force, and even condones the action of a later catholic patriarch of Alexandria, Apollinarius, who, when the populace stoned him in his church, replied by posting soldiers in the sacred building and massacring thousands of his congregation. Setting aside the moral aspect of the case, it is very dubious whether a "strong" policy was practical politics; for the Roman empire possessed neither the disciplined bureaucracy nor the technical resources of a modern police state in order to carry out a sustained persecution of a substantial minority of its subjects. In order to justify his view Stein is led to underrate the strength and the genuineness of monophysite feeling. He states for instance that the ruthless policy of Apollinarius produced the desired result; from 570 the people of Alexandria became catholic for good. This is untrue; for when St. John the Almoner became patriarch in 611, he found only seven churches (out of over seventy) in Alexandria still held by the catholics (Delehaye, "Une vie inédite de St. Jean l'Aumônier," *Analecta Boll.*, XLV, 1927, pp. 5ff., chap. 5.). He also represents monophysism as in essence a nationalist movement of the Syriac and Coptic masses against the Greek government and aristocracy, and argues that theological concessions were useless to placate this separatist sentiment. For this view he cites only one piece of evidence, that when Anastasius in 516 sent a monophysite patriarch, Dioscorus II, to Alexandria and had him enthroned in the presence of the Augustal Prefect, the people insisted on his being enthroned again in the absence of the secular authorities, and later lynched the prefect when he attended a patriarchal mass. Stein argues that the masses did not want a monophysite patriarch, but a national patriarch; but surely it is simpler to assume that the prefect was a very unpopular person. In any case Stein's whole thesis is a very dubious importation of the ideas of a modern nationalistic world into the ancient world, which hardly possessed national sentiment, but was profoundly religious. That monophysism was much stronger in Egypt and Syria than in Asia Minor is of course true, and it is also true that it was more fanatically upheld by the lower classes than the upper. This regional and

social bias can be and often is exaggerated. There were many monophysite congregations in Asia Minor; John of Ephesus in his Lives of the Eastern Saints (e. g., No. 25, John, bishop of Hephaestiou) recounts the secret journeys of monophysite leaders through these regions confirming their steadfastness during the persecutions. Many too of the leaders of the movement, as is shown by Zacharias of Mytilene in his life of Severus, were highly educated men from fully Hellenised regions of Asia Minor; Severus himself came from Sozopolis of Pisidia and received a university education in arts at Alexandria and in law at Berytus. Stein's analysis of the reasons why Palestine after initial wavering finally came out on the orthodox side shows the weakness of his general thesis. He argues that Palestine was more thoroughly hellenized than Syria, and that the lower classes, in so far as they were not assimilated, were largely Jews or Samaritans and therefore not concerned in the dispute. Actually Jews survived in mass in very limited areas, principally in Tiberias and Sepphoris in Galilee, and Samaritans were confined to the region around Neapolis and Sebaste. There is evidence for the existence of a Syriac speaking population, at first pagan and later Christian, in other parts of Palestine, at Scythopolis (Schürer, Gesch. jüd. Volkes, II, 381, note 139), at Gaza (Marcus Diac., *Vita Porph.*, 65–8), and in the south, at Elusa (Jerom,e *Vita Hilar.*, 25, cf. Libanius, *Ep.*, 101–2, 170, 315, 334, 532) and elsewhere. The explanation of the orthodoxy of Palestine probably lies in the character of its monastic population, which here as elsewhere formed the shocktroops in the theological conflict. In Syria and Egypt the monks were mostly of local origin, and they naturally held the views prevalent in their areas. In Palestine the Holy Places attracted the religious from all parts of the empire; most of the monastic leaders whose lives are told by Cyril of Scythopolis hailed from eastern Asia Minor. Hence Palestine was a microcosm of the empire, and tended to reflect the general consensus of opinion. Why some regions went monophysite and others orthodox it is hardly possible to determine; in all probability it was usually loyalty to some revered leader, such as Pope Leo in the west or Dioscorus in Egypt, which swayed popular opinion. That the upper classes tended to side with the official view was doubtless less due to their Hellenism than to their regard for their temporal interests.

The emperors who followed Marcian had indeed a difficult and perhaps an insoluble problem. Marcian, by forcing on the eastern bishops at Chalcedon the crude overstatement of the dyophysite case drawn up by Pope Leo, made any compromise such as eastern theologians left to themselves might have achieved virtually impossible. Even moderate monophysites of the school of Severus of Antioch would never accept the Tome of Leo or Chalcedon; on the other hand the Papacy followed by the west had nailed its colours to the mast. But the emperors had no reason to believe that the dyophysite position must be right. The doctrine of papal infallibility was as yet unborn, and one general council could be upset by another, as the second council of Ephesus had been recently by Chalcedon. The efforts of Zeno and Justinian to secure a compromise, though defeated by the intransigence of both sides, were eminently reasonable, and the policy of Anastasius, though probably, as Stein suggests, dictated by his own pronounced theological views, would not necessarily have been disastrous to the empire; all the East might have settled down to Severan monophysism, and the west might have gone its own way. It was impossible in the mental climate of the age formally to tolerate diverse theological views, but Justinian and Theodora, by their concurrent patronage of both parties, came as near to that happy ideal in practice as was possible.

No scholar has rivalled Stein's intimate knowledge of the intricacies of the Byzantine administrative system, and scattered through the book are admirable sections on this topic. In some of these sections, that describing the provincial reorganisation of Justinian, for instance, the reader will find the facts correctly set out for the first time in refreshing

contrast to the garbled versions of Diehl and Bury. Here one could wish that Stein had allowed himself more space to elucidate the policy lying behind the diverse treatment given to different provinces. He does not explain for instance why in nearly all the new provincial governments of Asia Minor Justinian united the civil and military powers, whereas in Phoenice Libanensis, Arabia and Palestine he carefully maintained the existing division of power, and indeed reinforced it by raising the civil governor to parity of rank with the *dux*. The reason, it may be suggested, is that in Asia Minor the — probably insignificant — military forces were concerned only with maintaining internal order, whereas in Orient the *duces* had a real military function in protecting the desert frontier. In Egypt, where the desert frontier was of less military importance and internal disorder rife, yet another system was tried whereby a *dux* with military and civil powers was in supreme command of each area, but had under him one or two civil governors; here it may be noted that the Augustal of the Thebaid, whose military reponsibilities were most serious, had a civil governor for each of his two provinces, and could thus concentrate his attention on defence, whereas the Augustal of Egypt, where the troops were needed only for internal security, was himself civil governor of Aegyptus I, the more disorderly of the two provinces he ruled. Stein also does not bring out clearly that, at the same time that Justinian abolished the — probably already obsolete — administrative functions of the vicars of Asiana and Pontica and of the Comes Orientis, he recreated their powers of appellate jurisdiction over their respective dioceses, which had also become obsolete. The jurisdictions of the Comites of Phrygia Pacatiana and Galatia I (who replaced the vicars of Asiana and Pontica), and also that of the Comes Orientis, were shortly very greatly reduced in area by the creation of many provincial governors of equal (*spectabilis*) grade, who heard appeals from their own provinces, and occasionally (in the case of the proconsuls of Cappadocia, Armenia I and Palestine and the count of Armenia III) of a neighbouring province as well, but that they had at first covered the entire dioceses is strongly suggested by Novels XXIV. 5. XXV. 6 and they presumably subsisted for the remaining provinces in each diocese.

The later history of this system is obscure, and Stein perhaps reads too much into the wording of Novel CXLV and Edict VIII, when he infers that all the *spectabiles* governors of the Asianic and Pontic dioceses had been abolished because Justinian, limiting the powers of the recently created *dux* of the two Phrygias and adjacent provinces and instituting a new vicar with very far reaching military powers for Pontica, speaks of there having been before only πολιτικαὶ ἀρχαί. Most of the *spectabiles* governors of Asia Minor had, it is true, originally received military powers, but only over such troops as happened to be stationed in their provinces, and it is possible that these, never very numerous, had been reduced as regiments were sent to the front (we hear in John Lydus, III. 61, of troops being moved from Lydia and not replaced). In practice therefore the military function of the *spectabiles* governors will have waned and they might well be styled πολιτικαὶ ἀρχαί in contrast to the new specifically military officers; the main point of Justinian's argument is in any case not that governors had no powers to deal with brigands, but that being confined each to his own province they could not effectively control the movement of bands from province to province. Nor does the wording of the Edict — still less of the Novel — make it certain that the *spectabiles* had lost their appellate jurisdiction; Justinian may only mean that in reducing the Comes Galatiae Primae to a mere (ψιλός) civil governor (i. e. a *clarissimus*) he did not wish appeals to come direct to Constantinople from the provinces hitherto subject to his appellate jurisdiction (the two Galatias and Bithynia presumably) and therefore invested the vicar with this jurisdiction. It is also unnecessary to infer that because the new vicar of Pontica did not represent the *praepositus sacri cubiculi* in his diocese, therefore the office of *Comes domorum* had been once more separated

from that of governor of Cappadocia I. Under the arrangements of Novel XXX the proconsul of Cappadocia managed the *domus divinae* of that province and all the Pontic diocese, and by Edict VIII the new vicar, *qua* vicar of the Praetorian Prefect of the East, would have authority over the proconsul and therefore over the *domus divinae*: and in point of fact he is, in paragraph 2 of the Edict, given authority to enter the possessions not only of the *res privata* and *patrimonium*, but also τῆς ἡμετέρας οἰκίας. On the other hand he is clearly right in inferring from Novel CLVII that the Comes Orientis had by 542 reacquired the administrative functions of a vicar over a considerable part at any rate of the diocese of the East. And he is probably right in suggesting that it was Justinian who reinstituted the vicar of Thrace who appears later in the century.

Stein praises the arrangements made under the aegis of John the Cappadocian and laments their later reversal after his fall. It would not however appear that the earlier arrangements were altogether sound. The institution of a series of watertight provinces, in each of which the governor was omnicompetent, may have strengthened the hands of each governor. But it led to fatal lack of interprovincial cooperation in the sphere of police, as Novel CXLV and Edict VIII reveal, and perhaps on the administrative side also: the large number of governors exercising appellate jurisdiction over one or two provinces only must also have tended to defeat one of the objects of the appeal system, uniformity of judgments. It may well be that Justinian was wise in restoring diocesan authorities with military and administrative powers overruling those of provincial governors, and also, if he did so — which, as is argued above is doubtful — in limiting appellate jurisdiction to fewer courts.

If in some cases Stein has broken new ground in his analysis of the administration, in others he has been content to reproduce the conclusions which he reached in his *Studien zur Geschichte des Byzantinischen Reiches*, written twenty five years before. Some of these conclusions require reconsideration. The view that the *quaestura exercitus* was instituted to build up a fleet is very questionable, depending as it does on one passage in Menander Protector (*F H G* IV, 252, fr. 48) where John, at the same time *quaestor exercitus* and praetorian prefect of Illyricum (to adopt Stein's probable interpretation of Menander's vague periphrases), has at his disposal in 578 a river flotilla on the Danube such as had always existed. Nothing of the sort is suggested in Novel XLI, admittedly a very brief summary of the original law. It is indeed very doubtful whether the *quaestor exercitus* had any military command at all. His title is often paraphrased as ἔπαρχος (that is *praefectus praetorio*). Novel XLI states that his *officium* was strictly modelled on that of the praetorian praefect, and John Lydus regards his office as an offshoot of the prefecture. His function was payment and supply of the armies of Moesia II and Scythia (Novel XLI originally contained a schedule of their *annonae*), and this, taken in conjunction with Cod. Just. X, xxvii, 2, in which Anastasius states that in the devastated diocese of Thrace the taxes in kind did not suffice to feed the local troops, explains the curious selection of provinces subject to him. Provinces were selected which were accessible by sea to the Danube (transport by sea being infinitely cheaper than by land) and whose crops were not required for any other purpose, such as supplying the eastern armies or Constantinople and the troops *in praesenti*.

Another problem which requires reconsideration is that of sundry finance ministries under Anastasius and Justinian. Here, as Stein refers only to his *Studien*, it will be as well to set out the problem and the evidence in some detail. Leaving out of account the Praetorian Prefects, who do not enter into the question, there were before Anastasius three financial departments, headed by the *comes sacrarum largitionum*, the *comites rei privatae*, and the *comes domorum*. The first collected sundry money taxes, notably the *collatio lustralis*, and paid sundry standing charges, mainly *donativa* and *vestis* to the army and

civil service. The second collected the rents of imperial lands: the revenue appears not to have been allocated to standing charges but to have been at the free disposal of the emperor and the empress, the department being under Leo and Zeno subdivided into two sections, the *pars Augusti* and the *pars Augustae*. The *comes domorum* managed a group of estates, mainly in Cappadocia, and was subordinate to the *praepositus sacri cubiculi*; the revenue presumably therefore went to the maintainance of the palace and its staff. Anastasius reunited the two sections of the *res privata*, and created a new department under a *comes sacri patrimonii*. Stein probably exaggerates the significance of the first step in representing that Anastasius thereby restored to public purposes a fund which under the last emperors had been devoted to court expenditure. There is no reason to believe that Leo and Zeno did not spend the proceeds of the *res privata*, or any rate part of them, on public benefactions, as had previous emperors, because they allocated a special fund for their empress's benefactions: Anastasius preferred not to allow his wife a separate account. In the law creating the *comes patrimonii* (*Cod. Just.*, I, xxxv, 1) he implies that the *res privata* remained a specifically imperial fund, to be spent at the emperor's discretion, when he states that the new count is to administer τῆς ἰδικῆς ἐφευρεθείσης οὐσίας τῷ δημοσίῳ ἤ ἐφευρεθησομένης: this phrase must surely mean "that part of the *res privata* which has been or shall be allocated to the public treasury". The creation of the *comes patrimonii* must be linked — though Stein fails to do so — with the abolition of the *collatio lustralis*, which seriously depleted the revenue of the *largitiones*, for Malalas (398B) tells us that the deficit was made good from the income of the *res privata* (ἀντεισάξας ταῖς θείαις λαργιτιῶσι πρόσοδον ἀντ 'αὐτοῦ ἐκ τῶν ἰδίων αὐτοῦ. A new department was presumably created because the *officium* of the *largitiones* was not accustomed or qualified to manage estates (the office of the *comes patrimonii* was according to Cod. Just. I, xxxiv. 1 to be on the model of the *res privata*), while on the other hand the revenue was to be earmarked for the standing charges hitherto paid by the *largitiones*, and no longer at the free disposal of the emperor.

Justinian added to the already imposing army of financial offices by creating *curatores domorum*, first mentioned in Cod. Just. VII, xxxvii, 3. of 531, addressed "Floro comiti rerum privatarum et curatori dominicae domus et Petro viro illustri curatori divinae domus serenissimae Augustae et Macedonio viro illustri curatori et ipsi dominicae domus". From their illustrious rank it is plain that these *curatores domorum* were not like the *comes domorum* subordinate to the *praepositus sacri cubiculi* (or to anyone else), and Florus' double office suggests that they were rather linked with the *res privata*. They were created partly perhaps, as the law above cited suggests, to give a separate fund to Theodora without again splitting the *res privata*, and partly as later titles (κουράτωρ τῶν Πλακιδίας, τῶν 'Ορμίζδου. etc.) imply, to preserve the administrative unity of large groups of estates which had fallen in to the crown; it may be noted that in the estate office of the Great Church of Constantinople there were similarly *scrinia* not only for every diocese in which the church held properties, but also τὸ τοῦ Καλλάποδίου and τὸ τοῦ 'Αντιόχου (*Cod. Just.* I, ii, 24).

Stein believed that Justinian simultaneously (before the publication of the second edition of the Code) abolished the *comes patrimonii*. This he deduced from (a) the above mentioned Cod. Just. VII, xxxvii, 3, in which he thought the *comes patrimonii* ought to have figured, (b) the absence of the *comes patrimonii* and his *palatini* from the titles of *Cod. Just.* XII, vi (de quaestoribus et magistris officiorum et comitibus sacrarum largitionum et rei privatae) and xxiii (de palatinis sacrarum largitionum et rerum privatarum), (c) the absence of the *comes patrimonii* from the distribution list of Novel XXII (a general law on marriage) which includes the Praetorian Prefect of the East, the Prefect of the City, the Master of the Offices, the Quaestor, the C· S. L. and C. R. P. and three *magistri mi-*

litum in praesenti. He further argues that (d) in Novels LXIX, 4, CII, 1, Edicts IV, 2. VIII, 1 and 2. τὸ θεῖον πατριμώνιον means the *largitiones*, which are omitted from these laws, and (e) that Procopius, *Anecdota*, xxii, 12, τοῖς παλατίνοις οἳ δὴ ἀμφί τε τοὺς θησαύρους καὶ τὰ πρίβατα καλούμενα τό τε πατριμώνιον ἐπιτελεῖν ἀεὶ τὴν ὑπουργίαν εἰώθασιν, and John Lydus, II, 27, who mentions the institution of the *comes patrimonii* by Anastasius and implies its continued existence, both allude to the *comes patrimonii per Italiam* of Novel LXXV, whom Stein supposes to have resided at Constantinople.

Point (a) is, as Stein admitted, inconclusive, for there was no reason to include the *comes patrimonii* in a law applying to the new *dominicae domus* the rules governing the sale of land belonging to the *res privata*. Point (b) is no more convincing, for the compilers of the Codex Justinianus would have been very meticulous to insert in the old titles taken over from those of the Theodosian Code a mention of the *comes patrimonii*, when the titles contained no law referring to him or his *palatini*, for the good reason that his office and the privileges of his staff were exactly parallel with those of the C.R.P. (Cod. Just. I, xxxiv, 1.). Nor is point (c) entirely certain; the distribution list, which exists in the Greek version only, may be incomplete or the office of *comes patrimonii* might have been vacant at the time: it might even be suggested that Maxentianus (who is otherwise unknown save as owning a house in Constantinople) was not a third *magister militum in praesenti* — an officer otherwise unattested — but *comes patrimonii*, and that his true title has been lost by a dittography from the line above.

Point (d) is *prima facie* against Stein's view, and in fact does condemn it. In Novel LXIX, 4 provincial governors are instructed to disregard any privilege μηδὲ εἴ τινι τῶν ἁγιωτάτων ἐκκλησιῶν πεφιλοτίμηται . . . ἤ τινι τῶν αὐτῆς τῆς βασιλείας οἴκων ἢ τοῦ θείου πατριμωνίου ἢ τῶν θείων πριβάτων . . . μήτε εἴ τισι τῶν ἀρχόντων ἢ ἐν δυνάμεσιν ὄντων. Here the first group represents local bodies which might claim exemption from the governor's jurisdiction — churches and agents or farmers of various categories of imperial land — the second the officials sent down by the great ministers, such as the C.S.L. In Novel CII, 1 and Edict IV. 2, which are phrased in almost identical terms, the moderators of Arabia and Phoenice Libanensis are instructed not to allow the *dux*, the phylarch, μήτε τινὶ τῶν δυνάτων οἴκων ἀλλὰ μήτε τῷ θείῳ πατριμωνίῳ ἢ τοῖς θείοις ἡμῶν πριβάτοις ἢ αὐτῷ τῷ θείῳ ἡμῶν οἴκῳ to injure the provincials. Here again the list comprises only persons resident in the province, including the agents and farmers of imperial lands. Finally in Edict VIII. 1 the vicar of Pontica is made vicar not only of the Praetorian Prefect of the East, but of the Master of the Offices, the Masters of the Soldiers, and of the illustrious ministers οἳ τῷ θείῳ ἡμῶν πατριμωνίῳ καὶ τῷ ταμείῳ γε μὴν καί πρόσ γε δομεστικοῖς καί πρωτέκτωρσιν ἐφεστᾶσι. This was done to give him authority, as is explained in section 3, over *scholares*, soldiers, and *domestici et protectores* stationed or resident in the area, and also (section 2) that he might enter all lands of the church ἢ τῶν θείων ἡμῶν πριβάτων ἢ καὶ τοῦ θείου πατριμωνίου ἢ κάὶ τῆς ἡμείρας οικίὰς (the last as explained above in virtue of his authority over the Proconsul of Cappadocia who managed it). In none of these passages, it is submitted, was there any call to mention the *largitiones*, and in all *patrimonium* is most naturally interpreted in its normal meaning. As to point (e), Procopius would naturally seem to refer to the *palatini* of the *comes patrimonii*, since there is no evidence that the *comes patrimonii per Italiam* had his office in Constantinople, and Lydus clearly meant that Anastasius' *comes patrimonii* still survived in his own day; the description of his functions which Stein considers more appropriate to the Italian *comes* is in fact a learned explanation in Lydus' manner of the meaning of the Latin word *patrimonium*.

Against Stein's view is the fact that there did exist a title in the Codex Justinianus *de officio comitis sacri patrimonii*, as is proved by the note in Julian's epitome (cited in note 10 of the Krüger edition of the Code), "lege primo libro codicis Anastasianas con-

stitutiones subiectas titulo de officio patrimonii", and that in the Basilica summaries of three laws are preserved. Furthermore Stein did not note that in Novel CXLVII. 1 (553) the authorities who are to remit arrears are the Praetorian Prefects of the East and of Illyricum and the C.S.L., and that the fiscal debts are also excused of ὅσαι τοῖς θείοις ἡμῶν πριβάτοις ἢ τῷ θείῳ ἡμῶν πατριμωνίῳ προσήκουσι κτήσεις. Here then all three financial offices are mentioned together, *largitiones*, *res privata* and *patrimonium*, and the last cannot refer to the *comes patrimonium per Italiam* since the law applies to the Eastern parts only — the praetorian prefects of Africa and Italy would otherwise have to be mentioned: the absence of the *quaestor exercitus* and the *domus dominicae* must be deliberate. Finally, as Stein admitted, the *patrimonium* existed under Justin (Novel CXLVIII, which cites the praetorian prefects of the East and of Illyricum, the *quaestor exercitus*, the *largitiones* (θήσαυροι), the *res privata* (τάμεῖον), the *patrimonium*, and *curator domorum* — a complete list for the Eastern parts but excluding the Western — and under Tiberius (*Ius Gr. Rom.* III, coll. I, Nov. 12).

There are certain other points to criticise. It is for instance very doubtful if Anastasius, as Stein suggests, built up his surplus by allowing arrears of tribute to remain outstanding at high rates of interest and even by lending out money from the treasury; for in the first place such practices would have excited unfavourable comment which would probably have reached us, and in the second place he could not in that case have left so large a treasure in gold, as John Lydus states that he did, and Justin and Justinian would have excited great unpopularity (which Procopius would have certainly exploited in the *Secret History*) by suddenly calling in fiscal debts and loans. But this review is already long enough, and too much of it has been devoted to controversial criticism. It is only because Stein's views on any point carry great weight, and deservedly so, that the reviewer has considered it his duty to try to controvert some of them, which he thinks of doubtful validity, and to do so with the care that they deserve. But these points are very small in a book so packed with detailed and accurate information. If the reviewer has said little of the complex ecclesiastical negotiations and nothing of military history, it is because Stein's treatment is so satisfying. The brilliant character sketches of Anastasius, Justinian, Theodora, John the Cappadocian and the other leading figures of the age also deserve the highest praise. In short, this is a great book which will for many years remain the standard authority on its period, and a worthy memorial of its lamented author.

Cambridge A. H. M. Jones

Franz Bömer, *Rom und Troia.* Untersuchungen zur Frühgeschichte Roms. Baden-Baden, Verlag für Kunst und Wissenschaft 1951. 127 S., 4 Tafeln und 2 Abbildungen im Text.

Jede Arbeit, die sich die Aufhellung der Frühgeschichte Roms und Italiens zum Ziele setzt, wird man dankbar begrüßen. Dies um so mehr, wenn darin Fragen angegangen werden, die nicht etwa am Rande der Forschung liegen, deren Klärung vielmehr einen überraschenden Blick in das Denken und die religiösen Vorstellungen des römischen Menschen der Frühzeit erschließt.

Damit ist schon das Ziel angegeben, um das es dem Vf. der vorliegenden Studie geht. In zwei selbständigen Kapiteln, die freilich z. T. ineinander greifen, werden zwei schon oft erörterte Gegenstände der römischen Religionsgeschichte behandelt: I. Aeneas und die Römer (S. 11—49). II. Die Penaten. Ein Beitrag zur Frage des mediterranen Gutes in der altrömischen Religion (S. 50—117).

Gewiß sind damit Probleme herausgestellt, die über das spezielle Interessengebiet des Religionshistorikers weit hinausgehen. Wer hätte, um nur ein Beispiel zu nennen, bei der Vergillektüre noch nicht die Frage gehört: „Wie kommt es, daß das kriegerische Römer-

volk sich von einem besiegten Volke herleitet, dessen Vertreter als pius Aeneas völlig unheldische Züge aufweist?"

Aeneas und die Römer. Dem Vf. geht es auch im ersten Teil freilich nicht um litergeschichtliche Fragen, „eigentlich überhaupt nicht um Vergil und die Dichtung, die nur den Endpunkt der Untersuchung darstellen", er versucht vielmehr „dem Stück Römertum nachzuspüren, das die Voraussetzung abgibt für die durch Vergil klassisch gewordene Selbstschau des Römertums in der Gestalt des Aeneas" (S. 11f.). Es bildet einen besonderen Vorzug des Buches, daß es einen weiten Raum absteckt, um einen neuen Weg zu sehen, der zum Ziele führt: Erkenntnisse der italischen Frühgeschichte, der älteren römischen Religionsgeschichte, Ergebnisse der sprach- und geistesgeschichtlichen Forschung erscheinen mit den Tatsachen der literarischen Überlieferung verbunden (Vorwort).

Wann taucht der Aeneasmythos in Rom auf? Das ist die erste Frage, die sich der Verfasser stellt. In der bisherigen Forschung hat sich, besonders seit dem Aufsatz von L. Malten (ARW 29 [1931] 33ff.), wie eine feststehende Meinung die Ansicht durchgesetzt, die Aeneassage sei dem römischen Volke von den Griechen „aufoktroyiert" worden. Demgegenüber legt B. Wert auf die Tatsache, daß der Name Troia und die Flucht des Aeneas schon vor der literarischen Überlieferung der Griechen in Etrurien und Latium Ende des 6. Jh. bezeugt sind. Dafür sprechen einwandfrei die ältesten bildlichen Darstellungen des fliehenden, den Vater rettenden Aeneas, die in ihrem weitaus größten Teil aus Etrurien stammen oder dorthin eingeführt sind. Besondere Bedeutung kommt nach den Vasen den von Giglioli in Veji nachgewiesenen Terrakotten zu, Aeneas mit Anchises auf den Schultern, aus der Wende des 6. zum 5. Jh. Der Name Troia haftet ferner als vorindogermanischer Ortsname mit der Bedeutung „Ebene, Kampfplatz" an der Küste von Latium. Hinzu kommt, daß das für das Latein der Volkssprache zu erschließende idg. troia: Mutterschwein, gut zu dem Prodigium der Sau mit den 30 Ferkeln paßt, das sich bezeichnenderweise in der Troia benannten Gegend von Latium ereignet (Verg. Aen. 3, 388ff.). Aus diesen Hinweisen der Topographie und Etymologie schließt der Vf., daß Troia, „so und so, den ältesten Bewohnern von Latium jedenfalls ein Begriff" war (S. 23), an den die Aeneassage anknüpfen konnte, nach dem Zeugnis der Archäologie im 6. Jh., der Zeit der etruskisch-latinischen Kulturgemeinschaft. Gewiß ist die festgestellte zufällige Namensgleichheit des alten Troia und einer latinischen Küstengegend für das Ergebnis des Vf. nicht von grundlegender Bedeutung. Es wäre aber für einen sicheren Beweis der Priorität des Ortsnamens vor der Aeneassage unbedingt notwendig, dafür mehr als nur einen Ort als Parallele zu nennen, Troia im Gebiet der Veneter (Liv. 1, 1, 2f.), das übrigens auch mit der Wanderung der Trojaner in Verbindung steht. Immerhin ist die Deutung des lusus Troiae als Waffenreigen eine Stütze für die vorgetragene Meinung. Am wichtigsten scheint jedenfalls für die zeitliche Fixierung der Aeneassage im Westen das archäologische Material in Etrurien, das uns das Ende des 6. Jh. angibt.

Wie kam nun Aeneas nach Rom? Das ist die zweite Frage des Buches (S. 24—39). Die Betrachtung des homerischen Epos gibt uns einen terminus post quem. Nach der Ilias (20, 303ff.) war dem Aeneas und seinem Geschlecht die ewige Herrschaft in der Troas nach dem Untergang verheißen. Dieses oraculum ex eventu spiegelt die geschichtlichen Verhältnisse in der Zeit des homerischen Sängers. Eine Westwanderung des Aeneas in der Sage war also vor Homer unwahrscheinlich. Was nun den Weg angeht, auf dem sich die Sage westwärts rankte, so scheidet die Vermittlung über Sizilien durch die Elymer aus. Nicht als ob der Ursprung dieses Volkes im Osten als völlig abgetan betrachtet würde, es erheben sich aber bei dieser Annahme manche Schwierigkeiten. Einmal gibt es keine Beziehungen zwischen der Idäischen Mutter und der Venus Erycina in Sizilien, die beide als Mütter des Aeneas gelten sollen, ebenso fehlt in der Frühzeit jede Verbindung des Eryxberges mit dem Norden. So bleibt nur der unmittelbare Weg von Kleinasien nach dem

Westen. Die Wanderung über Capua und Cumae, die auch schon in Analogie der Odysseussage im Westen vorgeschlagen wurde, scheitert am Mangel jeglichen Zeugnisses und an der Tatsache, daß die trojanischen Westwanderer im Mythos nie hintereinander folgen. Auch die Etrusker, die ja spätestens im 8. Jh. in ihre neue Heimat kamen, scheiden wegen des vorher festgesetzten terminus post quem aus. So wird man per modum exclusionis auf eine griechische Stadt geführt, die an der latinischen Küste und in Etrurien noch Ende des 6. Jh. Handelsbeziehungen unterhielt, Phokaia in Kleinasien. ,,Die Phokaier bieten (und wie es scheint, allein) alle Voraussetzungen, die für die Übertragung der Aeneassage erfüllt werden müssen" (S. 37). Einmal örtlich: sie stammen wie die Etrusker und Aeneas aus Kleinasien, sie stoßen erfolgreich und dauerhaft am weitesten von den Griechen im westlichen Mittelmeer vor. Auch zeitlich: sie kommen gerade zu der Zeit, auf die die archäologischen Funde in Etrurien weisen, sie leben mit den Etruskern lange Zeit in gutem Einvernehmen. So findet die Frage, wie Aeneas im 6. Jh. an den Tiber gelangt, ,,ihre wahrscheinlichste Antwort in dem phokaiisch-etruskischen Nebeneinander im Tyrrhenischen Meer" (S. 39).

Und schließlich: warum wählt man in Etrurien und später in Rom gerade Aeneas als Helden? (S. 39—49). Wußte man nicht auch von Westfahrten anderer, eines Odysseus etwa, den Hellanikos sogar mit Aeneas Rom gründen ließ? Für Etrurien verzichtet der Vf. auf eine eindeutige Antwort, für Rom aber kommt er zu einer sehr ansprechenden Lösung, die eben das Römertum schon zu Beginn der Republik in seiner Eigenart erkennen läßt. Daß Rom sich für Aeneas entschied, war ,,eine römische Tat". Nicht irgend eine politische Tendenz steckte dahinter, so wie die Griechen spielerisch diese Abstammung der Römer zu Propagandazwecken gebrauchten, wenn etwa Pyrrhos im Kampf mit Rom die alte Feindschaft der Griechen mit den Trojanern erneuerte. Die Wahl der Römer fiel auf Aeneas, weil er ihnen als ,,Urbild des Mannes" erschien, ,,der seine Pflicht gegenüber Göttern und Heimat und seine Sorge für den alten Vater über alles stellte" (S. 47). Und es war ihre eigene Wahl, aus ihrem Wesen entspringend, nicht ein von den Griechen beziehungslos aufgeschwätzter Mythos.

So führt die Untersuchung auf einem weiten Anweg zu einer aussichtsreichen Höhe mit dem Blick auf die römische pietas und religio. In der Dichtung Vergils haben diese Züge des Römertums ein unvergängliches Denkmal gefunden. In ihrer Mitte steht Aeneas, ,,der nicht in erster Linie Trojaner oder gräzisierter Trojaner oder romanisierter Grieche war, sondern einfach ein Mensch, der letzten Endes doch deswegen der erste Römer war, weil schon das älteste Rom in ihm das Urbild seiner ersten virtus gesehen hat" (S. 48). Gerade diese Festlegung der Aeneasgestalt als Spiegelbild römischer Art im frühen römischen Volkstum gibt der gesamten Behandlung des Aeneasmythos eine überzeugende Glaubwürdigkeit.

II. Die Penaten. Der 2. Teil des Buches greift ein nicht minder berühmtes Problem der römischen Religionsgeschichte auf, die Penaten, das älteste Glaubensgut der Römer. Die Untersuchung gipfelt, wie der Untertitel sagt, in der Feststellung, daß sich in ihrem Wesen ein Rest religiöser Vorstellungen der voridg. Mittelmeerwelt erhalten hat. Auch damit führt uns der Vf. — und er legt Wert darauf, es von Anfang an zu betonen — zu den Ursprüngen des weltgeschichtlichen Phänomens Rom und zu einem charakteristischen Abschnitt seiner Geschichte (S. 51).

Freilich muß er zu diesem Ergebnis einen noch weiteren Weg gehen als im 1. Kapitel. Das liegt für den Kundigen in der Natur der Sache. Einmal gehören die Penaten zu den ,,kleinen" Volksgöttern, von denen die Überlieferung im allgemeinen wenig berichtet, und soweit sie als troische Penaten verehrt wurden, waren sie ein Teil jener geheimen Kultgegenstände, die, dem Blick entzogen, schon bei den Alten verschiedene Meinungen aufkommen ließen. Dann aber standen manche zu allgemein formulierte oder zu Unrecht

behauptete Meinungen moderner Forscher hemmend im Wege, wie etwa die Annahme eines völlig bildlosen Kultes in der römischen Frühzeit oder die Beziehung der vorgeschichtlichen Kleinplastik zum Ahnenkult.

Der 1. Abschnitt geht vom Mythos der Penaten aus, wie er in der klassischen Zeit vorlag. Danach lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: 1. die eigentlichen „Speichergötter", die dem penus, der Vorratskammer bzw. einem eigenen, vom Hause getrennten Speicher zugewiesen sind; 2. die Gesamtheit der Hausgötter, der di patrii, die am Herde ihren Aufenthalt haben. In welcher Beziehung stehen diese unter einem Namen zusammengefaßten Mächte, die doch ganz verschiedene Funktionen erfüllen? Wissowa sah die Antwort darin, daß er die Speichergötter unter Hinweis auf den bildlosen Kult des alten Rom als älter annahm und sie von vornherein an den Herd postierte, da in der Frühzeit Herd und Vorratskammer kaum viel voneinander geschieden waren. Dieser Deutung steht aber nicht nur das Schlußergebnis des Vf., die Verehrung von Idolen schon im ältesten Rom, entgegen, sondern auch die mit guten Gründen angenommene Auffassung der frühitalischen sog. Hausurnen als Abbilder von Speichern, die von der Wohnung getrennt waren. Ebensowenig überzeugt die Ableitung des Wortes penates von penes, drinnen, wonach sie von Anfang an als Hausgötter gegolten hätten (bes. Weinstock RE 19, 419ff.). Indem B. diese Frage vorläufig zurückstellt, bemüht er sich zuerst um die Herkunft der Penaten als Haus- und Staatsgötter. Auch hier zeigt sich, daß nur die Heranziehung des archäologischen Materials die literarische Überlieferung fruchtbar weiterführen kann. Aus beiden zusammen läßt sich feststellen, daß schon in der Zeit, als der Aeneasmythos nach Rom kam, die Staatspenaten als kleine Idole bekannt waren, die Aeneas mit seinem Vater Anchises in einer Cista aus Troia rettete. „Sigilla lignea vel lapidea" nennt sie Cassius Hemina, κηρύκια σιδηρᾶ καὶ χαλκᾶ καὶ κεραμὸν Τρωικόν Timaios, πατρῶια ἱερά schon Hellanikos.

Diese sigilla, Idole, gilt es nun in den größeren Zusammenhang der altitalischen Kleinplastik zu stellen. Hier fällt der Blick auf die Funde in Alba Longa, die, so sehr auch ihre Datierung umstritten ist, sicher eine Verbindung zu den Idolen des römischen Kultes darstellen. Der voridg. Schicht in Italien angehörend, liegen sie vor der Zeit des etruskischen, illyrischen und griechischen Einflusses. Eine exkursartige Betrachtung der prähistorischen Grabstele im Mittelmeerraum bestätigt die Erkenntnis, daß den idg. Einwanderern figürliche Darstellungen im Kult und in den Grabsitten fremd waren, daß sie diese vielmehr von einem anders gearteten Volkstum übernahmen.

Was stellen diese Idole, die bekanntlich bis in das Jungpaläolithikum zurückreichen, dar? Der Vf. distanziert sich von der Anschauung Schuchhardts, der in ihnen kultische Ahnenbilder Verstorbener sehen wollte. Diese Deutung wird schon durch die Tatsache hinfällig, daß der größte Teil dieser Statuetten weiblich ist. Da sie über weite Räume und Zeiten verbreitet sind, muß von vornherein eine einheitliche Deutung abgelehnt werden. Für Alba steht jedoch fest, daß es sich um Kultgegenstände, sigilla, handelt, die auch in historischer Zeit in Italien zur allgemeinen Götterverehrung gehörten, wie etwa die römischen Funde von Porta Portese (6. Jh.) und vom Viminal, die nach dem Vf. sowohl sachlich als zeitlich den Zusammenhang mit Alba sicherstellen (S. 90). Auch die Idole von Alba haben nichts mit dem Ahnenkult zu tun, wie v. Duhn annahm. Schon die Sitte, sie in Tongefäßen (doliola) aufzubewahren, hätte längst an die Penaten erinnern müssen, da solche auch im Penatenkult begegnen. Freilich werden die Staatspenaten in der römischen Überlieferung von Lavinium hergeleitet und nicht von Alba Longa, das geschichtlich älter ist als Rom und Lavinium. Diese Unstimmigkeit zwischen der Geschichte und dem Mythos sucht der Vf. mit dem Hinweis auf die klassische Aeneassage zu erklären, die mit der Hereinbeziehung beider Orte die historischen Tatsachen und den Mythos harmonisierte.

Noch enger aber schließt sich der Beweis für die Identität der albanischen Idole und der römischen Penaten. Die Nekropole von Alba läßt besonders deutlich das Bemühen er-

kennen, die Umgebung der Toten durch Grabbeigaben möglichst an das Leben anzupassen. Hier kommt nun der Auffassung der „Hausurnen" als Speicherurnen besondere Bedeutung zu, da sie sogar gelegentlich nicht als Behälter für die Asche, sondern als bloße Beigaben erscheinen. Dann liegt eben der Schluß nahe, daß auch die Idole in ihrer Nähe „die göttlichen Wesen vom Kornspeicher, d. h. die di penates sind" (S. 96). Von hier aus ist die Vermutung, der Rundbau des Penus Vestae am Forum und die Aedes Vestae könnten sich vom Typ des Speicherhauses in Alba Longa ableiten, nicht von der Hand zu weisen. Von den Grabbeigaben her wird aber auch die Nachricht des Timaios verständlich: „Troische Tonware" und „Heroldsstäbe", wofür der Grieche die in Metall nachgebildeten kleinen Kandelaber mit Bekrönung ansah. Die Feststellung, daß die Grabsitten von Alba Longa um Jahrhunderte älter sind als die Nachrichten, die wir über die Penaten in Rom besitzen (S. 97), ist allerdings etwas mißlich. Gewiß ist der Hinweis des Vf. auf den in Rom bekannten religiösen Konservatismus eine Notbrücke, die genügend Verbindung verspricht. Erhebt sich aber nicht gerade von hier aus die Frage, warum für diese Praxis keine archäologischen Funde in Rom vorliegen? Vielleicht bringen spätere Grabungen noch diese wünschenswerten Bindeglieder.

Von der Deutung der Idole von Alba Longa nicht nur als Speicher- sondern auch als Hausgötter wird die auf Varro sich berufende und seit Mommsen und Wissowa fast allgemein angenommene Ansicht vom bildlosen Kult des frühen Rom merklich eingeschränkt. Den bei dem römischen Antiquar stehenden Widerspruch — er redet vom bildlosen Kult der alten Römer (bei Augustin Civ. Dei 4, 31), erwähnt aber auch die troischen Penaten als sigilla (Schol. Veron. Verg. Aen. 2, 717) — mit der Auffassung der sigilla als „anikonischer Symbole" zu beseitigen (Wissowa), hält B. mit Recht für verfehlt. Ebenso kann man die troischen Penaten nicht mehr den Vorratsgöttern des Penus Vestae gleichsetzen (Varro-Wissowa). Freilich sind auch sie den sigilla, den Idolen, im weiteren Sinn zuzuzählen. Aus den Grabbeigaben in Alba Longa aber wird ersichtlich, daß sie in erster Linie als Hausgötter zu deuten sind, die die Toten ins Grab begleiteten. Mögen darunter auch „Speichergötter" gewesen sein, daß es nur solche waren, wird niemand für wahrscheinlich halten. Damit wird auch die anfangs aufgestellte Einteilung der Penaten in zwei Gruppen mit verschiedenem Alter hinfällig. Sie stehen nebeneinander, sind beide sehr alt, und je nach dem Zusammenhang hat man an Haus- oder Vorratsgötter zu denken. Eine Angleichung der ursprünglich fremden Gruppen ergab sich aus ihrem nahen Zusammensein im Hause, vielleicht auch aus der Art ihrer Darstellung als Idole mit dem Charakter der Vorratsgötter als einer Art Wichtelmänner. Schließlich ging die Gleichsetzung so weit, „daß man die sigilla für den Kult sämtlicher Götter des Hauses, also auch für die eigentlichen Vorratsgötter, beanspruchte und andrerseits die Hausgötter in den Kreis der Wesen einbezog, die man die di penates nannte, ihnen also auch diesen Namen gab" (S. 107).

Wie oft bei solch theoretischen Ableitungen bedeutet die nun möglich gewordene Lösung früherer Schwierigkeiten die beste Probe aufs Exempel. Was der Vf. hier anführen kann, spricht durchaus für die Richtigkeit seiner Deutung: 1. Die Zugehörigkeit der Penaten zum Herd erklärt sich nun einfach daraus, daß hier die Hausgötter und nicht die Vorratsgötter gemeint sind. 2. Die Entwicklung der Staatspenaten aus den Hausgöttern der königlichen Familie läßt sich leichter vorstellen als aus den Göttern der königlichen Vorratskammer. 3. Wie der Vestatempel als Heiligtum der di patrii des römischen Volkes ein Rundbau war, ebenso ist es das Pantheon, in der Kaiserzeit als Haus der di patrii der gens Julia, des Mars, der Venus und des divus Julius. 4. Der Beamteneid der römischen Republik wurde u. a. auch auf die penates geleistet. Nimmt man nach Wissowa an, die di penates seien eine jüngere, von den Vorratsgöttern abgeleitete Gruppe von Hausgöttern, so wird nicht verständlich, was dieser als alt anzusehende Eid mit der Anrufung dieser penates als Vorratsgötter gemeint haben soll. 5. Schließlich erklärt sich auch der

Ortsname „Doliola" auf dem Forum, der nach den antiken Nachrichten (Varro, ling. 5, 157 und Liv. 5, 40, 7f.) heilig gehalten wurde, da hier Gebeine lagen oder von Numa oder den Vestalinnen die sacra in irdenen Gefäßen vergraben worden waren. Die literarische Überlieferung kann nun dahin verstanden werden, daß die sigilla der di patrii im Vestaheiligtum beim Nahen der Feinde, etwa im Galliereinfall, vergraben wurden, wobei man auf die Urnen der Forumsnekropole stieß.

Neben diesem Verständnis vom Wesen der Penaten, dem Hauptertrag des 2. Kapitels, fällt aber notwendigerweise noch Licht auf die altrömische Gottesvorstellung. Es geht nicht mehr an, sie wie bisher mit dem Glauben an das Numen und die Bildlosigkeit allein zu charakterisieren. Gewiß ist dies ein wesentliches Merkmal der einwandernden Idg. Dazu tritt aber von Anfang an im römischen Glauben ein neues Element: „Die seit der mediterranen Vorbevölkerung bis in die klassische Zeit und darüber hinaus, bis zum Ausgang der Antike ununterbrochene Kultübung, gewisse göttliche Wesen in Kleinplastiken darzustellen" (S. 116). Wie sehr diese Vorstellung in die römische Seele Eingang fand und sich mit dem idg. Erbe verband, dafür mag der Penus Vestae, „das innerste Herz des römischen Glaubens", wie ein Symbol sein, wo die mediterranen Penaten im mediterranen Rundbau der idg. bildlosen Vesta verehrt wurden.

Mit diesem Hinweis und einem Ausblick auf die Bedeutung dieses Einflusses auf die politische Haltung des Römertums schließt der Vf. seine ertragreiche Untersuchung. Sie führt uns im pius pater Aeneas und den di patrii zu den sittlichen und religiösen Grundkräften der römischen Frühzeit, die dieses einzigartige Volk befähigten, das patrocinium orbis zu übernehmen.

Ettal KARL GROSS

MISZELLE

AD CIL XVI 81

Le diplôme militaire publié par Monsieur H. Nesselhauf sous le numéro 81 dans le tome XVI du Corpus Inscriptionum Latinarum n'a, en raison de son état lacunaire, pu être daté qu'approximativement d'un 18 novembre d'une des années 89 à 134. La fourchette en question a été établie grâce à l'indication du lieu où l'original a été gravé et qui se trouve être le mur situé derrière le temple d'Auguste que l'on a commencé à cet effet après l'année 88. On a en outre observé que la formule *descriptum et recognitum* est donnée en toutes lettres alors qu'elle sera abrégée à partir de l'année 134. On avait bien essayé de tirer parti de ce qui restait de la date consulaire, mais les fins des *cognomina* [Ma]ximo [-]one resistaient à toute datation tant qu'aucune paire connue de consuls du *nundinum* en question portait des surnoms correspondants. Or, un heureux hasard a fait retrouver, en 1941, à Banasa en Maurétanie Tingitane, un autre diplôme militaire[1] daté du 20 novembre 122 — Hadrien est qualifié de [*trib.*] *potest.* VI, *cos.* III, *procos.* — et qui fournit la paire de consuls: *C. Trebio Maximo T. Calestrio T*[*i*]*rone.* Il nous semble que cette coincidence suffit pour faire admettre qu'il faut désormais dater le diplôme militaire CIL XVI 81 du 18 novembre 122.

Paris H. G. PFLAUM

[1] C. R. A. I., 1942, p. 171 = A. E., 1942/3, 84.

ZEITSCHRIFTENREFERATE

Sovetskaja Archeologija

(Fortsetzung von HISTORIA I (1950), S. 650)[1]

Band XV (1951)

S. 17—43 I. I. Ljapuškin: Itogi polevych izyskanij 1945 g. v bassejne r. Vorskly i nekotorye vyvody iz nich (Die Ergebnisse von Feldforschungen 1945 im Vorskla-Becken und einige Folgerungen daraus) (befaßt sich mit Siedlungen aus der skythischen Zeit 4./2. Jh. v. Chr. und Siedlungen aus dem 2./4. Jh. n. Chr., schließlich frühen slawischen Niederlassungen aus dem 8./12. Jh. [die hier vorgenommene frühe Datierung ins 8. Jh. soll das Alter der dortigen slaw. Siedlungen beweisen; der Ansatz ist außerhalb des sowjet. Einflußgebietes sehr umstritten]; Untersuchung einer größeren Anzahl von Kurganen; Wehranlagen; Reste skyth. und slaw. Keramik). — 44/63 M. K. Karger: Pamjatniki Perejaslavskogo zodčestva XI—XII vv. v svete archeologičeskich issledovanij (Die Denkmäler der Perejaslavler Baukunst des 11./12. Jh.s im Lichte archäol. Untersuchungen) (eine der ältesten Städte des ost-slaw. Siedlungsgebiets; ihre hist. Bedeutung; Ausgrabung der St. Michaelis-Kirche aus dem 12./13. Jh.). — 64/81 G. F. Korzuchina: Serebrjanaja čaša iz Kieva s nadpisjami XII v. (Eine Silberschale aus Kiev mit Inschriften des 12. Jh.s) (Würdigung und Deutung eines Schatzfundes aus dem J. 1876; 7 Abb.). — 82/95 F. D. Gurevič: Iz istorii rannego Grodno (Aus der Gesch. von Alt-Garten [Grodno]) (Keramik und Metallwerk aus der 10. bis 12. Schicht; Versuch, die Besiedlung der dortigen Burg schon ins 10./11., nicht erst ins 12. Jh. [so N. N. Voronin] zurückzuverlegen; dazu vgl. oben s. v. Ljapuškin). — 96/121 P. I. Boriskovskij: Osnovnye ėtapy razvitija verchnego paleolita Ukrainy (Die Haupt-Etappen der Entwicklung der oberen Altsteinzeit in der Ukraine) (Übersicht mit Einzelbeschreibungen und Analysen; mit Karten und Tabellen). — 122/39 S. N. Bibikov: Kul'tovye ženskie izobraženija rannezemledel'českich plemën jugo-vostočnoj Evropy (Weibl. Kultfiguren alter Ackerbaustämme SO-Europas) (Die Hinterlassenschaft von Ackerbauern und Viehzüchtern des 4.—2. Jh. v. Chr.; Figuren zum Fruchtbarkeitszauber aus der Ukraine und Bulgarien). — 140/61 S. S. Černikov: K voprosu o sostave drevnich bronz Kazachstana (Zum Bestand alter Bronzen in Qazachstān) (Umfangreiche Tabellen der Funde, die der hier sehr lange andauernden Andronov-Kultur zugehören, mit Abb.). — 162/87 V. F. Gajdukevič und S. I. Kapošina: K voprosu o mestnych ėlementach v kul'ture antičnych gorodov severnogo Pričernomor'ja (Zur Frage nach einheim. Bestandteilen in der Kultur der antiken Städte am Nordrande des Schwarzen Meeres) (Verschiedenartiger Verlauf der Anpassung in den einzelnen Niederlassungen; Darlegung der Problemlage im Hinblick auf die weitere Forschung. Die soziale Lage der nicht-griech. Bevölkerung in Olbia und Chersones, die keine polit. Rechte besaß. Auf die Bestattungsbräuche hatte die kulturelle Überlieferung der Einheimischen einen starken Einfluß, bes. im 4. bis 1. Jh. v. Chr. — Funde skyth. Bronzen hier aus dieser Zeit, mit Abb.; die Keramik wurde anfänglich überwiegend aus Athen eingeführt, nach dem 5./4. Jh. v. Chr. überwog die eigene Erzeugung. — Reliefs und Statuetten, bes. für den Aphrodite-Kult, sind schon aus dem 6. Jh. v. Chr. zu belegen). — 188/203 A. P. Ivanova: Mestnye motivy v dekorativnoj

[1] Wie dort, so werden auch hier nur die Aufsätze zu klass. Fragen ausführlicher wiedergegeben.

skul'pture Bospora (Einheim. Motive in der dekorativen Skulptur des Bosporanischen Gebietes) (ausführl. belegte Zs.stellung und Würdigung älterer Ausgrabungen aus den 1880er Jahren; 8 Abb.). — 204/15 V. P. Šilov: Sindskie Monety (Münzen der Σίνδοι [an der kimmerischen Küste]) (Prägungen mit einer Abb. des Herakles im Löwenhelm, die also nicht nur der Stadt Herakleia eigen waren. Untersuchungen über die Verbreitung dieses Motivs auf Münzen. Ein 2. Typ mit einem sitzenden Greif; die Verbreitung dieses Typs. Ein 3. Typ: Herakles und eine Eule mit ausgebreiteten Flügeln, Vergleich mit athenischen Münzen, von A. N. Zograf in das letzte Viertel des 5. Jh.s v. Chr. datiert. — Die Prägestätte lag wahrscheinlich in Phanagoreia).

Materialien 217/349. Klassifikation der Keramik der alten Kultur-Schicht in Alt-Ladoga // Sarmatische Gefäße aus Tiritaki mit tiergestaltigen Henkeln // Münzen aus Phanagoreia von den Ausgrabungen 1938/9: Tabellen // Neue Angaben über eine jungsteinzeitliche Siedlung am Flusse Angara [in Sibirien] an der Mündung des Flusses Čadobec // Archäol. Funde in Dido [bei T'elav, Georgien]: Bronzestatuetten // Der Fund von Bogustān am Amū-Darjā aus dem Jahre 1941 // Altertümer aus dem Dorfe Čuguevka im Fernöstl. Gebiet // Alte Siedlungen am Amur // Eine chines. Schale aus dieser Gegend // Archäol. Funde im Ostteil der Groß-Land-Tundra [NW-Sibirien] // Mittelalterl. Amphoren aus dem Gebiete am Nordrande des Schwarzen Meeres: 7./8. Jh.

Band XVI (1952)

S. 7—41 I. I. Ljapuškin: Ranneslavjanskie poselenija Dneprovskogo lesostepnogo Levoberež'ja (Alt-slawische Siedlungen im Waldsteppengebiete des linken Dněpr-Ufers) (8./10. Jh.; Fragen der Chronologie noch nicht endgültig geklärt [dazu vgl. Band XV s. v. Ljapuškin]; Überblick über die bisherigen Einzelausgrabungen mit Abb. und Plänen; die Keramik dieser Siedlungen; Verzeichnis der bisher bekannten Siedlungsplätze). — 42/76 M. I. Artamonov: Belaja Veža (sieht die alte Chasaren-Hauptstadt Sarkel = Bělaja Věža aufgrund eigener Ausgrabungen an der Don-Mündung; Funde von Werkzeugen, Guß-Formen, Kämmen, Kreuzen, Keramik, Schriftreste, Halsketten, Arm- und Fingerringe. — Zu diesem Thema vgl. die deutsche Übers. eines einschlägigen Aufsatzes von Artamonov in der Ztschr. „Sowjet-Wissenschaft", Ges.-wiss. Reihe, III, 1950, S. 108/17). — 77/99 M. K. Karger: K istorii Kievskogo zodčestva XI veka (Zur Gesch. der Kiever Baukunst im 11. Jh.) (Das Mausoleums-Heiligtum des Boris und Glěb in der Oberstadt; neue Ausgrabungen; Abb. und Grundriß). — 100/19 A. N. Rogačëv: Ostatki pervobytno-obščinnogo žilišča verchne-paleolitičeskogo vremeni u s. Kostënok na Donu (Die Überreste einer primitiven Gemeinschaftssiedlung der oberen Altsteinzeit bei K. am Don) (genauer Ausgrabungsbericht mit Abb.; Feuersteinwerkzeuge). — 120/28 S. A. Semënov: Kostjanye zemlekopnye orudija iz paleolitičeskich stojanok Eliseeviči i Puškari I (Beinerne Ackerbaugeräte aus den altsteinzeitlichen Siedlungen E. und P. I) (Fundbericht). — 129/62 M. P. Grjaznov: Pamjatniki Karusukskogo ėtapa v central'nom Kazachstane (Denkmäler der Karasuk-Epoche in Mittel-Qazachstān) (Das Siedlungsbild; Waffen aus Bronze, Bein und Stein; Keramik; die Ornamentierungs-Technik; die Anlage der Gräber und Bestattungsbeigaben). — 163/205 V. O. Witt: Lošadi pazyrykskich kurganov (Die Pferde der Grabhügel von Pazyryk) (Pferde-Gräber und ihre Anlage; Reliefs und Skulpturen von Pferden; das Knochen- und Schädelmaterial; Vermessungsangaben und die Pferderassen dieser Kultur; Rekonstruktionsversuche; zur Geschichte des Reitpferdes im Altertum; skyth. Funde in Ägypten). — 206/31 A. A. Jessen: Rannie svjazi Priural'ja s Iranom (Frühe Beziehungen zwischen dem Uralgebiete und Iran) (Zeit des gräkobaktrischen Reiches 3./2. Jh. v. Chr.; Einflüsse bei Bronze- und Silberschalen und ihrer Ornamentierung; Übersichtskarten über die Fundstätten aus dem 6./3. Jh. v. Chr. zwischen der Wolga und dem Ural-Fluß). — 232/81 M. M. Chudjak: Raskopki svjatilišča Nimfeja (Ausgrabungen beim Heilig-

tum von Nymphaion) (Übersicht über die bisherige Forschung; genaue Festlegung des Platzes der Stadt N.: 17 km sw. von Kertsch. Bericht über die Ausgrabungen der Jahre 1939/41 und seit 1946. Skyth. Keramik. — Die Anlage des Heiligtums und die dort gefundene Keramik aus dem 6. Jh. v. Chr. Terracotta-Figuren, Kultmasken. Neueinrichtung des niedergebrannten Heiligtums in der 1. Hälfte des 5. Jh.s v. Chr. und der Ausstattungsbefund; die Weiterentwicklung des Heiligtums bis zum 3. Jh. v. Chr.; Reste von Götterfiguren, Vasen und Terracotten). — 282/86 Kamilla V. Trever: K voprosu o tak nazyvaemych sasanidskich pamjatnikach (Zur Frage der sog. sassanidischen Denkmäler). (Einige Bemerkungen zu S. P. Tolstovs Forschungen.)

Materialien (287/359): Archäol. Funde bei Vladivostok // Eine neuentdeckte jungsteinzeitl. Siedlung bei Leningrad // Spuren der alten und jungen Steinzeit im unteren Don-Gebiete // Neue jungsteinzeitliche Funde bei Kežmy an der Angara // Neue Angaben zu einem alten Bergwerk im Altai // Ein Grab in Özbegistān.

Band XVII (1953)[1]

S. 23—104 B. A. Rybakov: Drevnie Rusi (Die alten Reußen) (Die Frage nach der Herausbildung des alt-reußischen Volkstums. Ruś als Nationalbegriff eines besonderen slawischen Volkes; der Umfang der r[e]ußischen Siedlung im 12., 13. und 14. Jh., mit Karten. Der eigentliche Kern — Ruś im engeren Sinne — liegt im Raume zwischen N.: Starodub/ Trubčevsk — W.: Kiev/Bělgorod/Jur'ev — S.: Höhe der Psël-Mündung in den Don — O.: Kursk. — Beziehungen zu Byzanz; archäologische Funde in diesem Ruś-Gebiet aus dem Schwarz-Meer-Bereich aus dem 4. bis 7. Jh. n. Chr.; Aufzählung der einzelnen Fundorte und des jeweiligen Befunds; archäol. Karte S. 72). — S. 105—130 H. A. Moora: Vozniknovenie klassovogo obščestva v Pribaltike (Die Entstehung der Klassen-Gesellschaft im Baltikum; nach archäol. Daten) (Untersucht die Siedlungsform und -Schichtung in Estland mit ihrem Befunde an Schmuck und andern Grabbeigaben bis ins 12. Jh.). — S. 133—148 K. F. Smirnov: Itogi i očerednye zadači izučenija sarmatskich plemën i ich kul'tury (Ergebnisse und künftige Aufgaben einer Erforschung der sarmatischen Stämme und ihrer Kultur) (Übersicht über den Stand der Forschung, fast ausschließlich in der UdSSR). — S. 149—160 A. N. Rogačëv: Nekotorye voprosy chronologii verchnego paleolita (Einige Fragen zur Chronologie der jüngeren Altsteinzeit) (Im Don/Desna-Raume).

Materialien und Berichte. S. 163—182 V. D. Blavatskij: Novye dannye o stroitel'stve Pantikapeja (Neue Angaben zur Bauanlage Pantikapaions) (Die Ausgrabungen 1945/9; Architektur, Plastik, Inschriften, Gewölbekonstruktionen). — S. 183—196 A. I. Voščinina: Verbindungen des Uralgebietes mit dem Osten im 6. und 7. Jh. n. Chr. (Beschreibung eines bei Ufá 1941 gemachten Fundes: Adler- und Jagdschalen sassanidischen Gepräges). — S. 197—210 V. V. Džaparidze: Glasierte georgische Kunstkeramik des 11.—13. Jh.s (Übersicht). — S. 211—222 R. K. Kulikauskenê: Beisetzung mit Pferden bei den alten Litauern (Übersicht über die Funde und Beschreibung der Pferde-Ausrüstung). — S. 223—247 M. K. Karger: Zur Geschichte der Kiever Baukunst vom Ende des 11./Anf. des 12. Jh.s: Die Kirche »Spas na Berestove« (Ausführl. Beschreibung an Hand neuer Ausgrabungen an den Grundmauern, die eine Rekonstruktion des Grundrisses erlauben). — S. 249—291 KRITIKEN und BESPRECHUNGEN (u. a. Frage der Herkunft der Wolgabulgaren; Toreutik bei den Skythen). — 293—364[1] CHRONIK (Übersicht über archäol. Forschungen 1951: Mittelasien, Ukraine. — Verzeichnis archäol. Neuerscheinungen in russ. Sprache: 624 Nrn.).

Hamburg BERTOLD SPULER

[1] Die Seiten 321—336 fehlen in meinem Exemplar! — Alle Bände weisen zahlreiche, nur zum Teil gute Abbildungen auf.

ISTORISKI ČASOPIS

wird als Organ des »Historischen Instituts der Volksrepublik Serbien« von der serbischen Akademie der Wissenschaften in Belgrad herausgegeben. Es enthält weitaus überwiegend Aufsätze zur südslawischen und überhaupt balkanischen Geschichte. Herausgeber ist Viktor Novák.

An dieser Stelle werden nur Aufsätze zur Alten Geschichte verzeichnet.

Jg. I (1948)

S. 12/23 Milan Budimir: Alaksandus—Alexandros (versucht nachzuweisen, daß Friedrich Hroznýs, E. Forrers u. a. Überzeugung, die Niederlassung von Griechen in Westkleinasien könne auch durch das Auftreten griech. Namen in hethitischen Texten nachgewiesen werden, irrig sei. Diese Namen seien nicht griechisch, und die Seeherrschaft sei zu Ende der kretisch-mykenischen Periode nicht in griech. Händen gewesen. Griechen hätten also nicht schon um 1300 v. Chr. die kleinasiat. Küste erreichen können. Das Datum dafür und ebenso für die Niederlassung von Griechen auf der Balkanhalbinsel müsse herabgesetzt werden. — B.s Auffassung dürfte kaum Anhänger finden).

Jg. II (1949/50)

S. 19/27 Miroslav Marković: Da li je elejac Ksenofan bio na Hvaru (War Xenophanes der Eleate jemals in Lesina [Hvar]?) (weist nach, daß die Argumente von H. Diels, W. Kranz und Wilh. Capelle, die aufgrund einer Angabe des Paläontologen J. P. Pompeckj diese Frage aufgrund eines Fossils bejahen, auf irrigen Voraussetzungen beruhen. Die Nachricht ist nicht auf Pharos = Hvar = Lesina, sondern auf die Insel Paros zu beziehen).

Hamburg BERTOLD SPULER

Vestnik Drevnej (Zeitschrift für Alte Geschichte)

(Fortsetzung des Berichts in HISTORIA II, 1953, S. 116—126)

Jahrgang 1951, Heft 4 (= H. 38 der Gesamtreihe)

S. 22/50[1] G. A. Melikʻišvili: Nekotorye voprosy social'no-ėkonomičeskoj istorii Nairi-Urartu (Einige Fragen der sozialen und wirtschaftl. Gesch. von Nairi-Urartu) (Deutung des Begriffes ʻari': bisher »Festung«, jetzt vorgeschlagen: ʻGetreidebehälter'; daneben gab es Vorratsbehälter für Wein. — Die Beschaffung von Sklaven durch Kriegszüge; Siedlungspolitik; Bewässerungsanlagen; Belastung durch Steuern; Tempelwirtschaft und große privatwirtschaftliche Betriebe; die Bedeutung der Krieger- und Adligenschicht in Urartu und deren Dienstleistung als Reiter; betrifft das 8./7. Jh. v. Chr.). — 41/60 S. T. Jeremian (ʻEremjan'): Narodno-osvoboditel'naja vojna armjan protiv persov v 450—451 gg. (Der nationale Befreiungskrieg der Armenier gegen die Perser 450/1) (zum 1500. Jahrestage; die damalige polit. Lage; die Streitkräfte; der Verlauf des Feldzuges, zu dem Byzanz die Hilfe verweigerte; die Folgen des Kampfes). — 61/72 A. D. Dmitrev: Dviženie Latrones kak odna iz form klassovoj bor'by v Rimskoj Imperii (Die Bewegung der Latrones als eine der Formen des Klassenkampfes im Römischen Reiche) (Man darf den Zustand der »Pax Romana« nicht mit den »heutigen Apologeten des anglo-amerikanischen Imperialismus« im Sinne der Römer als »glückliches Jahrhundert« auffassen: mit dieser Tendenz werden die Strafbestimmungen der Digesten und des Codex Theodosianus als Mittel des Klassenkampfes gedeutet. Auch die übrigen Nachrichten der Antike über Latrones, λῃσταί, Bukoloi werden in diesem Sinne ausgelegt, aber dadurch gleichzeitig zusammengestellt, besonders für Ägypten, Nordafrika und Judäa. Übersicht über die staatlichen Polizei-

[1] Die Seiten 23 und 24 dieses Heftes sind irrig [nochmals] als 19 und 20 numeriert.

maßnahmen und Bestimmungen zur Unterdrückung der Latrones, besonders im 2. Jh. n. Chr.). — 73/82 I. M. Lur'e: Drevneegipetskie terminy meret i chentiuše vo vremena drevnego carstva (Die alt-ägypt. Ausdrücke meret und ḫentiuše zur Zeit des Alten Reiches) (Entgegnung gegen Čerezov in VDI 1951/II, S. 40/46 [vgl. HISTORIA II 124]; kommt aufgrund einer Neuinterpretation einschlägiger Stellen zur Feststellung, die Ḫentiuše lebten nicht als besonderer Stand, vielmehr sei die Bezeichnung nur eine von vielen Ehrenbezeichnungen für einen angesehenen Menschen; die Besitzungen eines Ḫ. verteilten sich über das ganze Land; sie könnten nicht als Besitzer landwirtschaftlicher Kleinbetriebe angesehen werden. Mr-t könne im Alten Reich nicht als »Sklave« aufgefaßt werden). — 83/88 M. Ja. Sjuzjumov: Eščë raz o juridičeskich istočnikach dlja istorii kolonata (Noch einmal die jurist. Quellen zur Geschichte des Kolonats) (Zu Ranovič in VDI 1951/I, S. 83/109 [vgl. HISTORIA II 123]; zur Auffassung verschiedener Fachausdrücke).

Veröffentlichungen. 89/101 M. E. Masson: Neue Angaben zur alten Geschichte Märvs (M. in parthischer Zeit; die Berichte der griechischen Quellen; Ausgrabungen aus parth. Zeit; die Festungsanlage Či[hi]l Burğ; mit Grund- und Aufrissen sowie Abb.). — 101/14 B. N. Arakeljan: Ausgrabungen in der Festung Garni (in Armenien; Anführung der literarischen Belegstellen, mit Erwähnungen seit der arsakid. Zeit; Funde aus der Zeit seit dem 6. Jh. n. Chr.).

Kritik und Bibliographie. S. 115/74.

Berichte und Mitteilungen. 178/85 P. D. Liberov: Zur Frage der ackerbautreibenden Skythen (Grabbeigaben; Keramik; ihr Gebiet lag wahrscheinlich westl. des Dněprs und am Ufer des südl. Bugs). — 185/99 G. A. Pugačenkova: Die Architektur der Antike in Mittelasien (Entwicklung der Baukunst, die nicht »wie in der bürgerl. Welt« lediglich als provinzieller Ableger der iranischen betrachtet werden dürfe; Rekonstruktion der »chwārizmischen Schule« nach S. P. Tolstovs Materialien und Herausarbeitung einer parthischen, tochāristanischen und sogdischen Schule). — 199/203 K. V. Golenko: Dem Saumakos zugeschriebene Münzen (Versuch der Zuweisung und Datierung). — 203/4 D. G. Kapanadze Zusätzliche Bemerkungen zum voranstehenden Artikel (Möglich ist ebensogut Zuweisung an einen Prätendenten Saulakos von Kolchis wie an Saumakos vom Bosporanischen Reiche). — 204/8 V. P. Zubov: Zur Frage des mathematischen Atomismus Demokrits (Polemik mit S. Ja. Lur'e). — 208/19 I. D. Amusin: Zur Frage der Datierung des Florentiner Pap. PSI, X, 1160 (griechisch; Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner 41 n. Chr.; wichtig für die Sozialgesch. dieser Stadt).

Chronik 220/40: Ergebnisse der Sowjet-Archäologie 1946/50 (Kaukasien, Mittelasien; Skythen und Sarmaten; Altai; Moldau-Rep.; Donec-Gebiet; altruss. Städte; Kujbyšev; Qazachstān) // Archäol. Forschungen auf der Krim (Grabfunde, Befestigungsanlagen) // Bericht über die althist. Arbeiten an den Univ., Päd. Inst. und Museen 1950/51 (zahlreiche Einzelangaben).

Beilage. 241/81 V. V. Kropotkin: Funde römischer Münzen in Osteuropa (Liste von 665 Fundorten, mit Karten und Tabellen). — 282/305 Personen- und Ortsnamenverzeichnis zur Arbeit D'jakonovs = Beilage zu VDI 1951/II und III [vgl. HISTORIA II 125f.].

1952/I (39)

3/16 Die Geschichte der Alten Welt in der »Weltgeschichte« (Vsemirnaja Istorija), die von der Ak. der Wiss. der UdSSR vorbereitet wird (Übersicht über Aufbau und Inhalt dieser Abschnitte bis ins 5. Jh. n. Chr.). — 17/25 Go mo-žo, ein Historiker Altchinas (Würdigung eines Preisträgers — geboren 1892 in der Provinz Setschuan, Präs. der Chin. Ak. der Wiss. — mit Angabe seiner Arbeiten). — 26/48 V. V. Struve: Datirovka bechistunskoj nadpisi (Zur Datierung der Behistūn-Inschrift) (Neubehandlung dieser alten Streitfrage mit einer Übersicht über die Auffassungen F. H. Weißbachs, F. Königs, W. Hinz'ens u. a.,

und Auseinandersetzung mit ihnen und bes. Cameron und R. G. Kent, deren Datierung abgelehnt wird; die 5. Kolonne der Inschrift wird als »5. Jahr« bestimmt, 517 v. Chr.). — 49/67 N. M. Postovskaja: »Car'« »Skorpion« i ego vremja (»König Skorpion« und seine Zeit) (Behandlung seiner Inschriften; Frage seines Titels in Auseinandersetzung mit H. Junker. Zu seiner Zeit bestand noch kein [einheitliches] Reich, er war nur Führer eines Bundes von Völkern; auch vor ihm gab es noch kein Reich). — 68/83 G. Ch. Sarkisjan: Samoupravljajuščijsja gorod selevkidskoj Vavilonii (Die autonome Stadt im seleukidischen Babylonien) (Fragen des wirtschaftl. Lebens; Tempelverbände; die städt. Verwaltung und die Rolle des »puḫru«; die Bedeutung Uruks; die Rolle der Griechen und die Stellung der λαοὶ βασιλικοί = Sklaven). — 84/89 N. N. Pikus: Παιδίσκαι šerstotkackoj masterskoj Apollonija v Memfise (Die Π. der Wollweberei des Apollonios in Memphis) (Nach sicherem Ausweis der Papyri = Sklavinnen). — 90/100 I. M. D'jakonov: K voprosu o sud'be plennych v Assirii i Urartu (Zur Frage nach dem Schicksal der Kriegsgefangenen in Assyrien und Urartu) (Antwort auf Melik'išvili in VDI 1951/IV [s. oben]; nicht alle von den Urartäern gemachten Gefangenen und alle unterworfenen Bewohner können zu Sklaven gemacht worden sein; eine derartige Zahl von Sklaven hätte ein ungeheures urartäisches Heer erfordert, um sich gegen sie zu sichern).

Kritik und Bibliographie. 101/81 (u. a. bibliograph. Übersicht über die archäol. Erforschung Tadschikistans, S. 162/8, und neue »bürgerliche« Arbeiten über Alexander den Großen S. 173/9).

Veröffentlichungen. 182/6 Alexander (Arnol'dovič) Freiman: Zwei sogdische handschriftl. Urkunden auf Leder vom Berge Muġ in Tadschikistan.

Berichte und Mitteilungen. 187/95 Alexander (Natanovič) Bernstamm: Die Türken und Mittelasien in der Beschreibung Huei-ch'aos (726 n. Chr.) (Überschau unter Ausnützung der bisherigen Arbeiten zu diesem Thema).

Chronik. 196/206 Zur Methodik ethno-genetischer Untersuchungen.

Beilage. 207/80 I. M. Lur'e: Juristische Urkunden zur sozial-ökonomischen Geschichte Ägyptens während des Neuen Reiches (Übersetzung mit Verzeichnis der Fachausdrücke und Inhaltsangabe). — 281/312 Prospekt der »Weltgeschichte« der Ak. d. Wiss. der UdSSR, Band I und II: Ausführliche Inhaltsübersicht als »Material zur Begutachtung«.

1952/II (40)

13/37 I. M. D'jakonov: Gosudarstvennyj stroj drevnejšego Šumera (Der Staatsaufbau des ältesten Sumeriens) (Wendet sich gegen die Auffassung von der Entstehung Sumeriens aus Stadtstaaten und weist auf die Bedeutung der Ackerbau- und Bewässerungsgenossenschaften hin; Untersuchung der Titel Ensí(k) und lugal hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Entstehung der Herrschaft: Bedeutung dieser Persönlichkeiten für den Kult und die Steuereinhebung; die Aufgaben der Gemeindeversammlungen für Verwaltung, Polizei, Finanzen und Justiz; die Herausbildung der absoluten Macht des Herrschers; Verwandlung der Gemeinden in [vor allem] Bewässerungsgenossenschaften). — 38/59 Ja. A. Lenzmann ('Lencman'): Ob istoričeskom meste gomerskogo rabstva (Der historische Ort der Sklaverei bei Homer) (Der soziale Aufbau der kretisch-minoischen und der mykenischen Kultur und die Anschauungen in V. Georgievs Arbeit »Geschichte der Ägäischen Welt im 2. Jt. v. Chr. im Lichte der mykenischen Inschriften« [russ.], VDI 1950/IV [vgl. HISTORIA II 121]; Untersuchung der Bedeutung der einzelnen Termini δμῶες, δοῦλοι, οἰκῆες, ἀνδράποδα und ἀμφίπολοι in der Odyssee mit tabellarischer Übersicht S. 52; Beziehung dieser Verhältnisse zur mykenischen Zeit). — 60/78 V. V. Struve: Chronologija VI v. do n. ė. v trude Gerodota (Die Chronologie des 6. Jh.s v. Chr. in Herodots Werk) (Einordnung von H.s Angaben in die orientalischen Quellenberichte der Zeit in Auseinandersetzung mit K. J. Beloch und F. Schachermey; verschiedene Ungereimtheiten in den zeitlichen Ansätzen des »Vaters

der Geschichtschreibung«). — 79/99 O. V. Kudrjavcev: Achajja v sisteme rimskoj provincial'noj politiki (Achaia im System der röm. Provinzialpolitik) (Die Stellung dieser Provinz in der Verwaltung der Kaiserzeit; die wirtschaftliche Nutzung, soziale Aufspaltung; die Bedeutung des Griechentums in der Verwaltung). — 100/21 E. M. Steuermann ('Štaerman'): K voprosu o krest'janstve v zapadnych provincijach rimskoj imperii (Das Bauerntum in den westl. Provinzen des Röm. Reiches) (Die rechtl. Stellung der Bauern im 3. Jh. n. Chr.; Maßnahmen zu ihrem Schutze; Ausdehnung des kleinen Privatbesitzes; allmählicher Zs.fall der versch. Kategorien freier Bauern im 4./5. Jh.; die finanzielle Ausbeutung der Rustici; die Kolonen; die Quellennachrichten über diese Entwicklung; die Entstehung des Konstantinischen Reiches als eines solchen von Großgrundbesitzern; »Feudalisierung« des Reiches). — 122/6 E. V. Čerezov: K voprosu o značenii drevneegipetskich terminov meret i chentiuše vo vremena Drevnego Carstva (Zur Bedeutung der alt-ägypt. Ausdrücke meret und ḫentiuše im Alten Reich) (Wendet sich gegen Lur'es Ansichten in VDI 1951/IV [vgl. oben] und hält seine früheren Auffassungen aufrecht). — 127/32 V. S. Sorokin: Archeologičeskie dannye dlja charakteristiki social'no-ėkonomičeskogo stroja Urartu (Archäologische Daten zur Kennzeichnung des sozial-ökonomischen Aufbaus Urartus) (Bemerkungen zu Melikʿišvilis Arbeit in VDI 1951/IV [vgl. oben]: Die Grenzbefestigungen in Kaukasien wurden nicht von Sklaven erbaut und waren vor allem von Soldaten bewohnt; schließt sich im übrigen weitgehend M. an).

Kritik und Bibliographie. 133/200.

Veröffentlichungen. 201/15 P. V. Järnstedt ('Ernštedt'): Zwei griech. Papyri aus byz. Zeit in sowjetischen Sammlungen. — 215/25 G. A. Pugačenkova: Parthische Befestigungen im südl. Türkmenistān (Alt-Nisā; Čihil Burğ mit einer Rekonstruktion der Mauer). — 225/37 G. D. Belov: Keltern in Chersones. — 238/42 V. M. Skudnova: Funde kolchischer Münzen und Papyri in Nymphaion. — 243/9 M. S. Sinicyn: Eine Siedlung im ... Bez. Očakov nach Ausgrabungen der Jahre 1940, 1949 und 1950 (4./5. Jh.).

Berichte und Mitteilungen. 250/62 Eine Siedlung aus der Zeit der Skythen und der Tripol'e-Kultur in der Moldau-Republik.

Beilage. 263/323 Vasilij V. Latyšev: Nachrichten alter Schriftsteller über Skythien und Kaukasien: Ergänzungen [vgl. HISTORIA I 349].

1952/III (41)

12/25 V. V. Struve: Lager' voennoplennych ženščin v Šumere konca III tysjačeletija do n. ė. (Ein Lager weiblicher Kriegsgefangener in Sumerien im 3. Jt. v. Chr.) (Behandlung der Tafel 6039 des Louvre-Museums (Zählung Genouiilac) = 329 Nikol'skij mit einem Verzeichnis von Verpflegungsrationen. Große Sterblichkeit; Herkunftsort der Frauen wahrscheinlich Urbilum im Berglande n. ö. Aššur). — 26/45 L. N. Kazamanova: Rabovladenie na Krite v VI—IV vv. do n. ė. (Sklavenbesitz auf Kreta im 6.—4. Jh. v. Chr.) (Versuch einer »nicht-bürgerlichen, marxistischen« Erfassung des Fragenkreises bes. hinsichtlich der Spezialbedeutung der Fachausdrücke aufgrund der »Gesetze von Gortyn« [ed. F. Solmsen, Inscr. graecae, Leipzig 1910], des Polybios, Strabon und der Inschriften [ed. M. Guarducci, Rom 1935]; ihre Rechtsstellung, Heiratsmöglichkeiten, Stellung der Kinder; Sklavenflucht. — Vergleiche mit Sparta und Thessalien. — Möglichkeit der Schuldversklavung). — 46/67 I. D. Amusin: Terminy, oboznačavšie rabov v ėllenističeskom Egipte, po dannym Septuaginty (Die Ausdrücke zur Bezeichnung von Sklaven im hellenist. Ägypten nach den Angaben der Septuaginta) (im Anschlusse an Lenzmann in VDI 1951/II [vgl. HISTORIA II 124]; 1. den 3 hebr. Bezeichnungen der Sklavinnen stehen 6 griech. gegenüber; 2. dem einen hebr. Ausdruck für den Sklaven stehen 4 griech. gegenüber. — Tabellen und Untersuchung der Stellenzusammenhänge).

Kritik und Bibliographie. 68/125 (darunter ein Bericht über archäol. Forschungen

in Rumänien 102/13; Anzeige von Band I/1 —3 der vorliegenden Ztschr. HISTORIA 113/8 [dazu vgl. unten S. 373]; Die Kriege Ägyptens z. Zt. des Neuen Reiches in der »bürgerlichen« Geschichtschreibung 118/25).

Veröffentlichungen. 126/33 R. I. Rubinstein ('-štejn'): Zwei Stelen der 11. Dyn. aus dem Puškin-Museum (Übers. und Abb.). — 133/7 V. V. Pavlov: Ein alt-ägypt. männl. Porträtkopf aus dem Kiever Museum (4. Dyn.). — 137/47 Ju. S. Kruškol: Münzen mit Monogrammen in dem Funde von Patrikeien 1950 (bei Phanagoreia; aus der Zeit Mithradates' VI.; mit Abb.). — 147/55 V. K. Golenko: Münzen aus Zufallsfunden in Patraia 1947/50 (Übersicht mit Abb. und Tabellen).

Berichte und Mitteilungen. 156/64 R. Its: Neueste archäol. Entdeckungen in der Volksrepublik China (Gräber, darunter ein Kaisergrab). — 165/8 Zur Begutachtung des Prospekts der »Weltgeschichte«, vgl. VDI 1952/I, S. 3/16, s. oben.

Chronik. 169/96 (u. a. Skythisch-sarmatische Archäologie // Die Vertretung der Alten Geschichte in Sofia/Bulgarien).

Beilage. 197/303 I. M. D'jakonov: Gesetze Babyloniens, Assyriens und des hethitischen Reiches (Übersetzung und Kommentar).

1952/IV (42)

13/27 A. G. Perichanjan: K voprosu o rabovladenii i zemlevladenii v Irane parfjanskogo vremeni (Zur Frage von Sklaven- und Landbesitz in Iran in parthischer Zeit) (Untersuchung des Mātikān-ī hazār dātastān = »Buch der tausend Entscheidungen«; der Ausdruck Bandak [Sklave]; Zs.stellung der einschläg. Artikel dieses Gesetzbuches; die Bedeutung der Sklaven für das Bodenrecht; die Gemeindeverbände und ihre Stellung nach den Urkunden von Avromān; einige Angaben aus syrischen Quellen. — Versuch einer Deutung). — 28/37 M. L. Gelzer ('Gel'cer'): Materialy k izučeniju social'noj struktury Ugarita (Materialien zur Erforschung der Sozialstruktur Ugarits) (Untersuchung verschiedener Fachausdrücke aus dem Gebiete der Sklaverei, der Schiffahrt, des Schiffsbaus und des Militärwesens). — 38/44 M. E. Sergeenko: Charakternye čerty sel'skochozjajstvennoj žizni srednej Italii vo II v. do n. ė. (Kennzeichnende Züge des landwirtschaftlichen Lebens in Mittelitalien im 2. Jh. v. Chr.) (Einige Bemerkungen zu Catos »De agricultura«). — 45/55 N. N. Belova: Social'nye dviženija v Gallii v I—II vv. (Soziale Bewegungen in Gallien im 1. und 2. Jh.) (Einleitend die übliche »Auseinandersetzung« mit der »bürgerlichen« Geschichtschreibung, hier mit Camille Jullian, A. Grenier und V. Chapot; dann Untersuchung über die Aufstandsbewegungen dieser Zeit: Florus und Sacrovir 21 n. Chr., Vindex 68/69, Classicus und Tutor, Maternus 186, Unruhen 258/73).

Kritik und Bibliographie. 56/128 (u. a. Bericht über die poln. Archäologie in den letzten Jahren 92/103; Die erste wiss. Sitzung des Bulgar. Archäol. Inst. 103/8).

Berichte und Mitteilungen. 133/41 Vladimir Georgiev/Sofia: Zur Herkunft der Etrusker (will Tyrsenoí von Trūsjā> Troia ableiten). — 141/52 I. N. Vinnikov: Das Epitaph des biblischen Achiram in neuer Beleuchtung (Sarkophag-Inschrift, Übersetzung, sprachliche und sachliche Analyse, kurze Morphologie der Sprache, Stil, epigraphische Besonderheiten; ins 13. Jh. v. Chr. datiert). — 152/8 V. A. Rubin: Archäol. Entdeckungen in China (in der Umgebung von Peking). — 158/63 D. Z.: Fragen der Alten Geschichte Chinas in einer chin. Ztschr. von 1951. — 164/86 Zur Begutachtung des Prospekts der »Weltgeschichte« (vgl. VDI 1952/I und III = oben S. 370).

Veröffentlichungen. 187/92 G. D. Smirnov: Ausgrabung eines skythischen Kurgans bei der Siedlung Kalós Limén.

Chronik. 192/201 Tagung über die Geschichte der Krim u. a.

203/320 I. M. D'jakonov: Gesetze Babyloniens, Assyriens und des hethitischen Reiches (Schluß von Heft 1952/III mit Register und Inhaltsverzeichnis).

1953/I (43)

22/29 G. A. Melik'išvili: K voprosu o carskich chozjajstvach i rabach-plennikach v Urartu (Zur Frage königlicher Wirtschaften und versklavter Gefangener in Urartu) (setzt die Auseinandersetzung über dieses Thema fort, vgl. VDI 1951/IV und 1952/I und II = oben S. 370; versucht D'jakonovs Auffassungen zu entkräften). — 30/39 D. B. Šelov: Denežnaja reforma Levkona II (Die Geldreform Leukons II.) (wurde nach Meinung des Vf.s häufig mit Leukon I., König des Bosporanischen Reiches, zusammengeworfen, schon durch M. Polyainos; L. II. regierte im 3. Viertel des 3. Jh.s v. Chr.; die Münzen dieses Herrschers; die Bedeutung seiner Münzreform in wirtschaftlicher Hinsicht). — 40/58 A. I. Pavlovskaja: Formy zemlevladenija i organizacija zemledelija na carskich zemljach Egipta v seredine III v. do n. ė. (Die Formen des Landbesitzes und die Organisation der Landbestellung auf den königl. Gütern Ägyptens im 3. Jh. v. Chr.) (Versuch einer Festlegung der verschiedenen Fachausdrücke des Bodenbesitzes anhand der Papyri. Sorgfältige Analyse der Quellen mit Festlegung der verschiedenen Größen des Landbesitzes). — 59/73 G. Ch. Sarkisjan: O gorodskoj zemle v selevkidskoj Vavilonii (Städtischer Grundbesitz im seleukidischen Babylonien) (Auswertung griech. und keilschriftlicher Zeugnisse, bes. für das 3. Jh. v. Chr.; Untersuchung von Verkaufsurkunden).

Kritik und Bibliographie. 74/112 (u. a. Neues Material zum Bosporanischen Reiche // Arbeiten poln. Gelehrter über die Alte Geschichte 124/31 // Kritik an der Kritik der Ztschr. HISTORIA: Wirft dem ersten Kritiker vor, die Leser nicht ausreichend zur Abwehr »bürgerlicher Geschichtsauffassung ausgerüstet« zu haben 133/7).

Veröffentlichungen. 143/60 M. Masson: Neue archäologische Daten zur Geschichte der sklavenhaltenden Gesellschaft im Raum des südl. Türkmenistān (Ausgrabungen aus parthischer Zeit in Durnālī und Alt-Nisā; mit Abb. und Grundrissen). — 160/74 S. P. Tolstov: Die Arbeiten der Chwārizm-Expedition der Ak. d. Wiss. der UdSSR nach der Ausgrabung eines Denkmals aus dem 4./3. Jh. v. Chr.: Qoi-Qrylġan-Qal'a (mit Abb. und Grundrissen). — 174/6 N. Rozanova: Unveröffentlichte Grabstelen aus dem Museum in Tamań (mit Abb.). — 177/83 E. Levi: Eine neue Inschrift aus Olbia aus den Ausgrabungen des Jahres 1951 (Veröff. mit Übers.; aus dem 3. Jh. v. Chr.). — 183/8 T. N. Knipovič Ein Peristyl-Hof der ersten Jh. n. Chr. im Gebiet der röm. Zitadelle in Olbia (mit Abb. und Grundriß). — 188/92 I. N. Sobolev: Zur Rekonstruktion eines Wohnhauses in Olbia aus dem 2. Jh. v. Chr. (von B. V. Farmakovskij 1902/3 entdeckt).

Berichte und Mitteilungen 193/222: Gefäße der 'Balkenkultur' (srubnaja kul'tura) mit rätselhaften Zeichen // Das nördl. Randgebiet des Schwarzen Meeres als Sklavenmarkt für die Mittelmeerwelt // Zur Bedeutung der Münzen des sog. »barbarisierenden Typs« aus Georgien // Beurteilung des Prospekts der »Weltgeschichte« (vgl. 1952/IV = oben S. 372).

Chronik. 233/8.

Beilage. 239/324 G. A. Melik'išvili: Urartäische Keilinschriften (241/95 Einleitung; die urartäische Keilschrift mit vollständigem Verzeichnis der Zeichen; Phonetische Erscheinungen des Urartäischen, Morphologie und Grammatik mit syntakt. Bemerkungen; Einwirkungen des Musasir-Dialekts; 296/324: Text in Umschrift und Übersetzung mit Kommentar).

1953/II (44)

17/36 S. M. Bacieva: Bor'ba meždu Assiriej i Urartu za Siriju (Der Kampf zwischen Assyrien und Urartu um Syrien) (8. Jh. v. Chr.; die Gründe der Auseinandersetzung; Quellen; Ausrüstung der Heere; der Verlauf des Kampfes; die Einstellung der kleinasiatischen Welt zu dieser Auseinandersetzung). — 37/50 O. V. Kudrjavcev: Zapustenie

Ėllady v period Imperii, ego pričiny i značenie (Die Verödung Griechenlands z. Zt. des Römischen Reichs, ihre Gründe und ihre Bedeutung) (Die Krisis der Polis und die Entwicklung des Sklavenwesens bei gleichzeitiger Vernichtung des Bauernstandes; Verwüstung weiter Landstriche während der Kriege mit Rom; die wirtschaftliche Bedingtheit der fortschreitenden Verödung und das Fehlen eines Kolonats). — 51/79 E. M. Steuermann (‘Štaerman’): Problema padenija rabovladel’českogo stroja (Das Problem des Niedergangs der sklavenhaltenden Schicht) (Im wesentlichen parteipolitische Arbeit zum Beweise der »Richtigkeit der Anschauungen des Marxismus—Leninismus«).

Kritik und Bibliographie. 80/153.

Veröffentlichungen. 154/88 Sergej P. Tolstov: Archäologische Arbeiten der Chwärizm-Expedition der Ak. d. Wiss. der UdSSR 1952 (Forschungen am oberen Özboi, Giaur-Qalʿa, Uaz, Šāhsenem und andere Fundorte, eine Karawanserei, Kuhnā Urgenč, der alte Kanal von Čermen-jāb, Sary qamyš, die Itinerare verschiedener Erkundungsreisen). — 188/92 D. B. Šelov: Die Siedlung Sucho-Čaltyr (sarmatische Niederlassung am untersten Don).

Berichte und Mitteilungen. 193/237 Landwirtschaft bei den Hunnen // Die Hauptstadt der Kidariten (Jer Qurgan, Bez. Qaršī in Özbegistān) // Neue archäol. Entdeckungen in China (bei Tschangscha, der Hauptstadt der Prov. Hu-nan) // Archäologie und Alte Geschichte in Albanien // Beurteilung der »Geschichte der Alten Welt« in der »Weltgeschichte« (vgl. VDI 1952/IV, S. 164/86 = oben S. 372).

Chronik. 238/48 (Alte Geschichte im Hist. Inst. der Ak. d. Wiss. der UdSSR u. a.)

Beilage. 249/308 G. A. Melikʿišvili: Urartäische Keilinschriften (Fortsetzung des vorigen Heftes).

Hamburg BERTOLD SPULER

MEANDER

ist eine „der Kultur der Alten Welt gewidmete Monatsschrift“, die von der Humanistischen Abt. der Warschauer Univ. unter der Leitung der Professoren Kasimir Kumaniecki und Kasimir Michałowski sowie der Frau Dr. Lydia Winniczuk herausgegeben wird. Sie bringt neben Arbeiten zur alten Geschichte selbst auch zahlreiche Übersetzungen klassischer Schriften (in Auswahl) ins Polnische sowie Arbeiten über die Einwirkung des klassischen Altertums auf die poln. Literatur (diese meist von Viktor Hahn). Über diese Gebiete und über ganz kurze Hinweise und dgl. kann in der „Historia“ nicht berichtet werden[1].

Jg. V (1950). — S. 1/23 *Marian Plezia*: O niektórych czynnikach społecznych i narodowych w dziejach literatury rzymskiej (*Zu einigen sozialen und nationalen Faktoren in der röm. Lit.-Gesch.*) (Der Nachhall religiös-rechtlicher Anschauungen der röm. Frühzeit in der lat. Lit. hinsichtlich ihrer Auffassungen über Geist und Sinn des röm. Staatswesens. Der religiöse Ursprung der großen Spiele; die gesellschaftlichen Umschichtungen der Kaiserzeit). — 24/32 *Stefan Oświecimski*: Starożytne szlaki cyny (*Die Wege des Zinnhandels im Altertum*) (die nordöstliche Zinnstraße nach Kolchis und die nordwestliche nach Etrurien; die wirtschaftlichen Voraussetzungen der homerischen Welt: Auseinandersetzung mit Emile Mireaux). — 39/48 *Adam Krokiewicz*: O „wielkodusznym człowieku“ Arystotelesa (*Der „hochherzige Mann“ bei Aristoteles*) (zur Kennzeichnung des μεγαλόψυχος in der Nikomachischen Ethik). — 49/60 und 166/87 *Juliusz Wisłocki*: Stanowisko prawne niewolnika w niektórych społeczeństwach greckich i hellenistyczncnh oraz w prawach fenickich i kartagińskim (*Die rechtliche Lage des Unfreien in einigen griechischen und helle-*

[1] Daher erklären sich die nicht besonders motivierten Seiten-Lücken im folgenden Berichte.

nistischen Gesellschaftskörpern sowie im phoinikischen und karthagischen Rechte) (behandelt eingehender die Verhältnisse in Athen, Gortyn und Sparta, das hellenistische Ägypten, das talmudische Recht und die Verhältnisse bei den muslimischen Arabern [Koran!]; ausführliche, auf den Quellen aufbauende, auch das bisherige Schrifttum verwertende Darlegung). — 61/74 *Lech Niemojewski*: Krowy i pomniki (*Kühe und Denkmäler*) (Antike Denkmäler in Rom z. Z. der Renaissance und die Bemühungen der Humanisten um sie; mit Abb.). — 75/81 *Franciszek Jakubowski*: Cursus Publicus — Poczta rzymska (*C. P. — die römische Post*) (Die Einrichtungen der römischen Post seit Vespasian und Nerva; allgemeine Übersicht). — 101/6 *Übersicht* über die klassische Philologie in *Bulgarien* seit 1944 (Nützliche Zusammenstellung mit vielen bibliographischen Hinweisen). — 107/16 *Tadeusz Sinko*: Umysłowość Lucjana z Samosat (*Die geistige Haltung Lukians von Samosata*) (Sinn und Inhalt seines Werkes und seine Beurteilung durch die frühere und gegenwärtige Forschung). — 117/30 *Jerzy Schnayder*: Rehabilitacja Demostenesa w XX wieku (*Die Rehabilitation des Demosthenes im 20. Jh.*) (Würdigung seines Lebens und seiner Haltung gegenüber einzelnen politischen Erscheinungen im Hinblick auf seine „panhellenische Einstellung“). — 131/39 *Jan Białostocki*: Bitwy i sielanki ichthyophagów (*Schlachten und Idylle der I.*) (Ihre bildliche Wiedergabe bei dem italienischen Maler und Kupferstecher Andrea Mantegna [1431—1506] im Vergleich mit der zeitgenössischen Kunst; mit Abb.). — 140/57 *Maria Maykowska*: Kompozycja praw Platona (*Die Komposition der ‚Gesetze‘ Platons*) (Neuer Versuch in Anlehnung an Wilamowitz, Gomperz und Konstantin Ritter mit Herausschälung der ‚Längen‘ des Werkes, die in einer Altersschrift unvermeidlich seien). — 205/23 *Stefan Oświecimski*: Czy pismo kreteńskie jest już odczytane? (*Ist die kretische Schrift schon gelesen?*) (verneint diese Frage auf Grund der zahlreichen, ganz verschiedenen und widersprechenden Ergebnisse der bisherigen Arbeiten). — 224/42 *Lidia Winniczuk*: Chleb u starożytnych Greków i Rzymian (*Das Brot bei den alten Griechen und Römern*) (reich illustrierte archäologische Untersuchung über den Vorgang der Brotbereitung, besonders auf Grund pompejanischer Funde). — 243/52 *Kazimierz Michałowski*: Budowa okrętów w starożytnej Grecji (*Schiffbau im alten Griechenland*) (Archäologische Untersuchung mit vielen Abbildungen). — 363/81[1] *Tadeusz Sinko*: Hasła rewolucyjne w legendarnych dziejach Rzymu (*Revolutionäre Losungen in der legendären Geschichte Roms*) (Nachrichten über soziale Unruhen und ihre Ursachen in der antiken Welt, besonders nach Livius). — 382/93 *Adam Krokiewicz*: Prawo „skruszonego serca“ (Thymos damastheis) w Iliadzie (*Das Recht des „bezwungenen Herzens“ in der Ilias*) (Die Haltung Achills gegenüber Agamemnon in ihrer Motivierung bei Homer). — 394/408 *Maria Maykowska*: Dionizjos z Halikarnasu jako krytyk literacki (*D. von H. als lit. Kritiker*) (Art und Grundlagen seiner Kritik). — 409/30 *Gabriela Pianko*: Język obcy jako źródło komizmu na scenie (*Die Fremsdprache als Quell der Komik auf der Bühne*) (viele Beispiele aus dem Griechischen und Lateinischen; Poenulus; mit Vergleichen aus der modernen abendländischen Literatur). — 527/51 Die *Ehrenpromotion* des Erforschers der antiken Rechtsgeschichte, Prof. Rafael *Taubenschlag*, in Warschau am 14. Oktober 1950, mit Schriftenverzeichnis, 195 Nrn. teilweise in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. — 552/62 *Władysław Madyda*: Znaczenie przenośne Meandra (*Übertragene Bedeutungen des Wortes Mäander*) (auch im Englischen und Französischen). — 574/89 *Tadeusz Sinko*: Dookoła Homerowego Tersytesa (*Um Homers Thersites*) (Versuch einer sozial-geschichtlichen Deutung). — 605/25 *Witold Klinger*: Solon z Aten i dochowane urywki jego poezji (*S. aus Athen und die erhaltenen Bruchstücke seiner Poesie*) (Lebensbild mit Übersetzungsproben).

Jg. VI (1951). S. 1/17 u. 71/91 *Tadeusz Sinko*: W świecie bajki greckiej (*In der Welt der griechischen Fabel*) (inhaltlicher Zusammenhang mit den Mythen; ätiologische Fabeln;

[1] Bei der Paginierung sind die Seiten 263/362 versehentlich ausgelassen worden.

Lehrhaftigkeit, Zusammenhang mit den Märchen anderer Völker; die Bedeutung Äsops; Hesiod; die politischen Fabeln; Aristoteles und Aristophanes über die Fabeln). — 18/34 *Adam Krokiewicz*: Dwie ,,cnoty" bohaterów Homera (*Zwei ,,Tugenden" der homerischen Helden*) (φρένες, θυμός, ἦτορ; Großmut, Ehrgefühl; das Vorhandensein dieser Tugenden bei Odysseus; die Μοῖρα). — 35/45 *Jerzy Schnayder*: Zapomniany aspekt dziejów rzymskich (*Ein vergessener Aspekt der römischen Geschichte*). (Die politische Haltung der von Rom unterworfenen Völker; der geistige Widerstand gegen Rom; in diesem Zusammenhange von antiken Verfassern fingierte Reden oder Briefe der ,,Barbaren"). — 92/104 *Eugeniusz Słuszkiewicz*: Skąd się wzięła klasyczna (i europejska) nazwa kasztana? (*Woher kommt der klassische [und europäische] Name der Kastanie?*) (Erörterung der bisher geäußerten Vermutungen; nach des Verfassers Meinung vielleicht über das Griechische aus einer pontisch-kleinasiatischen Bezeichnung entlehnt, aber nicht nach der kleinasiatischen Stadt Costana/Castana benannt; eher ist diese nach der Kastanie bezeichnet worden). — 105/17 *Zbigniew Wiszniewski*: Instrumentoznawstwo antyczne (*Die Instrumentenkenntnis der Antike*) (Übersicht über die bekannten Musik-Instrumente, mit einschlägigen antiken bildlichen Darstellungen). — 127/41 *Adam Krokiewicz*: O Mojrze Homera (*Die Moira bei Homer*) (Sinngehalt und Anwendung dieses Wortes in den einzelnen Teilen seines Werkes; mit vielen Bildbelegen). — 142/50 *Anna Sadurska*: Ołtarz nagrobny Baebii Primy (*Der Grabaltar der Baebia Prima*) (Inschrift und kunstgeschichtliche Bedeutung). — 151/76 *Maria Maykowska*: *Hyperejdes* (Versuch einer Würdigung dieses in der Schrift ,,Über das Erhabene" mit Demosthenes verglichenen Rhetors und Anwalts). — 190/97 *Danuta Żakowa*: Gospodarka państwowa w Rzymie za panowania pierwszych Cesarzy: Augusta i Tyberiusza (*Roms Staatswirtschaft unter der Regierung der beiden ersten Kaiser A. und T.*) (Übersicht). — 198/206 *Marian Smokowski*: Cycero-niedoszły geograf (*C. als erfolgloser Geograph*) (Seine geographischen Vorstellungen, besonders in den Briefen an Atticus). — 219/34 *Kazimierz Kumaniecki*: Tukidides na tle epoki (*Th. auf dem Grunde seiner Zeit*) (Die politischen und literarischen Ereignisse, die für den Historiker von Bedeutung waren). — 235/58 *N. M. Mejman*: Ekonomiczne podstawy społeczeństwa formacji niewolniczej (*Die wirtschaftlichen Grundlagen der Gesellschaft in der Sklavenhalter-Epoche*) (Übersetzung aus der russischen Zeitschrift ,,Geschichtsunterricht in der Schule": soll offensichtlich die sowjetische Methode geschichtlicher Dialektik mit zahlreichen Zitaten aus den ,,Klassikern des Marxismus" — die bisher in MEANDER völlig fehlten — vorführen). — 259/78 *Tadeusz Sinko*: Legendarny Ezop jako przedstawiciel chłopskiego rozumu i dowcipu (*Äsop in der Legende als Vertreter der Bauernschläue und des Mutterwitzes*) (mit Beispielen und Vergleichen mit anderer einschlägigen Literatur, u. a. dem Achikar-Roman; Beurteilung und Nachwirkung Äsops unter diesem Gesichtspunkte). — 279/83 *Eugeniusz Słuszkiewicz*: Dwa słowa o bogactwie języka greckiego (*Bemerkung zum Reichtum der griechischen Sprache*) (Ausdrücke aus dem Gebiete des Musizierens im Griechischen unter Vergleich mit andern Sprachen). — 284/302, 359/76 und 399/416 *Lidia Winniczuk*: Milczenie jako element teatralny w dramacie starożytnym (*Das Schweigen als theatralisches Element im antiken Drama*) (Die Ansicht lateinischer und griechischer Rhetoren zu dieser Frage; das Auftreten nichtredender Personen in den griechischen Dramen mit zahlreichen Textbelegen in Original und Übersetzung; die Bedeutung schweigender Personen für die dramatische Handlung). — 303/22 *Tadeusz Milewski*: Epika małoazjatycka przed Homerom (*Die kleinasiatische Epik vor Homer*) (Hethiter). — 323/52 *Bronisław Biliński*: Realizm w literaturze antycznej (*Der Realismus in der antiken Literatur*) (Homer; die attische Literatur des 5. Jahrhunderts v. Chr.; Aristophanes; Menander, Herondas usw.). — 353/58 *Witold Klinger*: Z nowo znalezionych urywków poezji lesbijskiej (*Aus neu aufgefundenen Bruchstücken der lesbischen Dichtung*) (Übersetzungsproben). — 379/98 *Adam Krokiewicz*: *Odyseja* (Versuch einer Gewinnung des homerischen Menschenbildes; die Abhängigkeit

des Menschen vom Schicksal; Fragen der Komposition). — 414/29 *Maria Jaczynowska*: Rozwój rzemiosła w świetle papirusów z Oxyrhynchos (*Die Entwicklung des Handwerks im Lichte der Papyri aus O.*) (Überblick über die gesamte Ptolemäerzeit: Weberei, Hausbau, Metallbearbeitung, Herstellung von Verbrauchsgütern sowie Lebensmittelerzeugung; andere Gewerbe [der Schluß dieser Abhandlung befindet sich offenbar in dem mir nicht zugänglichen Heft 10 dieses Jahrgangs]). — 431/49 *Maria Ludwika Bernhard*: Stanisław Kostka Potocki, kolekcjoner waz greckich (*St. K. P. als Sammler griechischer Vasen*) (Verfasser eines dreibändigen Werkes über die Kunst der Alten, 1815; mit Abbildungen aus seinem Besitz, jetzt im Nationalmuseum zu Warschau).

Jg. VII (1952). S. 3/30 u. 55/78 *Tadeusz Sinko*: Trzy przemiany Ezopa (Drei Wandlungen Äsops) (*Nachahmungen Äsops in der modernen Literatur*: der ‚Bertoldo' der italienischen Literatur; Till Eulenspiegel; der ,,Brave Soldat Švejk" von Jar. Hašek). — 31/42 *Adam Krokiewicz*: Walka Platona z ,,mniejszymi sokratykami" (*P.s Kampf mit den ,,kleineren Sokratikern"*) (Der Widerschein solcher Auseinandersetzungen in P.s Werk und die Rolle des Sokrates und des Aristoteles in ihrem Verhältnis zu Platon). — 43/51 *Władysław Szenajch*: Zaczątki pediatrii w Grecji i Rzymie (*Der Beginn der Kinderheilkunst in Griechenland und Rom*) (Besondere Hinweise auf die frühe Kaiserzeit). — 79/93 *Kazimierz Michałowski*: Chemia grecka (*Die griechische Chemie*) (Die Anfänge; Farbherstellung; Reinigung und Bleichung; Kosmetik; Gärung; Gerberei; Glas und Keramik). — 120/28 *Oldřich Pelikán*: Przyczynki do początków późnego Antyku (*Beiträge zum Beginn der späteren Antike*) (Studien zu Reliefs). — 129/44 *Leopold Narymunt-Broniewicz*: Z zagadnień niewolnictwa w czasach antyku (*Zur Frage der Sklaverei in der Antike*) (Sparta und Athen; die Haltung der Philosophen; Spartacus; die augusteische Zeit). — 145/55 *Witold Klinger*: Z młodszych bukolików greckich (*Aus jüngeren griechischen Bukolikern*) (Würdigung von Moschos und Bion; mit Übersetzungsproben.) — 169/82 *Kazimierz Michałowski*: Inżynieria lądowa i wodna w starożytnej Grecji (*Ingenieurkunst zu Wasser und zu Lande im alten Griechenland*). (Wegebau; Brückenschlag; Wasserleitung und Kanalisation; mit 12 Abb.). — 183/209 *Bronisław Biliński*: Eurypidesowy Alexander u Enniusza i niewolnictwo rzymskie w II w. przed n. e. (*Der ‚Alexander' des Euripides und des Ennius sowie die Sklaverei in Rom im 2. Jahrhundert v. Chr.*) (Material zu einer Arbeit über die Ideologie der antiken Tragödie). — 210/15 *Adam Krokiewicz*: Kwestia homerowa (*Die homerische Frage*) (Überblick über den jetzigen Forschungsstand). — 216/25 *Ryszard Gansiniec*: Charakter społeczny świąt antycznych (*Der soziale Charakter der antiken Feste*) (Religiöse Kultgenossenschaften; die Consualia, Terminalia u. a. m.). — 226/40 *Oktawiusz Jurewicz*: Filologia klasyczna w związku radzieckim w latach 1945—1951 (*Die klassische Philologie in der UdSSR 1945/51*) (Nützliche Übersicht mit vielen Literaturangaben). — 243/66 *Bronisław Biliński*: Antyczne tradycje biegu maratońskiego (*Die antiken Überlieferungen über den Marathon-Lauf*) (mit Vergleichen mit den jetzigen olympischen Spielen). — 267/89 *Adam Krokiewicz*: Ludzie i Bogowie w pieśniach Homera (*Menschen und Götter in Homers Gedichten*) (ihr Verhältnis zueinander und die Rolle der Moira). — 290/300 *Wilhelmina Lepik-Kopaczyńska*: Problem starożytnej konstrukcji perspektywnej (*Das Problem der antiken Perspektiven-Konstruktion*) (Berechnungsversuche mit Hilfe geometrischer Überlegungen). — 337/44 *Jan Parandowski*: Edyp (*Oidipus*) (Des Sophokles Auffassung und moderne Deutungsversuche der Oidipusfrage bei A. Gide und J. Cocteau). — 345/72 *Jerzy Halicki*: Uwagi nad rękopisem Józefa Jakuba Tatarkiewicza (*Bemerkungen zu einer Hs. J. J. T.s*) (zu einer vor 100 Jahren entstandenen, nicht gedruckten Hs. über die antike Reliefkunst; mit Inhaltsangabe). — 373/84 *Jerzy Schnayder*: Starożytny ,,Książę Neurasteników" i jego zabiegi kuracyjne (*Der Antike ,,neurasthenische Fürst" und seine Gesundungsbemühungen*) (Aelius Aristides; mit Übersetzungsproben). — 389/406 *Gabriela Pianko*: Silloi — poemat satyryczny Tymona z Fliuntu (*Silloi — ein satirisches*

Gedicht des Timon von Phlius) (Herkunft des Terminus und der Gattung; Übersetzungsproben aus Timon). — 407/35 *Leon Witkowski*: Taniec w starożytności (*Der Tanz im Altertum*) (Natürlicher Rhythmus; religiös-ästhetische, magisch-medizinische, sexuelle Tänze, solche zum Ausdruck der Lebensfreude, als Sport und zu gesundheitlichen Zwecken; antike Zeugnisse dafür; die Entwicklung des Tanzes in Griechenland und Rom; 7 Abbildungen).

Hamburg BERTOLD SPULER

Gabriela Pianko: *Filologia Klasyczna w Polsce* (Die klassische Philologie in Polen). Bibliographie der Jahre 1945-1949, Warschau 1952. Ohne Verlag (Warsz. Drukania Naukowa). 92 S. (Biblioteka Meandra 17).

Das Buch verzeichnet alle von polnischen Verfassern in den genannten Jahren veröffentlichten Arbeiten, auch kleinste Notizen und Hinweise. Es teilt den Stoff in Sachgebiete (griech. und lat. Schriftsteller [diese in sich alphabetisch geordnet], Gesch. und literarische Theorie, Mythologie und Volkskunde; Sprachwissenschaft, Metrik usw.; Textgesch., Paläographie u. Papyrologie; Archäologie, Epigraphik, Numismatik; Religion; Recht; Philosophie; Wissenschaft, Technik, Handwerk; Klassische Studien usw.; Methodik, Handbücher) und bietet eine bequeme und zuverlässige, durch ein Vf.-Register aufgeschlossene Übersicht über das Geleistete, insgesamt 783 Nummern. Auch wenn die Arbeiten meist auf polnisch (selten lateinisch) veröffentlicht sind, wird man auch im Westen auf die Dauer an dem hier Gebotenen nicht vorbei gehen können, um so weniger, als die Arbeiten dieser Jahre von der ,,Ideologie" des Stalinismus noch nicht oder nur wenig berührt sind und weithin als objektiv gelten können.

Hamburg BERTOLD SPULER

PERSONALIEN

FRIEDRICH MÜNZER *in memoriam*

Am 20. Oktober 1942 starb Friedrich Münzer in Theresienstadt. Wie man erst nach dem Zusammenbruch der Gewaltherrschaft zuverlässig erfuhr, erlag er im dortigen Spital einer Krankheit, aber nichts desto weniger als ein Opfer des Hitlerschen Rassenwahns, der sich während des Krieges in seiner ganzen teuflischen Unmenschlichkeit austoben konnte.

Weil es damals unmöglich war, seiner in Deutschland[1] öffentlich zu gedenken, betrachtet es die Schriftleitung dieser Zeitschrift als eine Ehrenpflicht, dies jetzt nachzuholen[2].

Münzer war am 22. April 1868 in Oppeln geboren. Seine wissenschaftliche Richtung wurde entscheidend bestimmt durch seine Berliner Lehrer Mommsen und Hirschfeld, was er schon 1891 mit seiner Dissertation ,,De gente Valeria" bezeugte. Sie wurde der Anlaß, daß ihn 1893 während eines Studienaufenthaltes in Italien Wissowa aufforderte, für seine Realencyclopädie vom Buchstaben C an die Prosopographie der römischen Republik zu übernehmen. Damit trat eine Aufgabe an ihn heran, an die er fortan, solange ihm wissenschaftliche Arbeit vergönnt war, seine beste Kraft setzte. Noch die erst nach Kriegsende erschienenen Bände der RE enthalten Artikel aus seiner Hand.

[1] Die ,,Basler Nachrichten" brachten am 3. April 1943 einen Nachruf aus der Feder P. Von der Mühlls.

[2] Ich kannte Münzer seit meinen Basler Studiensemestern 1905-1907. Den Bericht über die letzte Zeit verdanke ich Erich Burck.

Daneben vollendete er zunächst ein Werk, das er 1892 begonnen hatte und das 1897 unter dem Titel „Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius" im Druck erschien. Es fügte sich durchaus in den Rahmen seiner nunmehrigen prosopographischen Studien. Denn seine Absicht war, die durch Plinius erhaltenen Nachrichten zur Geschichte und Kulturgeschichte der römischen Republik auf ihre Herkunft und ihren Quellenwert hin zu untersuchen, als Dienst für den modernen Historiker. Natürlich mußte er sich dafür auch ein Urteil bilden über die Quellenbenutzung des Plinius überhaupt. Im Mittelpunkt des 2. Teils steht Varro, aus dessen reichhaltiger Schriftstellerei dem Plinius der größte Teil seines Wissens von älterer römischer Literatur zufloß. Der 3. Teil behandelt die in Frage kommenden jüngeren Quellen wie Juba, Verrius Flaccus, Cornelius Nepos. Dieses erste große Werk zeigt schon alle Vorzüge von Münzers Forschungsweise: Sorgfältige Interpretation der Texte unter gewissenhafter Auseinandersetzung mit der älteren Forschung und vor allem ein liebevolles Eingehen auf die Denk- und Arbeitsweise der alten Autoren. So findet er, daß „die Arbeitsweise des Plinius viel weniger von unserer eigenen verschieden ist, als man wohl glaubt". Die naturalis historia war „ein Werk in der Mitte zwischen gelehrter wissenschaftlicher Literatur und leichter Tagesschriftstellerei". Hauptquellen waren für Plinius „zusammenhängende gelehrte Werke, die nicht zu lange vor seiner eigenen Zeit den Bestand der Wissenschaften fixiert hatten". Charakteristisch für Münzers gediegene Persönlichkeit ist hier wie sonst die klare sachliche und doch gewählte Prosa seiner Untersuchungen. Allerdings fordert er immer Leser, die gewillt sind, seinen gründlichen und keine Umwege scheuenden Darlegungen zu folgen. Darum hat dieses Pliniusbuch, wie mir scheint, nicht die Beachtung gefunden, die es verdient. Denn Münzers Zurückhaltung gegenüber vereinfachenden, den Tatbeständen nicht voll gerecht werdenden Thesen gibt seinen umsichtigen Beobachtungen bleibenden Wert. Für ihn selbst bildeten die Ergebnisse die beste Grundlage für die seinen künftigen Arbeiten unentbehrliche Quellenkenntnis.

Äußerlich dienten ihm einige Kapitel des Buches, um sich 1896 bei der Philosophischen Fakultät der Universität Basel für das Fach der Klassischen Philologie zu habilitieren. In Basel wurde ihm 1902 auch einer der beiden Lehrstühle dieses Fachs übertragen, den er bis 1912 innehatte. Nun wurde er als Professor der Alten Geschichte nach Königsberg berufen und 1921 weiter nach Münster in Westfalen. Damals war eben das Werk erschienen, in dem es ihm gelang, seine aus jahrzehntelanger systematischer Beschäftigung mit den durch die Überlieferung bekannten Persönlichkeiten der römischen Republik gewonnenen Erkenntnisse zusammen fassend darzustellen.

An seinen Artikeln in der RE kann man verfolgen, wie er durch Beherrschung aller, auch der entlegensten Quellenzeugnisse auf diesem seinem Gebiet zu einzigartiger Meisterschaft aufstieg. Der bleibende Wert dieses zweiten Buchs „Römische Adelsparteien und Adelsfamilien" (1920) besteht darin, daß er in überraschender Weise eine Fülle von Beziehungen aufdeckte, die bei den Magistratswahlen entscheidend mitwirkten und damit auch die Zusammensetzung der Nobilität (des „Adels", den Münzer im Auge hat) für die Dauer bestimmten. Schon aus den Consularfasten des 5. und 4. Jahrhunderts wußte er Verbindungen zwischen den Collegen einerseits und den von amtierenden Consuln durch das Mittel der Wahlleitung geförderten Nachfolgern andererseits nachzuweisen und darüber hinaus mit Hilfe der Stammbaumforschung die zur gegenseitigen Unterstützung vereinbarten Eheschließungen und Familienbündnisse zu ergründen. Das Aufspüren solcher Verhältnisse entwickelte er allmählich zur Virtuosität.

Natürlich sind die Kombinationen zumal hinsichtlich der frühern Jahrhunderte, wo außer den Consularfasten kaum echte Überlieferung zur Verfügung steht, oft hypothetisch. Aber im ganzen wurde der Forschung ein neues Tor aufgestoßen. Die Erkenntnis, daß es schon im 4. Jahrhundert Plebejerfamilien gab wie die Poetelii, Popilii, Marcii, Plautii, die an sozialem Rang den Patriciern nahestanden, und daß seit dem 4. Jahrhundert die

Nobilität kräftigen Zuwachs aus dem italischen Adel erhielt, was für das Werden der römisch-italischen Wehrgenossenschaft von größter Bedeutung wurde, wird nicht mehr verloren gehen, und dasselbe gilt von der Erschließung der mannigfachen Verwandtschaften in der Nobilität des 2. und 1. Jahrhunderts. Obwohl er am Schluß selbst die Ergebnisse zusammenfaßte, muß auch dieses Werk, das sich aus fortlaufenden Untersuchungen zusammensetzt, im einzelnen studiert werden, um für den Benutzer die rechten Früchte zu tragen. Ferner sind die seither erschienenen Artikel der RE heranzuziehen. Denn Münzer arbeitete unentwegt weiter und gewann immer neue Bestätigungen seiner Ansichten. Es ist nicht nötig, auf die in Zeitschriften zerstreuten Beiträge einzugehen, da ihr Gehalt in die späteren RE-Artikel aufgenommen wurde. Nur seine letzte in Deutschland erschienene Abhandlung „Die römischen Vestalinnen bis zur Kaiserzeit" (Philologus 92, 47ff. und 199ff.) sei als Kabinettstück der von ihm gepflegten Forschung hervorgehoben.

Seitdem er Professor der Alten Geschichte war, hat er mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit auch die griechische Seite dieser Disziplin in seine Lehrtätigkeit einbezogen, während er in Basel die Lateinische Philologie zu vertreten hatte. Die weitere Öffentlichkeit erfuhr davon durch die 1925 gedruckten Vorträge über „die politische Vernichtung des Griechentums". Es ist verständlich, daß ihn, der in der glücklichen Zeit des 1871 neugegründeten Kaiserreichs aufgewachsen war, das Schicksal der Griechen von 168 v. Ch. an den kürzlich erlebten Zusammenbruch von 1918 erinnerte. Seine Vertrautheit mit der griechischen Historiographie zeigte er in dem 1927 gehaltenen Vortrag „Gesichtspunkte zur Beurteilung antiker Geschichtsschreibung" (Arch. f. Kulturgesch. 18, 47ff.), wo er mit Recht hervorhob, daß es den großen antiken Geschichtsschreibern immer um das Verständnis der Gegenwart ging.

Als akademischer Lehrer wirkte er an allen Stätten seiner Tätigkeit durch den Ernst, mit dem er seine Wissenschaft darbot. Gerade weil er sich in seiner stillen zurückhaltenden Art nie in den Vordergrund stellte, genoß er bei den Kollegen allgemeine Hochschätzung, und auch in den Fakultätsangelegenheiten wurde seinem Votum besonderes Gewicht beigemessen.

Dank dem Eindruck seiner Persönlichkeit auf Studenten und Kollegen ist ihm trotz seiner jüdischen Herkunft in den ersten Jahren des Nationalsozialismus keine Unbill widerfahren. Er wurde bei Erreichung der Altersgrenze 1935 mit allen Ehren verabschiedet. Aber, als 1938 die Bedrückung schwerer wurde, traf auch ihn das Verbot, in deutschen Zeitschriften zu publizieren. Obwohl Herausgeber und Verleger der RE es wagten, sich nicht daran zu kehren, und sein Freundeskreis in Münster ihm die Treue hielt, litt er seelisch unter dieser Kränkung. Doch nun sollte diesem edlen Menschen und hervorragenden Gelehrten auch das Schrecklichste nicht erspart werden. Trotz der Bemühungen der Universitätsbehörden und der Freunde, von denen E. Burck bis zur entscheidenden Stelle in Berlin, dem „Reichs-Sicherheits-Hauptamt", vordrang, gelang es nicht, den im Juni 1942 ergangenen Deportationsbefehl rückgängig zu machen. Das Dunkel dieser letzten Monate wird nur erhellt durch die nach 1945 bekannt gewordene Nachricht, daß sich in Theresienstadt eine kleine evangelische Gemeinde zusammenfand, der Münzer bei der sonntäglichen Versammlung durch Vorlesen der Bibelworte diente.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer